Die Reisen von Bambus & Comp.

Komischer Roman

von

A. von Winterfeld.

Wenn einer eine Reise thut,
Dann kann er was erzählen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1865.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

I.

Ein theurer Schabernack.

Wer Andern eine Grube gräbt,
Fällt selbst hinein.
Sprichwort.

In der Nacht hatte sich ein Gewitter entladen, und als Bambus am andern Morgen erwachte, schlug der Regen gegen die Fenster, als wenn er sämmtliche Scheiben zertrümmern wollte.

„Ah!" sagte der passionirte Reisende, seine lange Gestalt so behaglich wie möglich in dem kurzen Bett ausstreckend; „das regnet sich hübsch ab nach dem Gewitter; nun wird wohl die drückende Hitze aufhören und wir werden ein recht schönes, erquickendes Reisewetter bekommen. Nun sieh einmal, wie das an die Scheiben prasselt! Das ist aber gut, denn ein altes Sprüchwort sagt: Morgenregen und alter Weiber Tanz dauern nicht lange. Es ist mir auch angenehm, daß ich noch ein Bischen liegen bleiben kann; die leichte

Morgentransspiration wird meinem Schnupfen sehr gut thun. Und Doppelmeier wird wohl auch noch müde sein von dem gestrigen Spaziergange; da können wir also ruhig noch ein Bischen druseln."

Und mit diesen Worten drehte er sich nach der anderen Seite um, zog das Deckbett höher nach dem Hals hinauf, schloß die Augen und überließ sich jenem angenehmen Zustande zwischen Wachen und Schlafen, in dem die Gedanken so eigenthümliche Wanderungen antreten, die weder die beängstigende Ungewißheit des Traums, noch die ebenfalls beängstigende Deutlichkeit des wachen Zustandes haben.

Indem sich beide einander zur Hälfte entgegenkommen, wird jedem von ihnen durch diese Halbheit ein Theil ihrer Schrecken genommen, und die Bilder, die aus der halb schlummernden Phantasie emporwachsen, haben gewöhnlich alle freundlich lächelnde Gesichter.

Allmälig schien der Regen draußen an Heftigkeit abzunehmen, denn die vom Sturm gepeitschten dicken Tropfen schlugen nicht mehr so klatschend an die in ihren losen Rahmen zitternden Scheiben, sondern das lauschende Ohr vernahm nur ein gleichmäßiges monotones Geräusch des jetzt senkrecht herabfallenden Regens, das entweder die Phantasie in tiefe Ruhe singen oder sie auf-

stacheln kann zu krankhafter Ungeduld und wilden Zornesausbrüchen.

Es kommt nur darauf an, was man von dem Tage erwartet, an dem ununterbrochen ein solcher langweiliger grauer Regen vom langweiligen grauen Himmel plätschert, der die Rinnsteine in Ströme, die Straßen in Schmuzmeere und die Gassen in rasende Gießbäche verwandelt, deren schnell dahinhüpfende Blechmusik allein einiges Leben in das traurige Adagio lamentoso bringt, das der gleichmäßig herabfallende Regen in die Ohren seiner Zuhörer gießt.

Für eine fleischige, phlegmatische Persönlichkeit, der vom Arzt Bewegung verordnet ist, der es aber dennoch außerordentlich angenehm ist, wenn sie, eingetretener Verhältnisse halber, an dieser obligatorischen Thätigkeit verhindert wird; für Denker und Grübler, die nur mit Gewalt aus ihrer düstern Studirstube zu entfernen sind; für Landwirthe, die sechs Wochen Dürre gehabt haben, mag ein solcher consequenter Regentag eine unaussprechliche Wollust der Seele sein. Für einen Beamten aber, der vier Wochen Urlaub genommen hat, um sich durch Fußwanderungen in schöner Natur einmal wieder den zusammengequetschten Unterleib in Ordnung zu bringen, und dem ein Tag nach dem anderen mit hämischer Consequenz verregnet; für einen Pyrotechniker, der zum

Abend ein großes Feuerwerk angesagt hat, zu dem er zehntausend Entrée-Billets drucken ließ; für eine junge feurige Dame, die zum ersehnten Rendezvous will und weder einen Regenschirm zu Hause hat, noch einer Droschke habhaft werden kann, hat ein solcher Tag alle Qualen der Hölle in sich, mit denen er die Seele bis zum Wahnsinn bringen kann.

Was Bambus anbetrifft, so befand er sich in der glücklichen mittlern Stellung zwischen den beiden ebengenannten Extremen, das heißt, er freute sich, daß es stark geregnet hatte, daß es nun schwach regnete und daß es sich nächstens abgeregnet haben werde.

Nachdem er noch ein gutes halbes Stündchen gedruselt, riß er sich aus den weichen Armen der Träume und der Kissen los, bekleidete seine langen dünnen Beine vorläufig mit Unterbeinkleidern und Strümpfen und verließ in diesem unästhetischen Anzuge sein Bett, um das Rouleau aufzuziehen und nach dem Wetter zu sehen.

Ach, mein Gott, was war das für ein unfreundliches Bild! Der graue Himmel schien sich auf die schmuzige Erde herabsenken zu wollen, denn die Spitze des Kirchthurms von Kahla ragte schon in die niederhängenden grauen Wolken hinein und der Rauch der Morgensuppen, der aus allen Schornsteinen drang,

wagte es gar nicht in die Höhe zu steigen, sondern duckte sich gleich wieder ängstlich nieder, sowie er seine schwarze Oeffnung verlassen, als fürchte er sich, daß ihm irgend eine ungeschickte Wolke auf den Kopf fallen könne.

Der Markt des kleinen Städtchens schwamm; die Häuser waren alle naßgeregnet und sahen deshalb weit dunkler und mürrischer aus als sonst; die Dienstmädchen hatten große Kübel unter die Gossen gestellt und kamen ab und zu herausgelaufen, zogen die Stirn kraus, wenn ihnen die kalten Regentropfen ins Gesicht fielen, klemmten sich die Röcke vorn zwischen die Beine und beugten sich dann hinab, um mit einem kleinern Gefäße aus dem größern das wichtige weiche Regenwasser zu schöpfen.

An den Fenstern saßen langweilige Gesichter und schauten mürrisch auf das mürrische Wetter hinaus; die ehrsamen Bürger patschten mit rothen und blauen Regenschirmen über das schlechte, schwimmende Steinpflaster, die ehrsamen Bürgerinnen und tugendsamen Mägdlein hatten sich bunte Tücher um die Köpfe gebunden und hoben sich mit der einen Hand sittig hinten die Röcke empor, um sich nicht zu sehr zu beschmuzen; die Hunde saßen auf den offenen Hausfluren und kniffen mit den Augen und gähnten, und die Krähen und

Sperlinge ließen die nassen Flügel hängen und schüttelten ab und zu ihr Gefieder, daß lauter blanke, glänzende Tropfen um sie herumflogen.

„Das sieht langweilig genug aus", sagte Bambus, als er eine Weile auf das trübe Bild hinabgeschaut hatte, das der Marktplatz des Städtchens Kahla von einem Fenster der ersten Etage des Löwen ihm augenblicklich darbot.

„Aber, wie gesagt, das dauert nicht lange", fuhr er bald darauf fort; „das ist weiter nichts wie ein Morgennebel und in einer Stunde werden wir das schönste Wetter haben. Ich will mich nur jetzt anziehen und dann Doppelmeier aufsuchen, damit wir durch dessen Langsamkeit nicht wieder Schaden erleiden. Jetzt kann er übrigens vollständig ausgeschlafen haben, denn es ist halb acht, um welche Zeit im Sommer eigentlich kein Mensch mehr im Bette liegt."

Und damit ging er ans Werk, um sein irdisches Theil für die Vorkommnisse des neuen Tages in Scene zu setzen, wobei er mit der größten Gewissenhaftigkeit bei Beobachtung der Reihenfolge der einzelnen Functionen verfuhr, und verließ dann das Zimmer, um sich zu seinem Freunde Doppelmeier zu begeben.

Als er den düstern Flur entlang schritt, begegnete

ihm ein Mädchen, das zu dem dienenden Personal des Hauses zu gehören schien.

„Mein Kind", redete Bambus nicht ohne Schüchternheit das Femininum an, „können Sie mir vielleicht sagen, auf welcher Nummer der dicke Herr wohnt, der gestern Abend mit mir zusammen hier angekommen ist?"

Das Mädchen machte ein Gesicht, als wenn sie sich schämte, bezeichnete dann mit der Hand eine Thür geradeaus und eilte, leise herausprusterd, mit ihren Holzschuhen wie ein Sturmwind die Treppe hinab.

Bambus sah ihr mit einem erstaunten Blicke nach.

„Das Kind scheint auch von der allgemeinen Fröhlichkeit angesteckt zu sein, die in diesem von der Natur gesegneten Lande herrscht", murmelte er vor sich hin. „Wie glücklich sich die Leute hier alle fühlen müssen!"

Dann setzte er aber seinen Weg weiter fort und klopfte an die Thür, die das lustige Mädchen ihm bezeichnet hatte.

„Herein!" ertönte sogleich Doppelmeier's Stimme.

Bambus betrat das Zimmer und wunderte sich nicht wenig, als er Doppelmeier auf und zugleich in einer ziemlich sonderbaren Situation fand.

Der dicke Compagnon stand nämlich, nur mit dem Hemd bekleidet, mitten im Zimmer und hielt in der

rechten Hand ein dünnes, geknicktes Talglicht, das wie eine kleine russische Knute aussah.

„Was machst Du denn da, Compagnie?" fragte Bambus verwundert.

„Das Mädchen hat mir eben etwas Talg gebracht", sagte Doppelmeier. „Das soll nämlich sehr gut dagegen sein, wenn man über hohe Gebirgskämme geklettert ist —"

„Ach so", entgegnete Bambus, ein klein wenig verlegen; „da will ich Dich nicht stören. Wenn Du fertig bist, komm' nur ins Gastzimmer hinunter. In einer Stunde, denke ich, wird es aufgehört haben zu regnen und dann wollen wir nach Rudolstadt gehen."

„Wie weit ist denn das?" fragte Doppelmeier mit einem besorgten Gesicht.

„Ach, kleine fünf Stunden auf ebener Chaussee zu gehen", entgegnete Bambus; „es ist gar nicht der Rede werth."

„Höre 'mal, Deinen Nachrichten traue ich nicht mehr ganz", sagte Doppelmeier; „da werden wohl sieben Stunden herauskommen, und statt der ebenen Chaussee wird es wieder mehrere Gebirgsketten zu übersteigen geben."

„Sei unbesorgt; diesmal können wir unmöglich falsch gehen", erwiderte Bambus; „beeile Dich nur ein wenig und dann komm' herunter zum Frühstück."

„Schön!“ sagte Doppelmeier; „aber weißt Du was, Du könntest mir immer noch ein Talglicht bestellen; sicher ist sicher und vorbedacht ist stets besser als nachbeklagt, wie ich es oft genug aus Deinem eigenen Munde gehört habe.“

Bambus ging lächelnd in das Gastzimmer hinunter, wo er nur den Kellner antraf, der sich die Nase an den Fensterscheiben platt drückte und mürrisch auf das mürrische Wetter draußen sah.

„Nun, wird's bald aufhören?“ fragte Bambus den dienstbaren Geist, nachdem er sich seinen Kaffee bestellt hatte.

Der Kellner machte ein dummes Gesicht, zuckte die Achseln und verließ das Zimmer.

„Der scheint eine Ausnahme von der allgemeinen Heiterkeit dieses Volkes zu machen“, murmelte Bambus vor sich hin; „wahrscheinlich ist es kein Eingeborener hiesiger Gegend. Was übrigens das Wetter betrifft, so muß man sich gar nicht darum kümmern, sondern thun, als ob man es durchaus nicht beachte; dann hört es am allerersten auf.“

Und mit dieser Philosophie setzte sich Bambus in eine dunkle Ecke des Zimmers, mit dem Rücken dem Fenster zugekehrt, und vertiefte sich in eine rührende Geschichte des kahlaer Wochenblatts, seinen Morgenkaffee dabei schlürfend.

Als er mit diesem und der Geschichte längst zu Ende gekommen war, sah er nach der Uhr, und da er die Entdeckung machte, daß es bereits neun sei, so begab er sich an das Fenster, um wieder einige Wetterbeobachtungen anzustellen.

Aber das Bild des Marktplatzes von Kahla war noch so ziemlich dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die Pflastersteine schon bedeutend mehr in der gelben Flut verschwunden waren, daß der Kirchthurm bereits zur größern Hälfte in den Wolken steckte, daß der Rauch der Morgensuppen sich gar nicht mehr aus den Schornsteinen hervorwagte, daß die Kübel unter den Dachrinnen schon überliefen; mit einem Wort, es sah aus, als wenn der Himmel sich in Wasser und die Erde sich in Schmuz auflösen wolle, wobei alles Lebende, das da zwischen Himmel und Erde zu kreuchen pfleget, muthmaßlich eines elendiglichen Todes sterben werde.

„Compagnie, ich habe Dir eine traurige Mittheilung zu machen", sagte Bambus zu Doppelmeier, der jetzt glatt und glänzend ins Zimmer trat.

„O!" machte der dicke Freund, „ist der Kaffee schlecht?"

„Viel schlimmer", fuhr Bambus fort; „nach dem gestrigen Gewitter ist ein solcher Regen eingetreten, daß wir unmöglich nach Rudolstadt gehen können, sondern uns einen Wagen nehmen müssen."

„Ach, was Du sagst!“ platzte Doppelmeier heraus, indem er ein betrübtes Gesicht zu machen versuchte, was ihm aber total verunglückte. „Das ist ja aber im höchsten Grade unangenehm!“

Nach diesen Worten bestellte er sich sofort sein Frühstück und machte sich mit seltener Schnelligkeit an die Vertilgung desselben, weil er befürchtete, daß es sich unterdeß aufklären könne und er dann doch vielleicht noch zu Fuß gehen müsse.

Doppelmeier hatte aber bis jetzt mehr Glück als Bambus, denn es klärte sich nicht auf, und nach einer kleinen halben Stunde rollten deshalb die beiden Freunde in einem halbbedeckten Wägelchen lustig auf der Chaussee nach Rudolstadt vorwärts.

Bambus saß links und seine Augen versuchten vergebens den dicken grauen Dunst zu durchdringen, um sich doch wenigstens einen matten Eindruck der umliegenden Landschaft zu verschaffen; Doppelmeier saß rechts und paffte mit einer Behaglichkeit seine erste Morgencigarre, als wenn in seinem Innern die Sonne um so leuchtender schiene, je trüber und unfreundlicher die Natur draußen war.

Als sie in Rudolstadt vor dem Ritter stillhielten, hatte der Regen sich in einen dichten fallenden Nebel verwandelt, und an der vorhin gleichmäßig grauen Him-

melsdecke zeigten bereits einige hellere Streifen, daß eine Aenderung des Wetters nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre.

„Wir bekommen noch den schönsten Tag, Compagnie“, rief Bambus, freudig aus dem Wagen kletternd; „ich werde uns gleich einen Führer nach Schwarzburg bestellen.“

„Sei nicht leichtsinnig, Bambus“, sagte Doppelmeier mit besorgt gerunzelter Stirn; „Dein Schnupfen ist noch lange nicht beseitigt und mit solchen Zuständen kann man gar nicht vorsichtig genug umgehen.“

„Ach was, ich kenne meine Natur am besten!“ warf Bambus ein; „eine ordentliche Fußtour von fünf bis sechs Stunden muß mich am allerschnellsten zur Genesung führen.“

„Ich glaube aber, daß es wieder anfangen wird“, sagte Doppelmeier, mit einer verstohlenen Bewegung die Nadel des Barometers ein ganzes Stück herunterschiebend; „das Wetterglas ist ganz bedeutend gefallen!“

„Wenn man auf Reisen immer warten wollte, bis vollständig wolkenloser Himmel ist“, entgegnete Bambus, „dann könnte man oft drei Wochen an einer Stelle sitzen. Vorwärts muß man, sowie es irgend thunlich ist, und dann die schönen Blicke nehmen, wie sie einem gerade geboten werden.“

Da Doppelmeier wußte, daß gegen gewisse Entschlüsse seines Freundes nichts zu machen sei, so fügte er sich mit schmerzlicher Resignation und ließ sich ein belegtes Butterbrod nebst einer Flasche Bier bringen, während Bambus sich nach einem Führer umsah.

Endlich war ein solcher gefunden und die drei Wanderer schritten zum Städtchen hinaus; der Führer, der die Sachen trug, voran, dann Bambus, sich hoch emporreckend, um einen weitern Ueberblick zu haben, und zuletzt Doppelmeier, der noch etwas gespreizt ging, sich aber seinem Schicksal mit aller ihm zu Gebote stehenden Philosophie ergeben zu haben schien.

Sie stiegen auf die Justinshöhe, wo ihnen der Führer erzählte, daß man bei heiterem Wetter von hier aus einen wunderschönen Blick auf Rudolstadt habe, und daß dort rechts, allerdings leider vom Nebel verdeckt, das Dorf Volkstädt liege, wo Schiller 1788 gewohnt und seinen „Spaziergang" gedichtet und an seinem „Abfall der Niederlande" geschrieben habe.

„Ewig schade!" seufzte Bambus, der sich beinahe die Augen aus dem Kopfe sah, um nur einen einzigen kleinen Blick zu erhaschen.

„Wundervoll, ganz wundervoll!" fuhr es Doppelmeier instinktartig heraus, der eben eifrig damit beschäftigt war, eine naß gewordene Cigarre in Brand zu setzen.

Dann schritten sie weiter über die Schillerhöhe wieder in das Thal hinab, passirten Blankenburg, nahmen auf Doppelmeier's dringendes Anrathen in dem bekannten einsamen Wirthshause zum Chrysopras ein leichtes Frühstück ein und betraten darauf das hübsche, aber etwas monotone Schwarza-Thal, das zuletzt einen reizenden Durchblick auf die Schwarzburg gestattet, in deren unmittelbarer Nähe sich wiederum ein stattliches Gasthaus erhebt.

Die Wanderung war ziemlich lang und anstrengend gewesen: die Kleider waren feucht und klammig von dem dichten nassen Nebel, so daß selbst Bambus rieth, in Schwarzburg eine kleine Rast zu machen, sich ein wenig zu restauriren und dann die Reise mit frischen Kräften wieder fortzusetzen.

Als sie das stattliche Gasthaus betraten, kam ihnen ein kolossaler Mann entgegen, der sie mit so finsterer und forschender Miene anblickte, daß Bambus ganz ängstlich dabei zu Muthe wurde.

„Na, was wünschen Sie denn zum Frühstück?" fragte der Riese mit einem Ton, als wenn einem ein unhöflicher Grenzbeamter den Paß abfordert.

„Ich hatte eigentlich gedacht, ein Butterbrod mit Käse und ein kleines Schnäpschen", stotterte Bambus, dem der kolossale Wirth ein unbesiegbares Grauen einflößte.

„Frischen Rehbraten gibt es", fiel der Riese seinem Gast barsch in die Rede „und dann habe ich einen sehr guten Rothwein zu einem Thaler. Zwei Portionen also, nicht wahr, und ein kleines Frühstück für den Führer?"

Bambus bekam einen Schreck und sah Doppelmeier an.

„Ja", sagte dieser, der zwischen einem gewissen Unbehagen und der angenehmen Aussicht auf ein gutes Mahl schwankte, „frischer Rehbraten wäre schon recht gut, und den Wein können Sie uns wirklich empfehlen, Herr Wirth?"

„Nun natürlich!" polterte der Riese. „Also zweimal Rehbraten mit Compot und Kartoffelsalat und eine Flasche Margaux!"

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und schlug die Thür hinter sich zu, daß das ganze Haus zitterte.

„Das ist ein eigenthümlicher Wirth", sagte Bambus. „Weshalb bestellst Du aber gleich solch theures Frühstück, Compagnie? Du weißt doch, daß wir uns einrichten müssen."

„Ja, was soll man machen", entgegnete Doppelmeier ein wenig verlegen; „ich habe es ja auch eigentlich nicht bestellt, sondern er hat es uns octroyirt."

Nach kurzer Zeit erschien eine ganze Schüssel voll Rehbraten mit zwei großen Assietten Compot und Kartoffelsalat und eine Flasche Margaux.

Doppelmeier leistete sein Möglichstes, um seinen Preis herauszubekommen, aber Bambus war die Kehle wie zugeschnürt, wenn er daran dachte, was das nachher kosten würde.

Unglücklicherweise fing es auch wieder in Strömen an zu regnen, was den letzten Rest von Bambus' Appetit vertilgte.

Nachdem sie für sich und den Führer beinahe drei Thaler bezahlt, was dem Wirth gar nicht angenehm zu sein schien, hielten die beiden Freunde einen Kriegsrath ab, dessen endliches Resultat war, wieder einen Wagen bis Paulinzelle zu nehmen, da es doch ganz unmöglich sei, in diesem Wetter den weiten Weg zu Fuß zurückzulegen.

Nachdem Doppelmeier diesem Entschluß mit äußerem Ernst und innerem Jubel beigepflichtet hatte, übernahm es Bambus, als Reisemarschall, das Weitere zu veranlassen.

Einigermaßen wichtig und geschwellt von dem Gefühl, ein Fuhrwerk zu bestellen, verließ er das Zimmer, um den Wirth aufzusuchen, den er in der Hausthür ste-

hend fand, deren Raum er mit seiner kolossalen Gestalt fast vollständig ausfüllte.

Da er mit dem Gesicht nach außen gekehrt war, so wußte Bambus gar nicht, wie er sich ihm bemerkbar machen sollte, denn auf sein Räuspern hörte er nicht, ihn anzurühren wagte er nicht und an ihm vorbeischlüpfen, um ihn von vorn anzureden, konnte er nicht.

Bambus nahm mehrmals einen Ansatz, um mit vornehmer Nonchalance heranzutreten und mit herablassendem Kopfnicken seinen Wunsch laut werden zu lassen; aber wenn er auch ziemlich festen Schrittes bis dicht an den breiten Rücken des Riesen gelangt war, so versagte ihm doch jedesmal die Stimme und er schlich dann geräuschlos wieder zurück, um den Anlauf von neuem zu beginnen.

In dieser Verlegenheit traf ihn Doppelmeier, der gerade aus dem Eßzimmer kam und auf den Hof gehen wollte.

„Hast Du den Wagen schon bestellt?" fragte er seinen Freund.

„Nein", entgegnete dieser mit leiser Stimme und nicht unbedeutender Verlegenheit; „weiß der Himmel, ich kann den Wirth gar nicht finden; ich habe schon im ganzen Haus nach ihm herumgesucht."

„Aber da steht er ja groß und breit in der Thür!"

sagte Doppelmeier, auf die kolossale Gestalt des Gastgebers zeigend.

„Wahrhaftig, da steht er ja groß und breit in der Thür“, wiederholte Bambus mit affectirtem Erstaunen; „ach, bitte, frage Du ihn; ich weiß nicht, wie er heißt!“

„Ich weiß zwar auch nicht, wie er heißt“, entgegnete Doppelmeier, der sich für die Bestellung des Fuhrwerks sehr interessirte, „aber ich will sehr gern die Angelegenheit übernehmen.“

Und mit diesen Worten trat er von hinten an den kolossalen Mann heran und begann mit seiner fetten, fortwährend räusperigen Stimme:

„Herr Wirth, wir möchten gern“ —

„Was?“ fragte der Riese barsch, indem er sich zu dem Sprecher umwandte.

Doppelmeier prallte unwillkürlich einige Schritte zurück, weil ihm der große Mann ein eigenthümlich unbehagliches Gefühl einflößte, und Bambus trat ebenfalls mehrere Schritte zurück, damit ihm Doppelmeier mit seinen dicken Absätzen nicht auf die Fußspitzen gerathen sollte.

„Was möchten Sie?“ wiederholte der Wirth, indem er seine Gäste mit beinahe drohenden Blicken anschaute. „Noch eine Flasche Margaux?“

„Nein“, entgegnete Doppelmeier, sich wieder ein

wenig nähernd; „wir möchten gern einen Wagen nach Paulinzelle.“

Das Gesicht des Riesen nahm einen wahrhaft erschreckenden Ausdruck an.

„Ich habe kein einziges Pferd im Stall!“ schnaubte er. „Heute können Sie auf keinen Fall weiter.“

Doppelmeier verfärbte sich etwas, und Bambus machte ein Gesicht, als wenn er nach einem Schutzmann rufen wollte, der aber hier leider niemals geantwortet haben würde.

„Entschuldigen Sie“, fuhr Doppelmeier mit wesentlich gesteigerter Höflichkeit fort, „wann dürften wohl ein paar Pferde wieder nach Hause kommen?“

„Das kann morgen Abend werden, auch übermorgen!“ polterte der Riese. „Gehen Sie nur in die Stube; hier auf dem Flur zieht's!“

Die letzten Worte waren mit einer so barschen Bestimmtheit gesprochen worden, daß die beiden Reisegefährten lautlos Kehrt machten und wie ein paar eingeschüchterte Hunde in das Eßzimmer zurückkehrten.

„So etwas ist mir noch nicht vorgekommen!“ sagte Bambus, als sie beide allein waren.

„Mir auch noch nicht!“ bekräftigte Doppelmeier.

„Was soll man nun dabei thun?“ fragte Bambus weiter.

„Ja, das möchte ich auch wissen!“ sagte Doppelmeier.

In diesem Augenblick kam der Führer ins Zimmer und lächelte auf eine eigenthümliche Art.

„Ich habe gehört, was Sie draußen mit dem Wirth gesprochen haben“, flüsterte er, behutsam näher schleichend und sich vorsichtig umblickend, ob auch nicht zufällig ein Fenster offen stehe.

„So?“ sagte Bambus; „na, was meinen Sie denn zu der Sache?“

„So macht er's ja immer!“ flüsterte der Führer weiter, indem er sich wieder ängstlich umsah.

„Was Sie sagen!“ entgegneten die beiden Freunde fast gleichzeitig.

„Es ist ein Halsabschneider!“ hauchte der Führer geheimnißvoll.

Bambus und Doppelmeier fuhren auf ihren Stühlen empor und sahen einander entsetzt an.

„Ein Menschenschinder!“ sprach der Führer weiter.

Die beiden Reisenden öffneten den Mund, um zu sprechen, aber kein Laut kam über die erblassenden Lippen.

„Ein Kerl, der seinen Gästen das Fell über die Ohren zieht!“

Bambus bekam unwillkürlich eine Gänsehaut und Doppelmeier machte ein Gesicht, als wenn er betete.

„Eine englische Familie hat er hier einmal drei ganze Tage lang angenagelt“, flüsterte der Führer geheimnißvoll weiter, „und dann sind sie auch nur noch mit Mühe davongekommen.“

Bambus trocknete sich den Schweiß von der Stirn und Doppelmeier putzte seine Brillengläser, um seine innern Gefühle zu verbergen.

„Machen Sie nur, daß Sie so bald wie möglich fortkommen“, setzte der Führer hinzu, in dessen Interesse es mehr lag, die Fremden trotz des gräßlichen Wetters nach Paulinzelle zu bringen, als es darauf ankommen zu lassen, daß sie doch endlich einen Wagen bekämen, oder daß sie ihn, da sie ihn nun nicht länger brauchen konnten, nach Hause schickten.

Als der Führer das Zimmer verlassen hatte, sahen die beiden Freunde einander an.

„Wie denkst Du über den Fall?“ fragte endlich Bambus seinen ehemaligen Compagnon.

„Ich glaube wahrhaftig, wir sind in eine Räuberhöhle gerathen“, antwortete Doppelmeier. „Da sieht man doch, daß diese Wälder noch nicht sicher sind.“

„Und weißt Du, was außerdem meine Ansicht ist?“ fuhr Bambus fort.

„Nun?“ fragte Doppelmeier.

„Entweder ist unser Führer ein Helfershelfer dieses Räuberwirths, oder er will uns veranlassen, mit ihm zu entfliehen, damit er uns im Walde in einen Hinterhalt locken und dann mit seinen Spießgesellen gemächlich abthun kann", erklärte Bambus.

„Das wäre die Möglichkeit!" sagte Doppelmeier.

Dann schwiegen beide eine ganze Weile und überließen sich jeder seinen Gedanken.

„Compagnie!" sagte Bambus endlich wieder.

„Hast Du eine Idee?" fragte Doppelmeier.

„Ja!" antwortete Bambus.

„Das ist mir lieb!" sagte Doppelmeier.

„Wir wollen entfliehen", fuhr Bambus fort, „ohne daß es Jemand merkt!"

„Zu Fuß?" fragte Doppelmeier.

„Nun natürlich!" flüsterte Bambus. „Da keine Pferde zu haben sind —"

„Richtig; das hatte ich ganz vergessen", sagte Doppelmeier.

Bambus warf einen Blick aus dem Fenster.

Der Regen fiel so dicht, daß man die grünen Berge gegenüber kaum sehen konnte, und mit solcher Gewalt, daß die einzelnen Tropfen von dem aufgeweichten Erdboden förmlich wieder emporsprangen.

„Es hilft nichts", sagte Bambus, nachdem er nur

einige Augenblicke gezögert; „nimm Du Deinen Koffer, Compagnie; ich nehme meinen Nachtsack, und dann erspähen wir einen günstigen Moment und eilen auf und davon.“

Beide thaten, wie der Reisemarschall geheißen, und dann setzten sie sich ans Fenster und blickten in die Sündflut hinaus.

Vor ihnen lag ein ziemlich steiler, aber rasenbewachsener Abhang, der sich auf eine kleine Wiese hinabsenkte, welche auf allen Seiten mit Wald umgeben war, und hinter derselben auf der wieder emporsteigenden Anhöhe zog sich wie ein mattheller Streifen die Chaussee hin, die über Paulinzelle nach Ilmenau führt.

In der ganzen Gegend war des abscheulichen Wetters wegen kein lebendes Wesen zu erblicken, und da die Hinterwand des Gasthauses von der großen Straße und vom Wirthschaftshofe abgekehrt lag, so war es allerdings sehr leicht möglich, daß die beabsichtigte Flucht gänzlich unbemerkt vor sich gehen könne.

„Was meinst Du, Compagnie?“ fragte Bambus, seinen Freund auffordernd anblickend.

„Es ist doch eine verfluchte Geschichte!“ brummte dieser, einen besorgten Blick auf den steilen Abhang werfend.

„Aber willst Du lieber die Nacht hier bleiben?“ fuhr Bambus fort.

„Das ist auch 'ne verfluchte Geschichte!" sagte Doppelmeier.

In diesem Augenblick hörte man schwere, gewichtige Schritte den Gang herunterkommen.

„Das ist er!" flüsterte Bambus, von seinem Stuhl emporschnellend.

„Das wär' der Teufel!" sagte Doppelmeier, sich ebenfalls erhebend.

Die schweren Schritte kamen näher und näher.

„Es muß geschehen!" hauchte Bambus, das Fenster öffnend.

„Wenn wir nur nicht das Genick brechen!" sagte Doppelmeier.

Jetzt waren die Schritte der Thür schon ganz nahe.

„Vorwärts!" flüsterte Bambus in befehlendem Ton, indem er erst das eine und dann das andere seiner langen Beine durch das niedrige Fenster setzte und dann den rothen Nachtsack hinter sich herzog.

„Na, wie Gott will!" sagte Doppelmeier, seine dicke Gestalt mit ängstlicher Hast durch die Oeffnung zwängend und dann den gelben Koffer mit einem mächtigen Ruck nachwuchtend.

Dann sah man eine lange dünne und eine kurze dicke Gestalt durch den Regen davonlaufen.

Aber das Erdreich war schlüpfrig und der Rasen

glatt, und als sie die ersten Schritte machten, um den Abhang hinabzuklettern, verloren beide das Uebergewicht und im nächsten Moment sah man Bambus, Doppelmeier, den rothen Nachtsack und den gelben Koffer, Jedes für sich, die steile, rasenbewachsene Wand hinabrollen, bis sie hinter dem grauen Vorhange von Regen und Dunst verschwanden.

Und es stürmte immer fort und fort. —

Der Wind fuhr, wie ein hämischer, erzürnter Geist über den Thüringerwald hin, riß die Regentropfen aus den niedrig hinabgezerrten Wolken und peitschte die Erde damit wie mit scharfen Ruthen, zerzauste den schönen, schlanken Tannenbäumen ihre grünen Haare, daß sie sich ächzend und winselnd zur Erde bogen, und wenn es ja ein Mensch wagte, sich in dieses Unwetter hinauszubegeben, so hetzte er ihn vor sich her wie einen Geächteten der Schöpfung.

Und es tobte noch immer fort und fort.

Das Gasthaus zu Schwarzburg war längst in die Schatten des hereinbrechenden Abends gehüllt; der riesige Wirth und der speculative Führer hatten bereits seit geraumer Zeit ihre Muthmaßungen über das räthselhafte Verschwinden der beiden Fremden beendigt, als es an die schon geschlossene Thür des einsamen Wirthshauses zu Paulinzelle pochte.

„Wer kann denn das noch sein?“ sagte der Wirth zu seiner alten Mutter, die ihr graues Haupt über einem groben Strumpf gesenkt hatte; „ich habe doch keinen Wagen vorfahren hören und die Hunde sind auch nicht einmal laut geworden.“

„Wirst es wohl in dem Unwetter überhört haben!“ lallte die Alte mit ihrem zahnlosen Munde; „mach nur auf und laß die Leute nicht so lange in dem Regen stehen!“

Der Sohn ging hinaus, um die Flurthür zu öffnen, und gleich nachher wankten zwei Männer in's Zimmer, die mehr todt als lebendig schienen.

Der eine war lang und dünn und schleppte einen ganz voll Wasser gesogenen Nachtsack hinter sich her, und der andere war kurz und dick und trug auf seinen Armen, wie man ein Kind zu halten pflegt, einen ursprünglich gelben Koffer, der jedoch von der Nässe beinahe schwarz geworden war.

„Guten Abend, meine Herrschaften! Wollen Sie vielleicht unsere schöne Klosterruine besehen?“ fragte der Wirth, höflich sein grünes Käppchen abnehmend.

„Ein Bett!“ ächzte Bambus; „nur ein Bett!“

„Ein Bett!“ wiederholte Doppelmeier wie ein fernes, grausiges Felsenecho; „nur ein Bett!“

„Ich meinte natürlich, ob die Herrschaften morgen

unsere schöne Klosterruine besuchen wollten!" verbesserte sich der Wirth mit bescheidenem Lächeln.

„Ein Bett!" ächzte Bambus, ohne sich im mindesten auf die Frage einzulassen.

„Zwei Betten!" krächzte Doppelmeier nach, der ganz blind von dem peitschenden Regen geworden war; „aber schnell, außerordentlich schnell!"

Es waren noch nicht zehn Minuten vergangen, so lag Bambus in dem einen Kämmerlein und Doppelmeier in einem andern, beide zitternd und bebend vor Kälte, bis der Schlummer sie endlich in seine weichen, tröstenden Arme nahm. Die alte greise Mutter des Wirthes hängte sorgfältig die nassen Sachen, die ihr Sohn mit heruntergebracht hatte, um den großen Kamin herum und ging dann auch zu Bett und löschte das Licht.

Es war bereits neun Uhr am andern Morgen, als Bambus und Doppelmeier zum Frühstück herunterkamen.

Beide hatten vortrefflich geschlafen, und außer einem gewissen Zerschlagenheitsgefühl der Glieder und einer etwas tiefern Stimmung ihrer Organe war ihnen die abenteuerliche Flucht durch den wilden Thüringer Wald noch gar nicht so schlecht bekommen, wie man es eigentlich unter den obwaltenden Umständen hätte annehmen können.

„Wünschten die Herrschaften jetzt vielleicht unsere schöne Klosterruine zu besehen?“ fragte der Wirth, mit bescheidener Höflichkeit sein grünes Käppchen lüftend.

„Kaffee!“ krächzte Bambus mit einer Beimischung von Bariton zu dem gewöhnlichen Tenor seiner Stimme.

„Viel Kaffee!“ wiederholte Doppelmeier wie ein fernes, grausiges Felsenecho.

„Aber schnell!“ krähte Bambus, bei dem letzten Worte mit der Stimme überschnappend.

„Und ein halbes Dutzend weiche Eier dazu!“ ergänzte Doppelmeier.

Während der Wirth hinauslief, um die Befehle seiner werthen Gäste zu erfüllen, setzten sich diese an einen kleinen Tisch am Fenster und blickten ins Freie hinaus.

Es hatte aufgehört zu regnen und die silbernen Tropfen fielen nur noch von den schweren grünen Zweigen auf den vollgesogenen Erdboden hinab, wo sie jedesmal einen kleinen Abdruck von sich machten; die Wolken zogen in schwarzen zerrissenen Massen schnell über den Himmel dahin, dessen blaue Wölbung man hier und da für einen Moment durchschimmern sehen konnte.

„Wir bekommen doch noch schönes Wetter“, sagte Bambus; „was schlimm angefangen hat, wird noch ganz vortrefflich enden.“

Doppelmeier zuckte schmerzlich zusammen bei diesen Worten. Der arme dicke Mann war in einer schlimmen Lage. Wenn es regnete und stürmte wurde er naß und fror, und wenn die Sonne schien, mußte er laufen.

Beide Zustände waren aber seiner Natur durchaus zuwider.

„Meinst Du?" entgegnete er, durch seine Brillengläser nach dem Himmel schielend. „Die Wolken sehen doch noch sehr schwarz aus und jagen so schnell."

„Bei starkem Winde pflegt es nie zu regnen", docirte Bambus, während das Frühstück auf den Tisch gesetzt wurde; „und wenn die Wolken so zerrissen über den Himmel dahineilen, ist dies stets eine ziemlich zuverläßliche Anwartschaft auf trockenes Wetter. Wenn sich die Wolken dagegen zusammenziehen und zuletzt wie ein gleichmäßiger grauer Schleier über der Erde hängen, dann regnet es gewöhnlich ohne Unterlaß, und wenn der Wind sich nicht dreht, kann eine solche nasse Zeit vier Wochen und länger anhalten."

„Bitte, sprich jetzt nicht so viel von Regen", bat Doppelmeier mit einem beinahe rührenden Blick; „Du verdirbst mir meinen Genuß am Frühstück."

„Ja, ich glaube auch, wir werden Nässe behalten", mischte sich der Wirth ins Gespräch; „in einer Stunde wird wohl der Wind wieder herum sein."

Bambus schüttelte weise den Kopf.

„Ein so starker Wind schlägt selten um, lieber Freund", sagte er; „ich habe das Wetter seit zwanzig Jahren auf das genaueste beobachtet und meine Prophezeiungen trügen mich nur in den allerausnahmsweisesten Fällen; heute zum Beispiel glaube ich nicht mehr an Regen, wie ich mich überhaupt der ziemlich sichern Hoffnung hingebe, daß wir jetzt eine dauernd schöne und angenehme Zeit bekommen werden. April, Mai, Juni, Juli sind kalt und naß gewesen; da muß ja im August ein Umschlag kommen."

Der Wirth lächelte mit einer sehr zweifelhaften Miene. „Der Kickelhahn hat 'ne Mütze auf", sagte er, „und das bedeutet nie etwas Gutes. Na, ich will Ihnen aber die gute Hoffnung nicht nehmen und wünsche Ihnen ja zu Ihrer werthen Weiterreise alles Gute und Beste. Wünschen die Herrschaften vielleicht jetzt unsere schöne Klosterruine zu besehen?"

„Ist es weit?" fragte Doppelmeier mit einem besorgten Blick, indem er aufstand und einige breitbeinige Schritte machte.

„O, es ist ja ganz dicht an meinem Hause", entgegnete der Wirth; „belieben die Herrschaften mir nur gefälligst zu folgen."

Als die drei Männer vor die Thür traten, blies

ihnen ein scharfer, eisiger Wind ins Gesicht, der selbst Bambus, der eine Bemerkung machen wollte, die Worte vor dem Munde wegnahm.

„Burr! Ist das 'ne Kälte!" sagte Doppelmeier, sich den untersten Knopf vom Rock zuknöpfend und den dicken Leib einziehend, als wenn man ihn von vorn mit kaltem Wasser begossen hätte; „das ist doch hier ein sehr schlechtes Klima in diesen Gebirgen!"

Sie waren jetzt in den schönen Ruinen des im Jahre 1141 erbauten Klosters angekommen, in deren von Haseln und Erlen umbuschten Mauern Bambus eine lange erklärende Rede hielt, in welcher er die Schicksale des Klosters von seiner Gründerin Pauline bis zu seiner Aufhebung, infolge der Reformation, um 1534, in höchst umständlicher und langweiliger Weise erzählte.

„Wundervoll, ganz wundervoll!" rief Doppelmeier immer dazwischen, der sich mit der Vorderfronte seines Körpers in eine windstille Ecke geklemmt hatte und nichts sehen konnte als die moosbewachsenen Mauersteine, die sich gerade vor seinen Brillengläsern befanden.

„Weißt Du, Bambus", sagte er, beim Herausgehen breitbeinig neben seinem Freunde herstelzend, „ich glaube wirklich nicht, daß ich jetzt schon eine große Fußtour zu machen im Stande bin; ich habe vergessen, mir in Kahla ein zweites Talglicht geben zu lassen."

„Na, beruhige Dich nur“, entgegnete Bambus mit einer Protectormiene lächelnd; „es war ohnehin schon meine Absicht, bis Ilmenau einen Wagen zu nehmen, um dort, wo die Hauptschönheiten des Thüringer Waldes beginnen, recht frisch und kräftig anzukommen. Von Ilmenau an müssen wir aber unter allen Umständen gehen, denn von dort aus führen nur Fußpfade über das Gebirge.“

„Nun, das versteht sich ja ganz von selbst!“ rief Doppelmeier, der schon entzückt war, wenn er sich nur die nächste Zukunft gesichert hatte; „es wäre ja auch ein Unglück, wenn wir immer gezwungen wären zu fahren. Die Fußwanderung bietet ja bedeutend höhere Genüsse!“

Nach einer kleinen halben Stunde hatten die beiden Reisenden vom Wirth zu Paulinzelle einen kleinen offenen Wagen mit einem Pferde gemiethet und fuhren auf der hochgelegenen Straße fort, die durch eine öde, kahle Gegend führt, von der man in das schöne Thüringerland hinabblickt.

Es war entsetzlich kalt. Der eisige Wind wehte mit solcher Heftigkeit, daß dem armen struppigen Pferde die Mähne und der Schweif ganz wagerecht weggeblasen wurden und der Knecht und die beiden Herren Mühe hatten, mit der einen Hand die Mützen und mit der andern die Mäntel vorn zusammenzuhalten.

Als sie auf diese Weise eine Stunde gefahren sein mochten, klapperten bereits Bambus' dürre Gliedmaßen an einander, als wenn er vom kalten Fieberfrost geschüttelt würde, und Doppelmeier war ganz blau im Gesicht, hatte die Augen geschlossen und der erloschene Cigarrenstummel zitterte convulsivisch zwischen seinen blassen, bebenden Lippen.

Nach einer fernern Stunde Fahrens hielt der Wagen vor dem Gasthof zum Löwen in Ilmenau.

Steifgefroren und förmlich schaudernd vor Kälte kletterten die beiden Reisenden vom Wagen, erwärmten sich erst durch eine Menge heißen Kaffees und dann bestellte der eiserne Fanatiker Bambus einen Führer nach der Schmücke.

Doppelmeier, der eben wieder aufgethaut war und sich eigentlich im Stillen der Hoffnung hingegeben hatte, sein Compagnon werde bei dieser Kälte für heute die Fußwanderung aufgeben, trat ans Fenster und blickte prüfend und besorgt nach dem Himmel empor.

„Die Wolken ziehen nicht mehr so schnell und zerrissen", sagte er zu Bambus; „der Wind scheint sich auch gelegt zu haben, denn die Bäume bewegen sich nicht mehr so heftig, und oben bezieht es sich gleichmäßig grau. Wenn wir nur nicht wieder Regen bekommen."

Bambus schüttelte lächelnd und abweisend mit dem

Kopfe. „Auf Wetterbeobachtungen lasse Du Dich nicht ein, liebe Compagnie“, sagte er; „davon verstehst Du durchaus nichts. Der Führer ist bestellt und wir müssen vorwärts. Wer auf Reisen immer das schöne Wetter abwarten will, bekommt nichts zu sehen und gibt sein Geld unnütz aus.“

„Der Kickelhahn hat aber die Mütze auf“, warnte Doppelmeier mit einem letzten schwachen Versuch, die Gefahr abzuwenden.

„Davon wollen wir uns bald in eigener Person überzeugen“, sagte Bambus mit kühner Zuversicht; „denn unser Weg zur Schmücke führt über seine Kuppe hinweg!“

Doppelmeier ließ traurig den Kopf hängen und gab die fernern Versuche auf, seinen Freund umzustimmen, da er sehr gut wußte, daß jetzt doch Alles ganz vergeblich sein würde.

Nachdem die Rechnung bezahlt war, lud der Führer den rothen Nachtsack und den gelben Koffer auf seine Trage, Bambus und Doppelmeier hüllten sich in ihre weiten Reisemäntel, nahmen den jenaer Ziegenhainer in die kräftige Rechte und vorwärts ging's aus dem friedlichen Ilmenau hinaus, wo Doppelmeier für sein Leben gern die Nacht geblieben wäre.

„Ah!“ rief Bambus, als sie unmittelbar hinter der Stadt an der waldbewachsenen alten schleusinger Land-

straße bergan zu steigen begannen, „jetzt geht einem das Herz auf, die Brust dehnt sich in unnennbarem Behagen und die Reisesehnsucht bläht sich mit geschwellten Segeln der endlichen Befriedigung entgegen. Nicht wahr, Compagnie, so schön hast Du es Dir doch wohl nicht gedacht?"

„Gott bewahre!" keuchte Doppelmeier, dessen dickes Gesicht schon wieder voll glänzender Tropfen stand. „Es ist ein ganz wunderbares Vergnügen! Geh nur nicht so schnell, damit man sich Alles gehörig ansehen kann!"

„Da hast Du Recht, alte, gute Compagnie!" sagte Bambus mit unendlicher Gefühlswärme; „laß uns langsam gehen; laß uns auf jedem Schritt den Genuß suchen und an keinem Strauch vorübereilen, ohne ihm einen freundlichen Gruß zugenickt zu haben!"

„Jawohl!" ächzte Doppelmeier, wie ein Blasebalg pustend. „Nur immer hübsch langsam; bei der Eile geht die Hälfte des Genusses verloren."

Plötzlich blieb er aber stehen und blickte verwundert nach dem Himmel empor.

„Was ist Dir, Compagnie?" fragte Bambus, ebenfalls stehenbleibend und seinen Freund anschauend.

„Ich weiß nicht genau", entgegnete Doppelmeier, nach seiner Nase fassend und dann aufmerksam die Finger besehend, „entweder ist es ein Vogel gewesen, oder —"

Hier hielt er aber inne und blickte noch einmal verwundert nach dem Himmel empor.

„Nein, ein Vogel ist es nicht gewesen", fuhr er dann fort; „aber mir sind ein paar Regentropfen auf die Nase gefallen; die Geschichte mit der Mütze vom Kickelhahn wird doch wohl ihre Richtigkeit haben."

„Ja, ja!" sagte der Führer stehenbleibend und sich seine Trage heraufrückend; „der Wind ist wieder 'rum; es kann ein Bischen Regen geben."

„Nun, ein Bischen wird uns auch nichts schaden!" rief der reisefanatische Bambus; „und wenn es selbst viel wird, muß man sich mit dem alten Waidmannsspruch trösten: Weiter wie bis auf die Haut kann's ja nicht kommen!"

„Ein sehr angenehmer Trost", murmelte Doppelmeier vor sich hin, als die kleine Gesellschaft wieder weiter bergan schritt; „in der Praxis ist das Reisen doch eigentlich ganz anders als in der Theorie."

Den beiden ersten Regentropfen folgten bald mehrere.

Der graue, gleichmäßig bezogene Himmel senkte sich wieder mehr und mehr auf die Erde hinab, sodaß die waldigen Höhen bald in einem dicken grauen Dunst verschwanden, der von dem umgeschlagenen, aber trotzdem noch ebenso heftigen Winde in abenteuerlichen Zusammenballungen durch die dunklen Kiefern dahingetrie-

ben wurde; die Vögel schwiegen und drückten sich fröstelnd, mit aufgeplustertem Gefieder und gesenktem Kopfe, an die nassen Stämme der Bäume; in dem Walde erhob sich ein eigenthümliches Knistern und Knacken von den abgebrochenen trockenen Zweigen, und dazwischen ertönte oft ein banges, unheimliches Stöhnen und Aechzen, wenn der Sturm die hohen Kiefern beim Haupt ergriff und sie zu Boden bog wie schlanke Weidenruthen.

Der Regen floß noch nicht gleichmäßig vom Himmel herab, wie in Kahla, sondern er kam, wie man in der Volkssprache sagt, huschweise, als wenn den Reisenden von Zeit zu Zeit das Wasser aus dem Schlauch einer riesenhaften Feuerspritze zugeschleudert würde, und dabei that die Berührung der einzelnen, großen Tropfen so weh, als wenn man Erbsen aus einem Blasrohre schösse, so daß Gesichter und Hände bald glühten und die beiden Freunde kaum noch die Stöcke in den geschwollenen Fingern zu halten vermochten.

Und dabei wurde das Erdreich wieder so schlüpfrig, daß das Steigen unendlich erschwert wurde und namentlich Doppelmeier gewöhnlich wieder einen Schritt zurückrutschte, wenn er zwei vorwärts gemacht hatte.

Und die Wolken jagten über den Himmel, und die Regenschauer peitschten über die Erde, und die alten Föhren bogen sich und ächzten gespenstisch, und Bambus

und Doppelmeier keuchten immer bergan, wie zwei ewige Juden, die ruhelos über den Erdball dahinirren.

Nach einer Wanderung von beinahe fünf Stunden erreichten sie die waldbewachsene Kuppe des Kickelhahns und stiegen sofort auf den kleinen Aussichtsthurm.

Der Wind blies mit solcher Gewalt, daß er mit den Halstüchern und Mänteln der Reisenden knallte, als wären es Peitschenschnüre gewesen.

„Compagnie — zweitausend siebenhundert Fuß — über dem Meeresspiegel!“ keuchte Bambus in abgebrochenen Sätzen, weil der Sturm ihm den Athem benahm.

„Wunder — voll — ganz wunder — voll!“ jappste Doppelmeier, der sich wieder umgedreht hatte und dem der Sturm von hinten den Paletot an den Leib drückte, daß die üppigen Formen in wunderbarer Reinheit hervortraten.

Als Bambus sich noch einige Minuten an der gänzlich von Dunst und Nebel durchzogenen Aussicht geweidet hatte, stiegen die Reisenden wieder vom Thürmchen herab und keuchten weiter, immer bergan, bis sich ihr Weg endlich wieder hinabsenkte nach Manebach, das lieblich im Thale liegt.

In einem kleinen Wirthshause machten sie Halt

und bestellten viel des warmen Kaffees zur Stärkung des Leibes und der Seele.

„Bambus — ich kann nicht mehr — hier muß ich die Nacht bleiben", stöhnte Doppelmeier; „die Nässe kommt mir schon bis auf die Haut und in meinen Stiefeln ist es so schlammig wie in einem Karpfenteich."

„Schäme Dich, Compagnie!" sagte Bambus mit der eisernen Würde eines römischen Consuls; „Niemand darf schmählich ermatten vor Erreichung des gesteckten Ziels!"

Doppelmeier seufzte und bestellte sich dann noch mehr Kaffee.

„Wie weit ist es denn noch bis zur Schmücke?" fragte er kleinlaut den Führer, der wohlgemuth auf einem Tisch saß und in die Gegend hinausblickte.

„Ah, in zwei kleinen Stunden machen wir's schon bequem", sagte dieser. „Naß sind die Herrschaften nun doch einmal und auf der Schmücke haben Sie ein bedeutend besseres Quartier als hier in Manebach. Und dann die Aussicht morgen früh ist ganz wunderschön!"

Die Gründe, daß sie nun doch einmal naß seien und auf der Schmücke ein bedeutend besseres Unterkommen wäre als in Manebach, leuchteten Doppelmeier ein

wenig ein und er antwortete daher, obwohl mit matter Stimme:

„Ach ja freilich, die Aussicht. Da wollen wir nur lieber noch heute Abend hinaufgehen; die beiden kleinen Stunden werden wir auch noch hinter uns bekommen.“

Und sie standen auf und reckten die Glieder und setzten die Wanderstäbe weiter.

Als sie das Dorf im Rücken hatten, legte sich der wüthende Sturm allmälig; die Wolken jagten nicht mehr über den Himmel dahin, sondern zogen sich zu einem grauen Schleier zusammen, der sich immer tiefer und tiefer auf die Erde herabsenkte; der Regen peitschte nicht mehr über den Wald hinweg, sondern begann jetzt senkrecht zu fallen und langsam zu fließen, immer gleichmäßig und langweilig weg: dripp, dripp — dripp, dripp! Und die alten Föhren bogen sich nicht mehr und ächzten gespenstisch, sondern standen mäuschenstill und fingen die Regentropfen auf mit ihren langen grünen Armen, und wenn sie so viele hatten, daß sie sie gar nicht mehr halten konnten, dann ließen sie wieder einen Theil davon auf die nasse Erde fallen — dripp, dripp dripp, dripp! Aber Bambus und Doppelmeier keuchten immer bergan, wie zwei ewige Juden, die ruhelos über den Erdball dahinirren: pansch, pansch — pansch, pansch!

„Wie weit haben wir nun noch, Führer?" fragte Doppelmeier, nachdem sie bereits eine gute Stunde gegangen waren.

„I nu, in zwei kleinen Stunden machen wir's schon!" sagte dieser, indem er wohlgemuth in die Landschaft hinausblickte.

„Gott Du Gerechter!" klagte Doppelmeier; „zwei Stunden sollten es ja von Manebach aus sein, und wir sind ja schon über die Hälfte der Zeit gegangen."

„Ja, ja, es reckt sich", sagte der Führer; „aber das schlimmste Ende ist nun überstanden."

Und sie schritten weiter und weiter, immer bergan, in dem aufgeweichten, suppigen Boden dahin.

„Weißt Du was, Bambus?" begann Doppelmeier nach einer langen Pause; „ich habe mir doch eigentlich das Reisen anders gedacht."

„Wie so, Compagnie?" fragte Bambus.

„Wenn man von fernen Gegenden erzählen hört oder liest, klingt das Alles weit lieblicher und besser, als wenn man selber hineinkommt", fuhr Doppelmeier fort.

„Wie so, Compagnie?" fragte Bambus noch einmal, aber bereits etwas rauher und unmuthiger.

„Das ist ja ganz natürlich", sprach Doppelmeier

weiter, dem bei seiner eigenen Qual eine gelinde Wollust darin zu liegen schien, seinen Reisegefährten etwas zu ärgern. „Siehst Du, wenn man mit wahrem Genuß reisen will, muß man sich ein gutes Buch kaufen, mit hübschen colorirten Bildern drin, und sich damit so recht bequem und behaglich auf sein Sopha legen und sich dann ungestört und durch nichts beunruhigt dem Genusse hingeben. Auf diese Weise verschafft man sich das ungetrübteste Reisevergnügen, das es überhaupt auf dieser Erde geben kann.

Mein Erzähler bleibt immer liebenswürdig und guter Laune, weil er von seinem Verleger dafür bezahlt wird, und die Folge davon ist, daß ich auch immer liebenswürdig und guter Laune bleibe.

Das ist ganz anders, als wenn es fortwährend heißt: „Vorwärts! Ein wahrer Reisender kehrt sich nicht an die Ungunst des Wetters, ein wahrer Reisender watet immer unaufhaltsam fort durch Dick und Dünn."

Wenn ich aber mein Buch in der Hand habe, so gehe ich mit meinem Erzähler, so lange es mir Vergnügen macht; mich friert nicht dabei, mich schwitzt nicht dabei; ich laufe mir keine Wölfe dabei, ich werde nicht naß, ich werde nicht müde, und wenn ich mich von meiner liebenswürdigen Anstrengung ein Bischen ausruhen

will, dann lege ich das Buch auf den Tisch und mache ein Bischen die Augen zu, und wenn ich Lust dazu verspüre, dann fange ich so sachte wieder an.

Und dann sind auch die Gegenden auf den colorirten Bildern bedeutend schöner als in der Wirklichkeit.

So eine Ansicht ist von der vortheilhaftesten Seite aufgenommen, in der vortheilhaftesten Beleuchtung dargestellt, mit Farben geschmückt, die in der Wirklichkeit gar nicht existiren; auf so einem Bilde regnet es nicht, auf so einem Bilde ist es nicht kalt und nicht heiß, sondern immer egal schön, immer egal liebenswürdig.

Aber in der Wirklichkeit, wie ist es da? Rauh und kalt, regnerisch und unliebenswürdig. Nein, ich lobe mir das Reisen mit der Phantasie; das ist bedeutend bequemer und angenehmer."

„Pfui, Compagnie!" sagte Bambus. „Die Anstrengung und das schlechte Wetter machen Dich ungerecht; deshalb will ich Dir auf Deine nüchterne Rede nichts erwidern!"

Doppelmeier ärgerte sich, daß er Bambus nicht genug geärgert hatte, und so ging es wieder eine Weile schweigend fürbaß.

„Wie weit haben wir nun noch, Führer?" fragte endlich wieder Doppelmeier, nachdem sie bereits volle zwei Stunden gewandert waren.

„I nu, in anderthalb Stunden machen wir's schon bequem!" sagte dieser, indem er wohlgemuth in die Landschaft hinausblickte.

„Mein Gott, ist das ein Ende!" stöhnte Doppelmeier.

„Ja, ja, es reckt sich", sagte der Führer; „aber das schlimmste Stück ist nun bald überstanden."

Die Dunkelheit begann sich bereits auf die waldigen Berge herabzusenken; das Grau, in das Himmel und Erde sich kleideten, wurde immer dunkler und dunkler; aber der Regen fiel noch immer senkrecht und langsam herab, und sang seine langweilige und monotone Melodie: dripp, dripp — dripp, dripp!

Und die alten Föhren standen mäuschenstill und fingen die Regentropfen auf und ließen sie wieder fallen und blickten mitleidig auf den langen Bambus und den kurzen Doppelmeier, die noch immer ihren Lebensweg bergan panschten, wie zwei ewige Juden, die ruhelos über den Erdball dahinirren.

Nachdem sie volle vier Stunden von Manebach aus gegangen waren, fragte der todtmüde Doppelmeier wieder einmal mit ersterbender Stimme:

„Wie weit haben wir denn nun noch, Führer?"

„I nu, in einer kleinen halben Stunde machen wir's schon bequem", sagte dieser, indem er wohlgemuth

in die dunkle Nacht hinausblickte. „Ja, ja, es reckt sich, aber jetzt sind wir dafür auch gleich da.“

Und so ging es weiter und weiter; selbst der fanatische Bambus begann zu keuchen und seine langen Beine müder und langsamer zu setzen; Doppelmeier aber, der Kleine, setzte seine kurzen Ständer eigentlich gar nicht mehr, sondern schleppte sie nur noch mühsam vorwärts, als hätten sie sich in eitel Erz verwandelt.

„Ah, diese Nacht will ich schlafen!“ dachte Bambus in seinem Innern.

„Ah, heute Abend will ich essen — und dann die Nacht schlafen wie ein Bär um Weihnachten!“ stöhnte Doppelmeier mit dem Magen und der Seele zugleich.

Nachdem sie auf die kleine halbe Stunde noch eine gute ganze gegangen waren, zeigte der Führer auf ein weißes, einzelnstehendes Haus, das sich matthell gegen die allgemeine Dunkelheit abhob.

„Das ist das Gasthaus auf der Schmücke!“ sagte er. „Da drinnen werden's die Herrschaften gut haben.“

Hinter den beschlagenen Fenstern glänzte wohlthuendes Licht und aus dem Innern des Hauses hervor tönte ein liebliches Geräusch von Harfen und Flöten.

„Was ist denn das?“ fragte Doppelmeier mit strahlenden Augen.

„Nun es sind eben Harfenmädchen drinnen", sagte der Führer, indem er wohlgemuth nach den erleuchteten Fenstern schaute.

„Harfenmädchen!" gurgelte Doppelmeier. „Da werden wir uns prächtig den Abend amüsiren. Rufen Sie nur schnell den Wirth, daß er uns zwei Zimmer gibt, damit wir uns trocken anziehen und dann hinuntergehen können!"

Und der Wirth kam, bat um Entschuldigung, daß so schlechtes Wetter sei, wies den beiden Reisenden zwei aneinanderstoßende Zimmer an, weil die andern alle besetzt seien, und lud dann ein, bald hinunterzukommen in den Saal; da sei eine hübsche Wärme und ginge es gar lustig und vergnügt zu.

„Das versteht sich", sagte Doppelmeier, der plötzlich in eine ganz eigenthümliche Aufregung gerathen war; „wir kommen gleich; es soll nicht lange dauern. Was haben Sie zum Abendessen, Herr Wirth? Welchen Wein können Sie uns empfehlen? Bitte, schicken Sie mir noch etwas mehr Wasser zum Waschen herauf, und wenn Sie ein altes Talglicht haben — aber ein Bischen schnell."

Während Doppelmeier in seiner angenehmen Aufregung alle diese Fragen und Befehle durcheinander äußerte, machte es sich auch Bambus auf seinem an-

stoßenden Zimmer bequem, und ehe eine kleine halbe Stunde verflossen war, stiegen die beiden Reisegefährten die schmale dunkle Treppe hinab, um sich in den Saal zu begeben, wo es so hübsch warm und lustig sein sollte.

Eine angenehme Wärme strömte ihnen entgegen; das hellerleuchtete Gemach war mit einem leichten, bläulichen Cigarrenrauch durchzogen, und eine kleine Gesellschaft, nur aus Herren bestehend, lauschte den Tönen der bald schwermüthigen, bald fröhlichen Musik.

In einer Ecke saßen drei junge Mädchen und schlugen die Harfe und sangen und hinter ihnen stand ein träumerischer Flötenspieler, dem manchmal die Augen zufielen und der dann, anstatt ins Mundstück, an demselben vorbeiblies.

Doppelmeier's Augen bekamen einen Glanz, daß Bambus theils ängstlich, theils ärgerlich zu Muthe wurde; denn was ihn betrifft, so nahte er sich den Repräsentanten des andern Geschlechts nur mit äußerster Zurückhaltung und Verehrung und würde es niemals gewagt haben, solche Augen zu machen, wie er sie jetzt leider an Doppelmeier bemerken mußte.

Aber was half das Alles? Soviel Bambus auch seinen Gefährten anstieß und ihn am Rockzipfel fortziehen wollte, derselbe erklärte seine Selbstständigkeit in Per-

manenz, machte zweimal mit leuchtenden Augen, emporgesträubtem Haar und hörbar ausströmendem Athem, wie ein Kater, der um den heißen Brei geht, die Runde um die Musikmädchen und ließ sich endlich galant neben derjenigen nieder, die dem Flötenspieler am entferntesten saß.

Bambus ärgerte das gewaltig und er setzte sich deshalb in die dunkelste Ecke des Saals, um nicht gesehen zu werden und selber nicht zu sehen; aber jedesmal, wenn er den Blick von seinem Teller aufschlug, erblickte er das strahlende Gesicht Doppelmeier's, der seine Nachbarin mit süßem Punsch tractirte und sich verliebten Auges mit ihr unterhielt.

Lange vermochte der in seiner innersten Natur tugendhafte Bambus das nicht mitanzusehen, sondern als er sein bescheidenes Abendbrod verzehrt hatte, stand er auf und schritt, ohne seinen Compagnon eines Blickes zu würdigen, durch den Saal, ließ sich draußen Licht geben und kletterte die schmale Treppe wieder zu den Logirräumen empor.

Durch ein Versehen in der zu wählenden Thür gelangte er zuerst in Doppelmeier's Zimmer und war eben im Begriff, dasselbe zu durchschreiten, um in das seine zu gelangen, als sein Blick auf die blanke lederne Reisetasche fiel, in welcher Doppelmeier seine reichhaltigen

Waschutensilien bewahrte, ohne die er gar nicht existiren konnte.

In Bambus' sonst so friedlichem und wohlwollendem Herzen keimte plötzlich eine teuflische Idee.

Sei es, daß die lange Wanderung im Regen sein Nervensystem doch etwas in Aufregung versetzt hatte, sei es, daß seine Seele in voller Empörung gährte über Doppelmeier's frivoles Gebahren unten im Gastzimmer, kurz, der nimmer ruhende Böse hatte ein schlechtes Samenkorn in seinen keuschen Busen geworfen, das sofort Wurzel faßte und aufging.

Bambus blieb mit seinem brennenden Lichte in der Hand mitten im Zimmer stehen und blickte bald auf die blanke lederne Reisetasche, bald auf das weiße, aufgeschlagene Bett, das sich an Doppelmeier's überwiegendes Fleisch schmiegen sollte.

Dann trat er einige Schritte vor, legte die linke Hand prüfend auf die blanke Tasche und murmelte dann mit beinahe schadenfrohem Lächeln vor sich hin:

„Sie ist ganz kalt."

Nachdem er dasselbe Experiment mit der andern Hand auch noch versucht, setzte er sein Licht auf den Tisch, faßte die blanke Tasche sorgsam an beiden Seiten, trug sie zu dem aufgeschlagenen Bett und schob sie unter das Deckbett, an das Fußende desselben.

„Was der dicke Doppelmeier wohl sagen wird“, murmelte er leise vor sich hin, indem ein eigenthümliches Lächeln über seine bleichen Züge glitt; „was er wohl für ein Gesicht machen wird, wenn er sich so behaglich ausstreckt und seine dicken warmen Beine berühren plötzlich die kalte blanke Tasche?“

Und damit nahm er wieder sein Licht und begab sich, immer das eigenthümliche Lächeln auf den Lippen, in sein eigenes Zimmer.

Er empfand ein befriedigendes Gefühl, Doppelmeier einen kleinen Schabernack gespielt zu haben dafür, daß er ihm während dieser Reise schon so mannichfache Leiden verursacht hatte.

Bambus lag schon im Bett und die unbestimmten, verschleierten Flöten- und Harfentöne begannen seinen müden Geist in Ruhe zu singen, bis sein körperliches Ohr nichts mehr hörte und die träumende Phantasie zu wandern begann in unbekannte Sphären.

Da glaubte er plötzlich im Schlafe ein wildes Stimmengewirr unmittelbar in seiner Nähe zu vernehmen, das immer stärker und stärker wurde.

Nachdem er sich eine Weile unruhig von einer Seite auf die andere gewälzt, schlug er endlich die Augen auf, starrte in das Dunkel hinein, das ihn umgab, und horchte.

Die heftig streitenden Stimmen kamen ohne allen Zweifel aus Doppelmeier's Zimmer, und der helle Lichtschein, der sich wie der Schweif eines Kometen durch das Schlüsselloch drängte, überzeugte ihn auch, daß dort noch Leben und Gesellschaft sei.

Bambus erhob den Kopf ein wenig aus den Kissen und strengte seine Gehörorgane an, um etwas von der Unterhaltung zu verstehen, aber er unterschied nur verschiedene männliche und verschiedene weibliche Stimmen, ohne sich einzelne Sätze oder Worte herausgreifen zu können.

Die Neugier ließ ihn jedoch nicht lange in dieser passiven Situation verharren, sondern prickelte ihn so lange mit ihren spitzen, glühenden Nadeln, bis er das Deckbett zurückwarf, die langen, magern Beine mit einem Schwunge auf die Erde setzte und dann barfuß, leise, ganz leise den Schweif des Kometen entlang zum Schlüsselloch schritt, seine hohe Gestalt in den Kniekehlen und dem Hüftgelenke zusammenbog und das eine Auge an die kleine Oeffnung legte, die ihm einen Einblick in das anstoßende Zimmer gestattete.

Da stand der dicke Doppelmeier, mit Respect zu sagen, im Hemd und niederhängenden Strümpfen mitten in der Stube, vor ihm der Wirth mit rothem, aufgeregtem Gesicht, um beide herum der Kellner und die

Mägde des Hauses, und durch die halbgeöffnete Flurthür blickten neugierig die lockigen Köpfe der Harfenmädchen, die sich schelmische Bemerkungen über die sonderbare Figur des dicken Herrn zuzuflüstern schienen.

„Wie ich Ihnen sage, Herr Wirth", polterte Doppelmeier, „ich habe die Tasche hier auf diesen Tisch gelegt, und jetzt ist sie fort!"

„Aber, mein Herr", gegenredete der Wirth mit eifrigen Pantomimen, „in meinem Hause ist noch nie und nimmer etwas abhanden gekommen, und auf die Ehrlichkeit meiner Leute kann ich mich verlassen!"

„Ja, das wollen wir meinen!" fiel der ganze Chor bekräftigend ein; „wir sind ehrlich und haben noch keinem Menschen etwas weggenommen!"

„Das ist mir Alles ganz gleichgültig!" polterte Doppelmeier weiter; „meine Tasche hat hier auf diesem Tisch gelegen, und jetzt ist sie fort. Schaffen Sie mir meine Tasche wieder, Herr Wirth; Sie haben für die Sicherheit Ihres Hauses zu stehen, und von selber kann sie nicht aus dem Zimmer verschwunden sein."

Bambus hätte gern noch mehr von der aufgeregten Unterhaltung gehört, aber erstens begannen ihn die Kniekehlen zu schmerzen, zweitens fürchtete er sich bei seiner leichten Bekleidung und der naßkalten Zimmertemperatur zu erkälten, weshalb er denn seinen langen

Körper allmälig wieder gerade bog und sich dann vorsichtig nach dem Bett zurückfühlte, das unterdeß ganz kalt geworden war und in dem er ziemlich lange Zeit brauchte, um wieder zu erwarmen.

„I, Sie werden sich wohl wieder beruhigen", murmelte er unter dem Deckbett vor sich hin. „Wenn er zu Bett geht, wird er ja seine Tasche finden. Hahaha! Was er wohl für ein Gesicht machen wird, wenn er mit den dicken warmen Füßen an das kalte blanke Leder kommt?"

Mit diesem angenehm kitzelnden Gedanken, den der nie ruhende Böse in seine sonst so friedliche und wohlwollende Seele geträufelt hatte, schlief der lange Bambus endlich ein und wachte nicht eher auf, bis ein wilder, vom Sturm gepeitschter Regen an die klappernden Scheiben der undichten Fenster schlug.

Bambus mußte sehr gut geschlafen und angenehm geträumt haben, denn trotz dieses unbehaglichen und verhaßten Geräusches rieb er sich mit ganz vergnügtem Gesicht die Müdigkeit aus den Augen und sagte halblaut und mit lächelndem Angesicht:

„Ah! Wie das wieder stürmt und regnet! Na, das Sprichwort sagt ja: Morgenregen und alter Weiber Tanz dauern nicht lange; da muß man sich mit der Hoffnung auf einen schönen, sonnigen Tag

tröſten. Was wohl der dicke Doppelmeier geſagt haben wird", fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „als er geſtern Abend mit ſeinen warmen Beinen an die kalte blanke Taſche gekommen iſt? Da bin ich doch wirklich neugierig! Compagnie!" rief er dann mit lauter Stimme, „Compagnie! Schläfſt Du noch oder biſt Du ſchon munter?"

Aber keine Antwort ertönte aus dem anſtoßenden Zimmer. Bambus horchte.

„Ich höre kein Schnarchen", fuhr er dann lächelnd fort; „er wird alſo ſchon auf ſein und unten im Saal frühſtücken. Ich bin doch neugierig, was er geſagt haben wird."

Und mit dieſen Worten ſtand er auf, kleidete ſich ſchnell an und begab ſich in die untern Räume des Hauſes.

Als er in den Speiſeſaal kam, fand er zwei Harfenmädchen mit verſchlafenen Augen, ungeordnetem Haar und übernächtigen Zügen, die wie ein paar tagesblöde Nachtfalter ſcheu vor ihm entflohen.

„Hier iſt Doppelmeier auch nicht", ſagte Bambus zu ſich ſelber; „vielleicht ſteht er draußen irgendwo unter einem Regenſchirm und beſieht ſich die Ausſicht."

Mit dieſen Worten wollte er eben den Saal wieder verlaſſen, als der Kellner, ebenfalls mit übernächti-

gem Antlitz, hereinkam und bei dem Anblick des Gastes ein krampfhaftes Gähnen gewaltsam wieder hinunterwürgte.

„Haben Sie den dicken Herrn nicht gesehen, der gestern Abend mit mir angekommen ist?" fragte Bambus.

„Ach, der ist jetzt schon weit weg!" antwortete der Kellner mit einer schwenkenden Handbewegung.

„Wie?" fragte Bambus erstaunt. „Weit weg ist er?"

„Nun natürlich", entgegnete der Kellner; „nun werden sie ihn wohl bald haben."

„Wen werden sie nun bald haben?" fragte Bambus noch erstaunter als das erste Mal.

„Na, den Dieb!" sagte der Kellner.

„Den Dieb? Welchen Dieb denn?" examinirte Bambus, immer neugieriger werdend.

„Haben Sie denn nichts von dem nächtlichen Skandal gehört?" sagte der Kellner verwundert. „Na, Sie müssen aber einen gesunden Schlaf haben. Das war ja eine Wirthschaft, als wenn das Haus zusammenstürzen sollte!"

„Aber so erzählen Sie doch", rief Bambus, dem eine bange Ahnung durch die Seele zog; „was ist denn eigentlich vorgefallen?"

„Dem dicken Herrn, der gestern mit Ihnen ange-

kommen ist, haben sie eine schwarzlederne Tasche aus dem Zimmer gestohlen", referirte der Kellner. „Na, hat der einen Spectakel gemacht, sage ich Ihnen; das ganze Haus hat er zusammengetrommelt und nicht eher geruht, bis der Wirth fünf Führer, die gerade hier waren, ausgeschickt hat, um den Wald nach allen Richtungen zu durchstreifen, und endlich, als die Leute nach drei Stunden noch nicht zurück waren, hat er sich selbst noch mit unserem Wirth auf die Beine gemacht und ist in Nacht und Regen hinausgelaufen, um den Dieb zu suchen, der ihm seine schwarzlederne Tasche gestohlen hat."

Bambus' ganzes Wesen hatte sich während der kurzen Erzählung des Kellners auf eine merkwürdige Weise verändert.

Seine vorhin neugierig belebten Gesichtszüge waren jetzt schlaff zusammengesunken, das Auge starr und gläsern, und die Arme hingen matt und kraftlos am Körper herunter, welcher jetzt nicht geringe Aehnlichkeit mit einem Telegraphenpfahl hatte, der nicht spielt.

Der Kellner blickte den langen Gast ganz verwundert an.

„Mein Gott, in der Tasche war wohl noch Geld?" fragte er, die beiden Hände zusammenschlagend.

„Nein!" rief Bambus, der durch die Worte des

Kellners plötzlich wieder aus seiner Versteinerung erlöst wurde; „die Tasche ist ja gar nicht gestohlen!“

Mit diesen Worten belebte ein merkwürdiges Feuer seinen ganzen Körper; die bleiche Wange röthete sich, das Auge blitzte, die Arme fochten in der Luft herum, und die langen Beine liefen mit ungeheuren Schritten zum Saal hinaus und klimmten dann, immer drei Stufen auf einmal nehmend, die enge Treppe empor.

Die unerwarteten, verhängnißvollen Folgen seines kleinen Schabernacks hatten den Kopf des armen Bambus auf das Vollständigste verwirrt.

Sein Geist schien nur von dem einzigen Gedanken beseelt zu sein, das entsetzliche Mißverständniß so bald und so schlagend wie möglich aufzuklären, ohne daß er sich Rechenschaft darüber gab, ob das ihm vorschwebende Mittel auch innerhalb der Grenzen der gesunden Vernunft liege.

Er lief daher wie ein Wahnsinniger auf Doppelmeier's Zimmer, holte die schwarzlederne Tasche aus dem Fußende des unberührten Bettes hervor, hing sie sich um, setzte seinen Hut auf und stürmte, ohne einen Mantel um die Schultern zu werfen, ohne einen Regenschirm aufzuspannen, aus dem Hause hinaus und aufs Geradewohl in den dämmerigen triefenden Wald hinein.

Der Kellner aber stand wie erstarrt noch lange am Fenster und gab sich die ersinnlichste Mühe, diese außerordentliche Criminalgeschichte zu begreifen.

Und der Wind tobte durch den Wald, daß die alten Föhren wimmerten und ächzten; der bange Regen floh vor ihm her und schleuderte seine dicken Tropfen zischend und sausend in das dunstige Dickicht; die Luft war scharf und eisig; am niedrigen Himmel segelten gespenstische graue Wolken dahin, und die Vögel des Waldes drückten ihr nasses Gefieder fröstelnd an die nassen kalten Zweige und ließen von Zeit zu Zeit einen wehmüthigen Klageruf erschallen.

So mochte ungefähr eine Stunde vergangen sein, als zwei dunkle Gestalten den aufgeweichten, schwimmenden Waldweg heraufkamen und sich mit müden, langsamen Schritten dem Gasthause näherten.

Es waren der Wirth und Doppelmeier.

Die Krempen ihrer Hüte hingen ihnen in Gesicht und Nacken; von den Mänteln floß das Wasser in kleinen Silberbächen herab, und zwischen Sohle und Oberleder ihrer Stiefel stürzten bei jedem Schritt kleine intermittirende Quellen hervor, die ein eigenthümliches Geräusch verursachten, wie man es zuweilen hört, wenn nasse Wäsche ausgedrückt wird.

„Das war 'ne vergebliche Mühe“, keuchte Doppel-

meier; „aber ich gebe die Hoffnung noch nicht auf. Ich werde gleich eine Anzeige für das ilmenauer Wochenblatt aufsetzen und eine Belohnung aussetzen für den, der mir die Tasche wiederbringt. Sie können den Brief dann sofort durch einen expressen Boten abschicken, Herr Wirth!"

„Ganz wohl, mein Herr", entgegnete dieser; „sowie der Kuhjunge nach Hause kommt, soll er gehen."

Doppelmeier nahm seinen nassen Mantel ab, zog sich trocken an, schrieb seinen Brief an den Redacteur des ilmenauer Wochenblattes und setzte sich dann mit einer Cigarre ans Fenster, um zu sehen, ob der sehnsüchtig erwartete Kühjunge noch nicht käme.

Dieser Beschäftigung mochte er sich ungefähr eine kleine halbe Stunde hingegeben haben, als auf dem aufgeweichten, schwimmenden Waldwege sechs dunkle Gestalten sichtbar wurden, die mit schnellen, hastigen Schritten dem Gasthause näher kamen.

„Aha, das sind wahrscheinlich sämmtliche Hirten des Wirthes, die ihr Vieh draußen in die Schuppen getrieben haben und des schlechten Wetters wegen nach Hause kommen", dachte Doppelmeier; „da kann ja gleich einer mit meinem Briefe nach Ilmenau gehen."

Doppelmeier war eben im Begriff aufzustehen, als von der schnell herbeieilenden Menschengruppe ein auf-

geregtes, halb triumphirendes, halb drohendes, Stimmgewirr sich hören ließ.

Der dicke Reisende wurde aufmerksam.

„Die Leute scheinen sich bei der Kälte betrunken zu haben", murmelte er; „es ist doch ein Unglück, wenn man von allem regelrechten Verkehr mit der menschlichen Gesellschaft abgeschnitten ist."

Jetzt waren die Männer vor der Thür angelangt. Fünf von ihnen trugen die grünen Hüte der Gebirgsführer, von dem sechsten, den sie zwischen sich genommen hatten, war nur der Kopf sichtbar, der hoch über die andern hinwegragte.

Als aber Doppelmeier dieses bloßen Hauptes mit den langen, blassen Haaren ansichtig wurde, zuckte er leicht zusammen und starrte dann mit solcher Energie auf die Erscheinung, als wenn er mit den Augen durch die Brillengläser fahren wollte.

Im nächsten Augenblick riß er aber das Fenster auf und rief den fünf Männern zu:

„Was soll denn das bedeuten, Leute? Was macht Ihr denn eigentlich da?"

Als die Gebirgsführer Doppelmeier erkannten, nahmen sie ehrerbietig die Hüte ab, lächelten auf eine stolze, selbstgefällige Art und einer von ihnen erwiderte:

„Ja, sehen Sie, Herr, wir haben ihn richtig erwischt, den verdammten Spitzbuben!"

„Aber ich verstehe Euch gar nicht", gurgelte Doppelmeier, der sich die Sachlage gar nicht zusammenreimen konnte.

„Ja, sehen Sie, Herr", begann der Sprecher der kleinen Gesellschaft wieder; „wir hatten die Hoffnung auch schon aufgegeben, als wir die ganze Nacht nichts gesehen und gehört hatten, und da wir keinen trockenen Faden mehr am ganzen Leibe hatten, so begaben wir uns gegen Morgen auf den Heimweg. Wie wir aber so durch die junge Schonung schleichen, um uns in die Richt zu gehen, da sehen wir einen langen dünnen Kerl wie einen Rasenden die große Straße herunterlaufen. „Seht!" sage ich zu meinen Gefährten, „ob er das nicht sein sollte??" Und ohne uns lange zu besinnen, setzen wir ihm nach, holen ihn in wenigen Minuten ein und sehen auch gleich die schwarzlederne Tasche, die er sich ganz bequem umgehängt hatte. Ja, das ist eine Bande heutzutage; sie geniren sich beinahe gar nicht mehr."

Doppelmeier wirbelte es im Gehirn herum, als wenn er den Verstand verlieren sollte.

Die Augen quollen ihm beinahe aus dem Kopfe, das Gesicht lief rothblau an und der Mund öffnete und schloß sich mehmals hintereinander, als wenn er sprechen wollte, es aber noch nicht vermöchte.

„Bambus!“ stieß er endlich gewaltsam heraus. „Bambus! Bist Du es denn wirklich? Reden denn die Leute wahr?“

Die lange Gestalt des unglücklichen Reisemarschalls hob sich noch länger über die sie umgebende Gruppe empor und dann nickte er seinem Freunde wehmüthig zu und zeigte ihm die schwarzlederne Tasche, die er noch immer an dem Riemen über der Schulter hatte.

„Gott, Du Allmächtiger, ist es denn möglich?“ gurgelte Doppelmeier vor innerer Aufregung beinahe erstickend. „Bambus! Bambus! Auf den Gedanken wäre ich in meinem ganzen Leben nicht gekommen!“

Die Führer hatten unterdeß ihren Gefangenen auf den trockenen Hausflur geführt, wohin ihm Doppelmeier entgegeneilte.

„O mein unglücklicher Freund!“ rief er hier vom Gefühl überwältigt; „sage mir doch nur um Gotteswillen, wie Du auf diesen entsetzlichen Gedanken gekommen bist. Wenn Du mich darum gebeten hättest, würde ich sie Dir ja mit Vergnügen geschenkt haben!“

Jetzt machte Bambus ein Gesicht, als wenn er seinen Freund nicht richtig verstanden habe.

„Liebe Compagnie, nimm es mir nicht übel“, sagte er dann nach einem kurzen Besinnen; „ich wollte Dir einen kleinen Schabernack spielen und hatte deshalb die

schwarzlederne Tasche an das Fußende Deines Bettes versteckt. Ich dachte daran, was Du wohl für ein Gesicht machen würdest, wenn Du mit Deinen warmen Beinen an das kalte Leder kämst. Heute Morgen erfahre ich aber, daß Du geglaubt hättest, die Tasche sei Dir gestohlen, und daß erst fünf Führer und dann Du selber mit dem Wirth abgegangen wärest, um dem Diebe nachzueilen. Da ergriff es mich mit einer merkwürdigen Angst und Unruhe; mein erster unklarer Gedanke war, Dir mit der Tasche nachzueilen, damit Du nicht so lange im Regen umherlaufen solltest. Als ich aber ungefähr eine Stunde unterwegs war, fielen diese Leute über mich her, hielten mich für den Dieb und schleppten mich wieder den Berg hinauf."

„Gott sei Dank, daß es sich nur so verhält!" rief Doppelmeier, sich an die nasse Brust seines Freundes werfend; „aber wie kann man nur auf eine so fabelhafte Idee kommen?"

„Ja, wie kann man aber auch gleich denken, daß man bestohlen sei?" erwiderte Bambus, dem leisen Vorwurf seines Freundes begegnend.

„Na, wir wollen uns nur freuen, daß Alles noch so glücklich abgelaufen ist", sagte Doppelmeier; „nun geh' aber hinauf und ziehe Dich trocken an, damit keine Erkältung nachkommt"!

„Ja, das will ich", antwortete Bambus mit matter Stimme; „schicke mir nur gleich heißen Kaffee hinauf; ich will ihn im Bett trinken, bis ich wieder vollständig durchwärmt bin."

Als er die schmale, dunkle Treppe emporsteigen wollte, standen am Fuße derselben die fünf Führer mit abgenommenen Hüten und bescheiden lächelnden Gesichtern.

„Es hat nichts zu sagen, lieben Freunde", sprach Bambus mit großer Herzensgüte; „ich nehme es Euch nicht übel; Ihr thatet Eure Pflicht und befandet Euch im Irrthum."

Und damit wollte er den linken Fuß auf die unterste Stufe setzen.

Aber die fünf Führer schoben sich mit einer blitzschnellen Bewegung zwischen ihn und die Treppe, hielten noch immer ihre grünen Hüte in der Hand und zeigten bescheiden lächelnde Gesichter.

„Aber Kinder, ich sage Euch ja, daß es gut ist. Nehmt Euch doch die Sache nicht so zu Herzen und laßt mich jetzt hinaufgehen, damit ich mich trocken anziehen kann."

Die Führer jedoch zogen einen engen Kreis um ihn, und der Sprecher von vorhin sagte mit bescheiden lächelndem Antlitz:

„Wir möchten doch gehorsamst um ein kleines Trinkgeld bitten, lieber Herr."

Bambus stutzte.

„Dafür soll ich auch noch Trinkgeld geben", dachte er, „daß sie mich als Dieb behandelt und eingefangen haben?"

Dann aber besann er sich und reflectirte weiter:

„Ja, ja, die Leute betrachten mich natürlich als den Urheber des Schadens und halten sich daher an mich und nicht an Doppelmeier, in dessen Auftrag der Wirth sie ausschickte."

Und nachdem er also reflectirt, griff er in die Tasche und warf mit großer Milde jedem der Männer ein Viergroschenstück in den Hut.

Aber die Führer schlossen einen noch engeren Kreis um ihn und machten noch bescheidener lächelnde Gesichter denn zuvor.

„Schon gut, schon gut, Leute", sagte Bambus; „es ist ja gern geschehen; laßt mich nur jetzt hinauf!"

Da nickte der Sprecher von vorhin gar treuherzig mit dem Kopfe und sagte mit seiner kernigen, ehrlichen Stimme:

„Ja, sehen Sie, lieber Herr, zwei Thaler kommen einem jeden von uns zu nach der Taxe. Die Nachtstunden werden doppelt gerechnet!"

Bambus zitterten die Kniee, aber er beherrschte sich gewaltsam, gab jedem der Leute noch zwei Thaler und begab sich dann, von ihren Segenswünschen begleitet, die schmale und dunkle Treppe hinauf in sein Stübchen.

„Ah!“ stöhnte er, als er fröstelnd in seinem kurzen Bett lag; „zehn Thaler fündundzwanzig Silbergroschen! Das war ein theurer Spaß, von dem ich nicht einmal Vergnügen gehabt habe. Die Depense muß wieder eingebracht werden!“

II.

Ein Herr, der den Damen nachgeht.

Sei so keusch wie Eis, so rein wie Schnee, Du wirst der Verleumdung nicht entgehen.
Hamlet.

Am andern Morgen regnete es wieder und am folgenden wieder und am dritten auch noch.

Es war eine jener Regenzeiten eingetreten, die jedes Jahr einmal zu kommen und dann vier bis sechs Wochen anzuhalten pflegen.

Das Barometer sank bis unter die Schrift; die Laubfrösche sangen Tag und Nacht ihre Klagelieder; die Schwalben berührten mit ihren Flügeln fast die Erde; die Hunde nährten sich fast nur von Gras, und wenn man die Gebirgsbewohner fragte, ob es nicht bald anderes Wetter werden würde, dann ließen sie mißmuthig die Unterlippe hängen und kratzten sich mit der Hand hinter den Ohren.

Der Wind stürmte, der Regen prasselte an die

Scheiben; eine eisige Kälte lag auf dem Kamme der Berge; die Thüren und Fenster des einsamen Gasthauses bebten und klapperten; kein einziger Fremder langte oben an, und Bambus und Compagnie ließen mit jedem Tage mehr die Hoffnung sinken.

Bambus hatte zwar mit einem Vertrauen, wie es Columbus einst besessen, von einem Sonnenaufgang zum andern gutes Wetter prophezeit; nachdem aber volle vierzehn Tage vergangen waren, ohne daß auch nur ein einziger Sonnenblick sie erfreut hätte, wurde er still und in sich gekehrt und schien sich einer geheimen Verzweiflung zu ergeben.

Was Doppelmeier anbetrifft, so war ihm in den ersten Tagen die Ruhe recht angenehm und wohlthätig; als aber die Harfenmädchen weggingen und es gar so einsam auf der Schmücke wurde, da wurde auch er still und in sich gekehrt, namentlich seitdem er die Bemerkung gemacht hatte, daß seine Cigarren dermaßen voll Feuchtigkeit gesogen waren, daß es eine reine Unmöglichkeit war, sie in Brand zu setzen.

Dazu kam noch, daß sich bei beiden Freunden ein recht bedenklicher Rheumatismus entwickelt hatte.

Bambus konnte den linken Arm gar nicht mehr bewegen und schlich daher wie ein flügellahmer Kranich, und Doppelmeier schwoll bald die rechte Backe an und

bald die linke, sodaß sein Antlitz stets aussah wie der abnehmende oder zunehmende Mond.

Anfangs waren sie auf der Schmücke geblieben, weil sie mit jedem neuen Tage auf besseres Wetter gehofft hatten; nachher wollten sie aber die geheizte Stube nicht verlassen, weil sie fürchteten, ihren Rheumatismus durch eine lange Fußwanderung in diesem abscheulichen Wetter noch bedeutend zu verschlimmern.

Als vierzehn Tage verflossen waren, konnten jedoch die beiden Reisenden vor Schmerzen keine Nacht mehr ruhig schlafen; Bambus' linker Arm war schon ganz steif und Doppelmeier's Backen strotzten beide von rheumatischer Anschwellung.

Jetzt begann die Sache in der That bedenklich zu werden, und nach langem Hin- und Herreden kam man endlich überein, in ein Seebad zu gehen, sich den Rheumatismus gründlich fortzucuriren und dann die Fußreisen mit frischen Kräften wieder fortzusetzen.

Bambus schlug, obgleich es ein wenig weit war, das Seebad Ostende vor, als eins der kräftigsten Europas, und da es Doppelmeier ziemlich gleichgültig war, wohin man ging, so schloß er sich der Ansicht seines Freundes sofort an, und um nicht noch mehr der kostbaren Zeit zu verlieren, ließen sich die beiden Freunde bereits am folgenden Tage in zwei großen Körben, die

mit Wachsleinwand überdacht wurden, nach Manebach zurücktragen und nahmen von dort einen Wagen nach Oberhof, von wo aus sie theils per Post, theils per Eisenbahn ihren Weg nach Ostende einschlugen, den sie so schnell wie möglich fortsetzten, weil ihre Schmerzen sie doch verhindert haben würden, die sich unterwegs darbietenden Genüsse auszubeuten.

So kamen sie denn über Eisenach und sahen hoch oben in Dunst und Nebel die graue Masse der Wartburg sich erheben; dann ging es durch das uninteressante Hessen; dann weiter über Wetzlar mit seinen wehmüthigen Erinnerungen an Goethe und „Werther's Leiden.“ Im Nassauischen war Doppelmeier das alte Städtchen Limburg von Interesse, weil ihm dabei der Käse gleichen Namens einfiel; dann kam Coblenz und Ehrenbreitstein, an welchem der dicke Compagnon, trotz seiner Schmerzen, vergnügt emporschaute, weil er die beseligende Gewißheit in sich trug, die steile Höhe nicht hinaufsteigen zu müssen.

Von Coblenz fuhren sie per Dampfschiff nach Köln; aber obgleich sich Bambus das schärfste Fernrohr geben ließ, um die schönen Rheinufer zu bewundern, so sah er doch nur graue ungraziöse Massen durch Regen und Nebel schimmern; aber er freute sich doch, wenn der gefällige Kapitän ihm sagte: Das ist Stolzenfels, und

das ist Johannisberg, und jetzt fahren wir an der Lorelei vorüber. Er fühlte doch wenigstens das angenehme Bewußtsein, in der unmittelbaren Nähe dieser berühmten Punkte gewesen zu sein.

Was Doppelmeier betrifft, so hatte er sich in die Kajüte gesetzt und eine große Karte der Rheinufer vor sich ausgebreitet, die er mit großer Aufmerksamkeit studirte.

Und jedesmal, wenn sein dicker suchender Zeigefinger an einen berühmten Weinort kam, ließ er sich vom Kellner ein Achtel von der Sorte bringen und lutschte es durch einen Strohhalm aus, weil ihm der Mund bereits so zugeschwollen war, daß er gar nicht mehr einen ordentlichen Schluck trinken konnte.

Diese wissenschaftliche Beschäftigung machte ihm im Anfang viel Vergnügen, nachher schlief er aber ein und schnarchte, daß die Schiffswände zitterten.

Von Köln, durch seinen ~~leider noch immer nicht fertigen~~ Dom berühmt, ~~dessen schönes Fragment uns von jeder Flasche Eau de Cologne entgegenleuchtet~~, ging's dann per Eisenbahn nach der alten Kaiserstadt Aachen, und von dort durch das gewerbreiche, fruchtbare Belgien über Lüttich, Löwen, Mecheln, Gent und Brügge nach Ostende.

Wenn man in einer Damengesellschaft von Ostende

spricht, so schlagen die Repräsentantinnen des schönen Geschlechts gewöhnlich sehr verschämt die Augen nieder, oder erröthen in holder Schamhaftigkeit, weil sie gehört oder gelesen haben, daß an diesem verpönten Orte beide Geschlechter gemeinschaftlich baden.

Es ist diese Einrichtung jedoch weniger die Schuld des ostender Badecomités, vielmehr scheint der Gebrauch durch ein stillschweigendes Uebereinkommen sanctionirt worden zu sein; denn das Comité hat durch Aufstellung großer Tafeln die eigentliche Bestimmung der drei verschiedenen Badeplätze genau bezeichnet, indem man bei dem links liegenden Platz liest: „Bain pour les hommes", auf dem daran stoßenden: „Bain pour les dames", während der der großen Treppe zunächst liegende und gerade unter dem Cercle du Phare und dem Pavillon royal befindliche, den Blicken der Zuschauer fortwährend ausgesetzte Platz als gemeinsamer Badeplatz bezeichnet ist.

Trotz dieser höchst vorsichtigen und weisen Eintheilung baden in dem Herrenbade nur sehr Wenige, in dem Damenbade ist Niemand anzutreffen und auf dem gemeinsamen Badeplatze fast Alles.

Dies ist allerdings eine etwas seltsame und befremdende Erscheinung; denn während in andern Bädern sich die beiden Geschlechter mit der ängstlichsten

Pedanterie von einander absperren, läuft hier Alles im gemüthlichen Durcheinander ins Wasser, den Blicken der Mitbadenden wie denen der Spaziergänger ausgesetzt.

Aber die Sache ist nicht so schlimm, wie man in Mecklenburg und andern aufgeklärten Ländern darüber denken mag.

Das gemeinschaftliche Baden in Ostende hat gar nichts Aufregendes oder gar Anstößiges, denn die Stimme der Natur schweigt in dem tobenden Gewässer, und wenn man wirklich einen verstohlenen Blick rechts oder links entsenden will, nach dieser oder jener Form, die eine verrätherische Welle entblößte, so umhüllt irgend eine unsichtbare neckische Najade die bedrohte Schöne mit ihrem meergrünen Schleier, oder ein boshafter Meertölpel schüttet einem eine enorme Welle über den Kopf, die uns Hören und Sehen und Fühlen benimmt.

Und wenn wirklich Männer sowohl wie Frauen mit einer gewissen lüsternen Neugier dem Badekarren entsteigen und sich in das Gewühl der Badenden begeben, so wird diese mehr oder weniger brennende Neugier doch bald bis zur vollständigen Gleichgültigkeit abgestumpft und abgekühlt; denn die schönsten Formen beider Geschlechter präsentiren sich höchst unvortheilhaft und die herrlichsten Figuren werden ihres Nimbus entkleidet, wenn man sie sieht mit den nassen, ins Gesicht,

hängenden Haaren, den blaugefrorenen, zitternden Gliedern und den triefenden, anklatschenden Badegewändern.

Wenn man zweimal gebadet hat, sieht man seinen Nachbar nicht mehr an und hat auch viel zu viel mit sich selbst zu thun, als daß man noch auf Andere seine Aufmerksamkeit verwenden könnte.

Weit equivoker sind die Spaziergänge auf dem am Meeresstrande hoch aufgemauerten Deich, wo der Wind oft weit indecenter die Reize der schönen Damen enthüllt, als das Wasser, das sie nur schmeichelnd empfängt und verbirgt.

Bambus hatte allerdings den Ruf Ostendes schon früher vernommen, aber er glaubte, es werde wohl so schlimm nicht sein, und deshalb hatte er, in Anbetracht der sonstigen Vorzüge dieses Bades, dafür gestimmt, und Doppelmeier war ebenfalls von der vorhin geschilderten Einrichtung unterrichtet gewesen und hatte nicht dagegen gestimmt, weil er in dem Glauben war, sein Freund wisse es nicht, und weil er ihn durch eine Aufklärung von dem Project abzubringen fürchtete, denn im Stillen freute sich Doppelmeier auf Ostende.

Doppelmeier war ein Filou.

Als die beiden Reisenden, der eine mit dem rothen Nachtsack, der andere mit dem gelben Koffer, aus dem Waggon stiegen, wurden sie sofort von einer ganzen

Horde Zudringlicher umringt, die ihnen deutsche, französische und englische Hotels und Privatquartiere zu allen Preisen anboten, wodurch Bambus und Doppelmeier zuletzt so confus wurden, daß sie gar nicht mehr wußten, was sie hörten.

Sie standen, von schreienden Menschen umgeben, mitten auf der Straße, Bambus mit lahm herabhängender linker Schulter und Doppelmeier mit so gedunsenem Gesicht, daß er eine ganz andere Physiognomie bekommen hatte, bis endlich ein energischer Kerl auf sie zutrat, Bambus den rothen Nachtsack und Doppelmeier den gelben Koffer aus der Hand nahm und ihnen mit dem Kopf ein Zeichen machte, ihm zu folgen.

Was sollten die beiden rathlosen und kranken Menschen in dieser aufgeregten, sie umdrängenden Masse auch wohl anders thun?

Der Träger schritt also voran und die beiden Reisenden schritten hinterdrein, Bambus mit hängendem Flügel und Doppelmeier mit einem Gesicht, als wenn er fortwährend eine unsichtbare Posaune bliese.

Endlich langte man am Hôtel des quatre nations in der Rue des Capucines an, wo die Freunde zwei hübsche Zimmerchen zu bescheidenem Preise fanden.

Um zwölf Uhr war der Zug angekommen, und da Doppelmeier gleich beim Eintritt ins Hotel einen An-

schlag bemerkt hatte, daß um zwei Uhr Table d'hôte sei, so begab sich ein Jeder sofort in sein Stübchen, um zu dem bevorstehenden Mittagsmahl sich festlich zu kleiden.

Punkt zwei Uhr holte Doppelmeier Bambus ab, und beide stiegen hinab, um ihre körperliche Nahrung für diesen Tag zu sich zu nehmen.

Der Speisesaal war weder groß noch elegant, die Gesellschaft bereits versammelt, und auf einem katheder-artigen Thron, an der langen Wand des Gemaches, saß die dicke Wirthin, Spuren einstiger Schönheit zur Schau tragend, von oben bis unten mit brüsseler Spitzen bedeckt, und überwachte mit fast polizeilicher Aufmerksamkeit Alles, was in ihrem Reiche vorging.

Monsieur Herbert, ein stets schwitzender, ängstlich aussehender, überaus höflicher und ebenso überaus un-geschickter Kellner, wies den beiden Neueingetretenen zwei an einander stoßende Plätze an, lieferte ihnen in möglichster Schnelle die Suppe und zwei Schoppen Wein und flatterte dann zu andern Tischgästen, die Sehnsucht nach ihm äußerten.

Die Gesellschaft war ziemlich bunt zusammenge-würfelt, und die Unterhaltung wurde theils französisch, theils deutsch geführt.

Links neben Bambus saßen drei Damen, augen-scheinlich eine Mutter mit zwei Töchtern, von denen sehr

schwer zu bestimmen war, welche von ihren Nasen die größte und häßlichste sei.

Schrägüber von diesen hatten sich noch mehrere ältliche Damen placirt; rechts von Doppelmeier saß ein Jude mit seinem Sohn, die beide nicht französisch sprachen und deshalb mit dem schwitzenden Monsieur Herbert in unaufhörliche Conflicte geriethen. Den beiden Freunden gerade vis-à-vis hatten ein Herr und eine Dame Platz genommen, die zu einander zu gehören schienen, ohne einander anzugehören.

Die Dame mochte sich ungefähr in der Mitte der Zwanzig befinden; ihr Wuchs war hoch und schlank, ihre Büste beinahe übervoll, Haar und Augen rabenschwarz und das Benehmen so frei und ungezwungen, daß Bambus dabei in die größte Verlegenheit gerieth und gar nicht wußte, wo er mit seinen Beinen und Blicken bleiben sollte, die fortwährend in Gefahr geriethen, mit denen der üppigen Dame zu caramboliren.

Neben dem besagten Femininum, von dem man nicht mit Sicherheit bestimmen konnte, ob es Frau oder Fräulein, gepflückte oder ungepflückte Blume sei, saß ein Herr, ein großer, starker Mann, in höchst gesuchter und auffallender Toilette, der sich für einen russischen Grafen ausgab, sehr laut und prahlend von seinen wunderbaren Abenteuern erzählte und Jeden mit seinen stechen-

den schwarzen Augen durchbohren zu wollen schien, der seine Blicke, anstatt auf ihn, auf die Dame richtete, die an seiner Seite saß und die die Gesellschaft wieder auf andere Weise beunruhigte.

Das war für den armen Bambus ein schlechter Platz. Wenn er den russischen Grafen nicht ansah, erhielt er von diesem einen strafenden, durchbohrenden Blick; wenn er die üppige Dame nicht anschaute, erhielt er von dieser ebenfalls einen strafenden, durchbohrenden Blick, und wenn er keins von beiden ansah, sondern verschämt die Augen auf seinen Teller senkte, dann glaubte der russische Graf, daß er mit der üppigen Dame kokettire, und warf ihm erst recht wüthende Blicke zu.

Und dabei sollten ihm nun die Seefische schmecken, aus denen fast ausschließlich das Diner bestand.

Das war ja gar nicht möglich!

Der russische Graf erzählte fortwährend von seinen Abenteuern, und nur in den kurzen Zwischenpausen gerieth der nicht französisch sprechende Jude mit dem stets schwitzenden Kellner in Conflicte, und die drei Damen mit den großen Nasen zischelten sich heimlich wichtige Küchengeheimnisse ins Ohr.

Doppelmeier kümmerte sich vorläufig um die ganze Unterhaltung nicht, sondern beschäftigte sich nur damit, so viel wie möglich Nahrungsstoff in die unheimlich klein

gewordene Oeffnung seines zugeschwollenen Mundes zu stopfen.

„Wie ich Ihnen sage, meine Herren“, prahlte der angebliche russische Graf, der eben ein fabelhaftes Liebesabenteuer von sich erzählt hatte, „in solchen Angelegenheiten verstehe ich keinen Spaß. Wenn ich mich für ein weibliches Wesen interessire, ist Othello eine Schlafmütze gegen mich. Jeden Herrn, der die Dame meines Herzens nur anblickt, betrachte ich als meinen geschworenen Feind und muß mir die größte Gewalt anthun, um ihn nicht sofort zu tödten, was aber in der Regel doch bald nachher geschieht.“

Der russische Graf drehte nach diesen Worten martialisch an seinem langen Schnurrbart und blickte herausfordernd im Kreise umher, während die üppige Dame an seiner Seite verstohlen lächelte und dann ebenfalls herausfordernd im Kreise herumblickte, was ihr aber nichts half, weil Niemand von den Herren sie anzusehen wagte.

„Mein Herr!“ ertönte da eine leise, ängstliche Stimme. Bambus blickte unwillkürlich auf und sah auf der andern Seite der Tafel, gerade hinter der üppigen Dame, den stets schwitzenden, überaus höflichen Kellner, der seine Augen auf ihn gerichtet hatte.

„Mein Herr, befehlen Sie vielleicht nach dem Di-

ner Kaffee?" hauchte Monsieur Herbert, indem er ein äußerst verbindliches Gesicht machte.

Da Bambus nicht zu sprechen wagte, so nickte er.

„Mein Herr!" schrie in demselben Augenblick ein rauhes, drohendes Organ.

Bambus schrak zusammen, blickte noch einmal unwillkürlich auf und begegnete den glühenden, unheimlichen Augen des russischen Grafen, die ihm wie schneidende Messer in die Seele drangen.

„Mein Herr!" wiederholte der Graf noch drohender und herausfordernder.

Bambus versuchte ein freundliches Gesicht zu machen, was ihm total verunglückte, und quetschte dann mühsam die Worte heraus:

„Meinen Sie mich, Herr Graf?"

„Ja, Sie meine ich allerdings", schrie der Russe; „weshalb haben Sie eben meiner Frau zugenickt — he?"

Bambus wurde dermaßen verlegen, daß er kein Wort zu seiner Entschuldigung herauszubringen vermochte.

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr!" fuhr der Graf mit einem Ton fort, der Bambus für einige Augenblicke das Blut in den Adern gerinnen ließ. „Ich sage Ihnen weiter nichts als — nehmen Sie sich in Acht!"

Nachdem der nicht französisch sprechende Jude wegen des Kaffees mit dem stets schwitzenden Kellner wieder einmal in Conflict gerathen war, begann der Russe ein neues schreckliches Abenteuer zu erzählen, während dessen die Umsitzenden mit allmälig sich bildender Gänsehaut ihre Nahrung zu sich nahmen.

„Werden Sie morgen auch zum ersten Mal baden, mein Herr?" fragte eine leise flüsternde Stimme an Bambus' linker Seite.

Der Angeredete sah sich um und blickte der einen Tochter aus der Nasenfamilie in die Augen, welche jedoch sogleich schüchtern wieder gesenkt wurden.

„Jawohl, mein Fräulein", hauchte er so leise wie möglich; „ich bin heute Morgen erst angekommen."

Wir gestern Abend", flötete das magere Mädchen mit der Nase; „wir wollten eigentlich diesen Vormittag schon baden, aber wir getrauten uns nicht — es ist hier so genant."

„Ja, allerdings", flüsterte Bambus, der eigentlich nicht wußte, was er darauf erwidern sollte, „aber ich habe gehört, daß es gar nicht so schlimm sein soll, und dann besteht ja auch ein vorgeschriebenes Badecostüm."

„Ach ja", entgegnete das junge Nasenmädchen mit

schamhaftem Erröthen; „wir haben es uns gestern bereits angeschafft; aber es ist so unzureichend —“

Hier stockte sie aber plötzlich und blickte erglühend auf ihren Teller, weil sie in ihrer Unbesonnenheit mehr geplaudert hatte, als sie gewollt, und Bambus blickte ebenfalls erglühend auf seinen Teller, weil er mehr gehört hatte, als seine reine Seele ertragen konnte.

„Herr!“ schrie wieder das rauhe, drohende Organ von vorhin.

Bambus bekam einen solchen Schreck, daß er förmlich zusammenflog.

„Herr!“ schrie der russische Graf wieder, „weshalb erröthen Sie und schlagen die Augen nieder?“

Bambus wollte den Russen ansehen; da er aber fürchtete, daß dabei zufällig ein halber Blick auf die üppige Dame fallen könnte, so gerieth er in eine wahrhaft tödtliche Angst, weil er sich in dem tragischen Conflict befand, nicht aufsehen und nicht niederblicken zu dürfen, weshalb er in seiner Verzweiflung den Ausweg wählte, den Kopf ein wenig rechts zu biegen, wobei sein Blick auf Doppelmeier fiel, der sich um Gott und die ganze Welt nicht kümmerte, sondern ruhig fortfuhr, sein nothwendiges Quantum von Nahrungsmitteln in die unheimlich kleine Oeffnung seines rheumatisch verschwollenen Mundes zu stopfen.

„Sehen Sie wohl“, polterte der russische Graf weiter, „Sie haben ein schlechtes Gewissen, mein Herr; Sie können keinem Menschen gerade ins Auge sehen; Sie sind ein Mädchenjäger; mit der Dame zu Ihrer Linken haben Sie vorhin auch verstohlen geflüstert.“

Das war Bambus denn doch zu viel.

Mit einem Muthe, den er sich selbst kaum zugetraut hätte, erhob er die Augen von seinem Teller, blickte, mit möglichster Umgehung der üppigen Dame den Russen an, und begann zu stammeln:

„Erlauben Sie, Herr Graf, die Dame hat mir nur erzählt, daß sie sich bereits —“

„Aber, mein Herr, ich bitte Sie“ — flötete da die Stimme des Nasenmädchens an sein Ohr.

Bambus wurde glühendroth im Gesicht, weil er fühlte, daß er im Begriff gewesen war, eine zarte, vertrauensvolle Mittheilung auszuplaudern, und senkte die Augen wiederum auf seinen Teller hinab.

„Aha!“ tobte der Russe, sich mit der üppigen Dame erhebend, und Bambus einen vernichtenden Blick zuschleudernd; „ich sage Ihnen weiter nichts als — nehmen Sie sich in Acht!“

Und dann prustete er zum Saal hinaus, während die Dame lächelnd neben ihm her rauschte.

Bambus war unbehaglich zu Muthe geworden und

er theilte daher Doppelmeier seinen Entschluß mit, den Speisesaal zu verlassen und einen erfrischenden Gang an den Meeresstrand zu machen, an die Ufer des ewigen Elementes, das sie noch niemals gesehen.

Doppelmeier hatte nichts dagegen, weil er jetzt satt war, und eben wollten beide das Zimmer verlassen, als Bambus ein leises Zupfen an seinem linken Rockschooß fühlte.

Er wandte sich schnell um und erkannte das junge Mädchen mit der Nase, die ihn freundlich anblickte während die andere Tochter nebst der Mutter ein wenig weiter zurückstanden und ebenfalls freundlich bittende Nasen machten.

„Mein Herr", begann die Tischnachbarin von vorhin mit ihrer sanften, flötenden Stimme.

„Mein Fräulein", entgegnete Bambus sehr höflich, „was steht zu Ihren Diensten?"

„Ach, wir haben alle ein solches Vertrauen zu Ihnen", fuhr das Mädchen fort, während Mutter und Schwester noch freundlicher bittende Nasen machten; „wenn wir es wagen dürften, Sie mit einem Anliegen zu behelligen —"

„Sprechen Sie, mein Fräulein", sagte Bambus im höchsten Grade geschmeichelt; „Alles, was in meinen Kräften steht, soll gern geschehen."

„Ach", flötete das Mädchen weiter, „Mamachen und wir beiden Kinder möchten gern einmal auf einem Boote in die See hinausfahren, aber ohne männliche Begleitung getrauen wir uns nicht —"

„Und da wünschen Sie, daß ich Sie begleite?" fragte Bambus.

Die drei Nasen nickten.

„O, von Herzen gern", sagte der lange Reisende; „ich wüßte gar nicht, wie ich den Nachmittag besser anwenden könnte. Eine Fahrt in die weite, unendliche See hinaus denke ich mir von einer erhabenen Poesie. Ich will sogleich nach dem Strande gehen und ein geeignetes Boot besorgen."

„Wir kommen gleich nach!" rief das Mädchen, vor Freude hüpfend; „erwarten Sie uns gefälligst an der langen hölzernen Mole!"

Mit diesen Worten huschte das Näschen an Bambus vorüber, indem sie ihm noch einen dankbaren Blick zulächelte, und die beiden andern Näschen huschten hinterher, indem sie ganz kraus vor Dankbarkeit und Vergnügen wurden.

„Fährst Du mit, Compagnie?" fragte Bambus seinen Begleiter.

„Fällt mir gar nicht ein!" antwortete Doppelmeier,

der ein betrübtes Gesicht machte, weil der Rheumatismus bereits seine Zähne ergriffen hatte.

„Du bist doch aber sonst ein Freund von Damen?“ fuhr Bambus fort.

„Ach, bilde Dir doch so was nicht ein“, entgegnete Doppelmeier kurz, mit der Zunge vorsichtig seine schmerzenden Zähne befühlend.

„Na, dann komm wenigstens mit nach dem Strande“, sagte Bambus; „ich sehne mich darnach, das Meer zu sehen!“

Und sie nahmen ihre Hüte und Stöcke und begaben sich durch das nahe Festungsthor hinauf zu dem großartigen Steindamm oder Deich, welcher sich tausend Schritte weit an der Meerseite der Stadt von Nordost nach Südwest hin erstreckt und von dessen Höhe man das Meer erst in dem Augenblick zu sehen bekommt, wo es in seiner ganzen Großartigkeit und Gewalt dumpf grollend zu unsern Füßen liegt.

Die beiden Freunde standen still, als der frische Hauch des ewigen Elements sie anwehte.

„Nicht wahr, das ist groß, das ist unaussprechlich schön?“ rief Bambus nach langem Schweigen begeistert aus.

„Wundervoll, ganz wundervoll!“ gurgelte Doppelmeier, den der Gedanke angenehm zu berühren schien, daß man auf dem Meere keine Fußreisen machen könne.

„O welche Hochgenüsse werden uns hier noch erwarten!“ fuhr Bambus fort.

Doppelmeier machte seinen verschwollenen Mund so spitz wie möglich, unterließ jedoch ein lüsternes Lächeln, weil das seinem rheumatischen Antlitz schmerzhaft geworden sein würde, und sagte, mit der Zunge um seine Lippen spielend:

„Weißt Du, ich bekomme mit einem Male solchen Appetit auf Austern; während Du in See stichst, werde ich ein paar Dutzend schlürfen.“

Bambus warf seinem Freunde einen unwilligen Blick zu und stieg dann den Deich auf der andern Seite hinab.

Als sie unten auf dem sandigen Strande angekommen waren, erblickten sie sogleich eine Bude, in welcher die vorschriftsmäßigen Badeanzüge für beide Geschlechter verkauft werden.

Der Anzug für die Herren gleicht dem Costüm, in welchem man den Masaniello abgebildet sieht — ein eng anliegender Tricot, welcher Arme und Beine frei läßt und vorn auf der Brust zugeknöpft wird. Die Damen haben nur einen hemdartigen, bis auf die Mitte der Wade reichenden Ueberwurf ebenfalls von buntem Wollenstoff.

Die Badeuniform des schönen Geschlechts ist aber

bedeutend unpraktischer als die der Herren, weil eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Wellen darin besteht, alles Leichtere auf ihren starken Armen emporzuheben, und weil der Wollenstoff bedeutend leichter ist als das Wasser.

Bambus hatte längst einen rothen Anzug gefunden und bezahlt, als Doppelmeier noch immer suchte und suchte und endlich zu der unumstößlichen Ueberzeugung kam, daß in der ganzen Bude kein einziger Anzug sei, den er trotz der Dehnbarkeit des Stoffes im Stande sein würde, über seine erfreulichen Körperformen zu ziehen.

Da der Verkäufer ihm auch die heilige Versicherung gab, daß er in ganz Ostende keine größern Anzüge finden dürfte, weil dieselben nach festgestellten Nummern angefertigt würden, so mußte sich Doppelmeier endlich wohl oder übel entschließen, ein blaugestreiftes Damengewand zu kaufen, womit er auch schließlich ganz zufrieden war, weil er es unbedingt in jenem weiten Hemd bequemer haben würde als in den beengenden Beinkleidern, in denen ihm leicht hätte ein Unglück zustoßen können.

Unten am Strande herrschte das bunteste Leben.

Es war Ebbe; die See hatte sich wohl tausend Schritte von dem Deich zurückgezogen, an den sie zur

Zeit der höchsten Flut donnernd anprallt, und auf dem festen, nur leicht feuchten Bett des Meeres saßen auf Stühlen die Badegäste; eine Menge munterer Kinder spielte mit Schaufeln in dem blendend weißen Sande, oder machte Spazierritte auf stets dazu bereit gehaltenen Eseln, und das Heer der Badekarren, die jetzt ihr Tagewerk vollendet hatten, stand zusammengedrängt in einer festen Stellung am Fuße des Leuchtthurms.

Die beiden Freunde begaben sich in das bunte Gedränge und dirigirten ihre Schritte nach der hölzernen Mole, die auf hohen Pfählen weit in das Meer hineingebaut ist.

„Wenn Du solchen Appetit zu Austern hast, so genire Dich meinetwegen nicht", sagte Bambus mit einem leichten ironischen Lächeln zu Doppelmeier, der an seiner Seite schritt.

„Ach, laß nur, ich begleite Dich noch ein Stückchen", entgegnete dieser mit einer gegen vorhin so belebten Stimme, daß Bambus nicht umhin konnte, ihn anzusehen.

Doppelmeier's Augen blitzten wieder in jenem eigenthümlichen Glanze, den sie damals auf der Schmücke hatten, als er die Harfenmädchen zum ersten Mal erblickte, sein Oberkörper war vornüber gebeugt, als ob er dadurch genauer sehen wollte, und das Gesicht strahlte

trotz seiner Verschwollenheit in hoher Freudigkeit und Wonne.

„Was ist Dir eigentlich, Compagnie?" fragte Bambus.

„Ach, laß doch", gurgelte Doppelmeier, immer starr vor sich hinblickend; „ich gehe noch ein Endchen mit. Die Austern laufen mir ja nicht fort."

Bambus folgte der Richtung von seines Freundes Blicken und sah ungefähr sechs bis acht Schritte vor sich eine üppige Frauengestalt am Arm eines Herrn dahinschweben, der ihm bekannt vorkam, trotzdem er ihm die Rückseite zugekehrt hatte.

„Aber, Compagnie", wollte Bambus eben mit vorwurfsvollem Ton zu seinem leichtfertigen Freunde sagen; in demselben Moment jedoch, wo er die Lippen zu diesem Vorhaben öffnete, sah er Doppelmeier bereits mit langen Schritten hinter der Dame hereilen, wahrscheinlich um an ihr vorbeizugehen, ihr ins Antlitz zu schauen und, wie es seine Art war, einen verliebten Blick zuzuwerfen.

Bambus erröthete vor Scham und Entrüstung über seines Freundes sittenloses Betragen, und um ihm noch eine Warnung zukommen zu lassen, oder ihn wo möglich noch zurückzuhalten von dem sträflichen Beginnen, machte er ebenfalls einige längere Schritte vorwärts und räus-

perte sich so laut und bedeutungsvoll, daß es Doppelmeier unbedingt auffallen mußte.

Kaum hatte er jedoch nach Production dieser telegraphischen Töne seinen Mund wieder geschlossen, als der Herr, der die üppige Dame am Arme führte, sich schnell umdrehte und, als er Bambus hochaufgerichtet und mit geröthetem Antlitz dicht hinter sich erblickte, demselben mit seinen schwarzen, stechenden Augen bis ins Herz bohren zu wollen schien.

„Herr!“ rief er mit dem dumpfen, gepreßten Ton der Wuth.

Bambus war so erschrocken, daß er kein Wort zu seiner Entschuldigung hervorzubringen vermochte.

In seiner ersten Angst und Bestürzung wollte er zwar den rechten Arm erheben, um auf Doppelmeier zu deuten, zum Zeichen, daß sein Räuspern diesem gegolten habe; als er jedoch mit einem Seitenblick bemerkte, daß sein dicker Compagnon sich schlau an der üppigen Dame vorbeidrückte und dann, lange Hacken machend, in der Menschenmenge verschwand, unterließ er auch diese Rechtfertigung und blickte nur in höchster Scham, Furcht und Verwirrung zu Boden.

„Herr!“ keuchte der schwarzbärtige Russe wieder, indem er krampfhaft seine beiden Fäuste ballte, „Sie sind ein Herr, der den Damen nachgeht. Wehe Ihnen,

wenn ich Sie noch ein einziges Mal auf diesem Pfade ertappe! Noch die geringste Annäherung an diese Dame, noch ein Blick — und Sie sind des Todes. Ich sage Ihnen weiter nichts als — nehmen Sie sich in Acht!"

Und damit ließ er den ganz niedergedonnerten Bambus stehen, wandte sich wieder um und schritt mit der üppigen Dame weiter, die lächelnd neben ihm herrauschte.

Es dauerte eine ganze Zeit, ehe Bambus im Stande war, seinen Weg fortzusetzen.

„Ah!" murmelte er ganz leise vor sich hin, indem er endlich wieder weiterschritt, „das ist ein entsetzlicher Mensch. Gott soll mich bewahren, daß ich dem Ungethüm und seiner Gemahlin jemals wieder in den Weg komme. Morgen speise ich auf meinem Zimmer, damit ich doch wenigstens um mich sehen kann. Nun will ich aber meine Damen aufsuchen. Die Fahrt in die bewegte See hinaus soll mir recht wohl thun nach allen diesen Aufregungen des heutigen Tages. Es ist nur gut, daß Doppelmeier nicht mitkommt; er hätte mir wahrscheinlich wieder Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten bei den Damen bereitet."

Mit diesen Worten arbeitete er sich durch die Menge, erreichte bald die hölzerne Mole, engagirte sich

ein hübsches Boot für zwei Stunden und wartete dann auf seine Damen, die sich auch nach wenigen Minuten einfanden.

Nach den ersten Begrüßungen bestieg man das Boot, die Ruderer stießen ab und das kleine Fahrzeug tanzte wie eine Nußschale in die Wellen hinaus.

Die Damen hatten hinten Platz genommen und Bambus saß ganz vorn in der Spitze, die männliche Brust dem frischen, salzigen Hauch der See darbietend.

Das Wasser war nicht ganz ruhig, und die kurzen, unregelmäßigen Wellen, die unter dem Boote hinweg-glitten und es bald in die Höhe hoben, bald wieder schnell und plötzlich in einen augenblicklich gebildeten Grund hinabsinken ließen, gaben den Wasserfahrern die unbehagliche Empfindung, die man in der Schaukel hat, wenn dieselbe in der Luft bergan fliegt.

Dann wird einem so eigenthümlich um den Magen herum, als würde man von der Luft gekitzelt oder als verlöre man den Athem.

Im Anfang der Fahrt wurden zwischen dem Ritter und den Damen einige Redensarten gewechselt, doch wollte die Unterhaltung in keinen ordentlichen Fluß kommen.

Die drei Nasen machten so eigenthümlich feierliche Gesichter, als wenn sie sich vorbereiteten, eine Predigt zu hören, und da Bambus auch gerade nicht übertrieben

redselig zu Muthe war, so überließ er die Damen ihrem fernern Schicksal und wandte sein Antlitz dem offenen Meere zu.

Seine Phantasie begann zu schwärmen und sein Geist recitirte die schönen Heine'schen Verse:

„Sei gegrüßt, du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinn'rung erzählt mir aufs neue
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Das du geheimnißvoll bewahrst
Dort unten im klaren Krystallhaus.

O wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel
Lag mir das Herz in der Brust.
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlass' ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der smaragdne Frühling, der sonnengeweckte,
Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an,
Mit bunten, duftenden Augen.
Und es duftet und summt und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein!"

Hier hielt Bambus plötzlich mit seiner Gedankendeclamation inne und machte eine Bewegung, als wenn ihm etwas zu eng über dem Magen sei.

Das Segelboot war unterdeß in die offene See hinausgekommen, wo die stärkern, sich am Strande brechenden Wellen aufhören und dafür jener unregelmäßige Pulsschlag des Weltmeers eintritt, der um so unangenehmer auf den Wasserfahrer wirkt, in je kleinerem Fahrzeuge er sich befindet.

Schon die ganz regelmäßige Bewegung der Schaukel erregt in den meisten Menschen ein höchst unbehagliches Gefühl, aber dieses traumhafte Hin- und Herschwanken auf den warm und salzig riechenden Wellen, diese leichte, aus dem Boote aufsteigende Beimischung von Theerparfüm, dieses Gehobenwerden und dieses Wiederhinabgleiten, und stets zu einer Zeit, wo man nicht darauf vorbereitet ist, wo man glaubt, man werde noch ein wenig höher steigen oder ein wenig tiefer fallen, erzeugt in dem Innern der Menschenbrust ein seltsames, unbeschreibliches Gefühl der Unsicherheit und Angst, das sich zuletzt zu einer stillen Verzweiflung steigert, die schließlich in einem totalen Lebensüberdrusse ihren Endpunkt findet.

Eine Wasserfahrt ist ein unbestimmt wehmüthiges, katzenjämmerliches Vergnügen, eine tragische Posse, ein Gemengsel von Schwäche des Fleisches und Kraft des Willens, ein Act, der selbst in der Erinnerung noch Anwandlungen von Uebelkeiten erregt.

Das traumhafte Präludium dieser Gefühle hatte auch Bambus eben empfunden, als er eine Bewegung machte, wie wenn ihm etwas zu eng über dem Magen sei.

Nachdem er diesem Uebelstande auf eine verstohlene Weise abgeholfen hatte, wollte er wieder mit der Fortsetzung seiner Heine'schen Phantasie beginnen, aber, weiß der Kukuk, wie es kam, das Gedächtniß schien in seinem Kopfe im Einschlafen begriffen zu sein und für die wenigen Verse, die er fand, fehlte ihm der begeisterte Schwung des Vortrags.

Bambus knöpfte jetzt auch die Weste auf, daß der frische Seewind seinen entfesselten Busen umspielen konnte.

Für einige Minuten half das; dann aber wurde ihm wieder so eigenthümlich zu Muthe, daß er den Kopf senken und leise den Oberkörper hin- und herneigen mußte.

Er schloß auch die Augen ab und zu, und dann zogen wüste, wirre Bilder durch seinen umflorten Geist; er dachte an Erstickungen durch Kohlendampf; dann wurde ihm wieder zu Muthe, als fiele er aus dem Wasser in den Himmel hinein, und durch die Schnelligkeit der Bewegung kribbele es ihm im Magen und vergehe ihm der Athem, und zwischen diesen phantastischen Bildern tauchte dann auch die Scene auf, wo er einmal

mit Doppelmeier gekneipt und des Guten zuviel gethan hatte; und dabei wurde ihm dann so weh, so weh, daß er schnell wieder die Augen aufreißen mußte, um nicht über Bord zu fallen vor Halbschlummer und Schwindel.

„Mein Gott!“ stöhnte leise seine geängstigte Brust, indem er sich den kalten Schweiß von der Stirn trocknete; „mein Gott, ich glaube, ich bekomme die Seekrankheit — mir wird so ohnmächtig — ah —“

Und mit diesen unhörbaren Stoßseufzern wandte er langsam den Kopf nach dem Innern des Bootes zurück, um zu sehen, wie es denn eigentlich wohl seinen Damen ergehen möchte.

Aber die saßen noch alle drei ruhig auf ihren alten Plätzen, nur mit dem Unterschiede, daß die Gesichter jetzt aussahen, als hätten sie die Predigt, die sie vorhin erwarteten, jetzt schon eine ganze Weile mitangehört, daß die Augen sich in einer gewissen gläubigen Halbgeschlossenheit befanden, und daß die Nasen noch etwas länger und bedeutend blasser aussahen als früher.

Bambus seufzte.

„Du lieber Himmel“, murmelte seine gequälte Seele, „das wäre doch entsetzlich, wenn ich als Mann der erste sein sollte, der von dieser fatalen Krankheit ergriffen würde. Wenn wenigstens eine der Damen die

Freundlichkeit haben wollte, den Anfang zu machen, dann könnte ich ihnen doch vorschlagen, umzukehren; aber so — aus heiler Haut — oder aus Rücksicht für mich selber — das ist doch zu unangenehm für einen Mann — und das darf auch nicht sein."

Mit diesen Gedankenworten raffte er seine ganze körperliche und geistige Energie zusammen, biß die Zähne fest aufeinander und kehrte die perlende Stirn wieder gegen den erfrischenden Hauch der wogenden See.

Aber auch in seinem Innern begann es zu wogen; mächtige Gefühle stiegen in ihm auf und senkten sich wieder, wie Ebbe und Flut; seine magern Hände griffen unwillkürlich nach den Wänden des Bootes, vor seinen Augen wurde es dunkel und trübe und die bleichen Lippen murmelten, als wollten sie die Schwäche des Fleisches nicht aufkommen lassen:

„Sei gegrüßt, Du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser."

Da wurde sein Körper von einigen kurzen vulkanischen Stößen erschüttert; sein Auge ward starr und er wandte sich mit einer blitzschnellen Bewegung zu den Damen um, als blühe ihm dort vielleicht eine Rettung.

Und eine matte Freude erglänzte in seinen trüben Blicken, wie das letzte Aufflackern einer ersterbenden Flamme; denn da saßen die drei Damen allerdings noch

auf ihren alten Plätzen; aber ihre Köpfe und Oberkörper waren über Bord geneigt, wie die Kelche welk gewordener Blumen; die müden Augen waren jetzt ganz geschlossen und die Nasen hingen, gespensterhaft weiß, zu den grünlichen, salzigen Wellen hinab.

Sie sahen aus, als wenn sie nun die Predigt vollständig gehört hatten und jetzt dem mächtigen Gott Neptun ein heiliges Dankesopfer brächten dafür, daß er sie schirmend trüge auf seinen mächtigen Armen.

„Meine Damen", ächzte Bambus mit dem letzten Aufwande seiner erlöschenden Stimmmittel — „mein Gott, was ist Ihnen? Sie scheinen mir nicht wohl zu sein. Ich will sogleich den Leuten sagen, daß sie umkehren!"

In die drei Nasen kam ein geringes Leben. Die Mutter winkte, matt abwehrend, mit der Hand, auch die älteste Tochter erhob das Händchen, ließ es aber ohnmächtig und kraftlos wieder sinken, und nur das jüngste Kind schlug matt, unendlich matt, die glanzlosen Augen auf und flüsterte mit kaum hörbarer Stimme:

„Ach nein — lassen Sie doch nur — immer weiter — immer weiter!"

„Aber bedenken Sie Ihre Gesundheit, meine Damen", keuchte Bambus.

„Das ist ja eben zu unserer Gesundheit", flüsterte

die jüngste Nase zur Antwort. „Der Arzt hat uns dringend verordnet, daß wir einmal alle drei recht tüchtig seekrank werden sollten, weil wir am Magen leiden — ah — deshalb bat ich Sie, mit uns zu fahren — ah — weil Sie so gut — ah — und so freundlich aussahen — ah — entschuldigen Sie, mein Herr — drehen Sie sich um!"

Bambus that es, aber er war vernichtet.

„Himmlische Gerechtigkeit", jammerte seine gequälte Seele; „also deshalb nehmen Sie mich mit — um unter Aufsicht — so recht bequem — seekrank werden zu können. Sie haben mich eigentlich nur als Kur gebraucht, bei der sie gesund werden und ich so elend — ach, so elend!"

Und das Boot schaukelte wohl noch eine Stunde auf den kurzen, unregelmäßigen Wellen umher; der salzigwarme Seewind spielte mitleidig in den feucht werdenden Locken der vier Passagiere und der alte bärtige Neptun tauchte für einen Augenblick aus den Fluten empor und lächelte majestätisch gnädig über die frommen, gläubigen Seelen, die so ehrfurchtsvoll an seinem Altare opferten.

Als endlich das kleine Fahrzeug wieder in der Nähe des hölzernen Mole landete, stiegen die drei blassen Nasen aus, lächelten Bambus einen matten, milden

Dank zu und entfernten sich dann unsichern, wankenden Schrittes, und was Bambus betrifft, so verbeugte er sich ebenfalls matt und mild vor den drei Damen, bezahlte dann das Boot nebst Trinkgeld und schlängelte sich unsichern und wankenden Schrittes wie ein Matrose, der lange nicht auf dem Festlande gewesen ist, durch die Menschenmenge.

Den ganzen Rest des Tages über lag es ihm noch wie Blei in den Gliedern; er turkelte bei jedem Schritt, den er machte, und alle fünf Minuten mußte er so heftig gähnen, daß Doppelmeier das Lachen nicht unterdrücken konnte, obgleich es seinem geschwollenen Antlitz Schmerzen verursachte.

Am andern Morgen war Bambus aber wieder etwas besser zu Muthe und es wurde daher beschlossen, da die Flut zeitig war, vor dem Frühstück das erste Bad zu nehmen.

Bambus nahm sein rothes Masaniello-Costüm unter den Arm, während Doppelmeier sich sorgsam sein blaugestreiftes Damenhemd zusammenwickelte, und dann schritten beide nach dem Strande, wo heute bei sehr aufgeregter See schon das lebhafteste Badegewimmel herrschte.

Die Einrichtungen in Ostende sind bekannt.

Man steigt in einen der vielen am Strande aufge-

fahrenen Karren, deren Inneres ein oder zwei Räume enthält, je nachdem ein einzelner Mensch oder ein Pärchen baden will; dann wird alsobald ein Pferd vorgespannt, der Kutscher klopft, zum Zeichen, daß er nun abfahren und daß es nun rucken werde, mit dem Peitschenstiel auf das Dach, und dann setzt sich das kleine Haus in Bewegung, wird in die tobende See hineingefahren und dort umgewandt, so daß die Ausgangsthür dem Meere zugekehrt ist. Nun entkleidet man sich, steigt hinaus, merkt sich die Nummer seines Karrens, steigt nach dem Bade wieder hinein und wird dann wieder ans Land zurückgefahren.

„Nicht wahr, wir gehen in einen gemeinschaftlichen Karren, Compagnie?“ fragte Bambus.

„Nun natürlich“, erwiderte Doppelmeier pfiffig lächelnd; „das ist auch ganz in der Ordnung; ich habe ja ein Damencostüm!“

Als sie unten am Strande angekommen waren, fanden sie auch sehr bald einen vacanten Karren mit zwei Gemächern, bestiegen denselben, wurden in die See hineingefahren und begannen dann sich langsam auszukleiden.

Bambus genirte sich vor Doppelmeier, weil er so dünne Beine hatte, und Doppelmeier schauderte wieder unwillkürlich zusammen, wenn er daran dachte, mit seinem warmen Körper in die kalten Wellen hinabzu-

steigen, die jetzt donnernd an die Räder des Wagens schlugen und ihn in seinen Grundfesten erschütterten.

Endlich waren die beiden Freunde fertig und Bambus stand in seinem rothen, ihm um die magern Glieder schlotternden Costüm da wie ein halbverhungerter Masaniello, während Doppelmeier's rundliche Fülle kaum Platz hatte in dem blaugestreiften Damenhemd, das seine Formen mehr zeigte als verhüllte.

„Steige Du zuerst hinunter, Bambus", sagte der dicke Freund, am ganzen Körper zitternd und bebend; „Du weißt, ich gehe ja immer hinter Dir."

Bambus, dem zwar auch nicht ganz behaglich zu Muthe war, der aber doch eine bedeutend größere Reiseenergie besaß, schob jetzt die Thür des Karrens auf, durch welche ein kalter Wind und nasser Wellenschaum hereinkam, der den beiden Freunden beinahe den Athem benahm, und sagte nur noch mit asthmatischer Stimme zu Doppelmeier:

„Laß uns zusammenbleiben, Compagnie, es ist heute sehr stürmisch und die See geht hoch —"

„Nun natürlich", sagte Doppelmeier, nach Luft schnappend.

„Und wenn wir wirklich auseinanderkommen sollten, dann merke Dir die Nummer des Karrens, damit wir uns wieder zusammenfinden", fuhr Bambus fort.

„Nun natürlich“, sagte Doppelmeier.

„Und wenn Du heraus bist“, erinnerte der penible Bambus weiter, „dann schiebe auch die Thür des Karrens hinter Dir zu, damit unsere Kleider nicht so naß werden!“

„Nun natürlich“, sagte Doppelmeier.

Und Bambus stieg langsam die kleine Treppe hinab, die von dem Wagen in die See führt; der weiße Gischt spritzte ihm an seinen nackten Körper, die kalte Welle netzte seine bloßen Füße, aller Athem, den er besaß, schien sich ihm nach dem Herzen zusammenzudrängen, und er blieb einen Augenblick stehen, beugte sich zu den Wellen hinab, schöpfte in seine beiden hohlen Hände etwas Wasser, um sich Stirn und Brust naß zu machen, und trat dann, die Treppe verlassend, mit den Füßen auf den Meeresgrund, in das Reich der tobenden Wellen.

In dem Augenblick hörte er die Thür des Karrens mit einem lauten Knall hinter sich zuschieben.

„Aha!“ dachte er sogar mit kurzathmiger Gedankenstimme, „jetzt ist Doppelmeier auch draußen. Was der wohl für ein Gesicht machen wird?“

Aber trotz seiner Neugierde, den Freund in einer höchst unbehaglichen Situation zu sehen, wagte er es jetzt doch nicht, sich umzublicken, denn vor ihm thürmte

sich Welle auf Welle, denen er seine ganze Kraft entgegensetzen mußte, um nicht von ihnen umgeworfen zu werden.

Es war sehr stürmisch, und trotzdem Bambus' reine und keusche Seele sich stets vor dem Gedanken gesträubt hatte, daß hier die beiden Geschlechter in sehr unzulänglichen Costümen sich dicht nebeneinander bewegen sollten, so ließ ihn jetzt der mächtige Wellenschlag der Nordsee doch vollständig das bunte Badegewimmel um sich her vergessen und lehrte ihn, sich nur mit sich selber zu beschäftigen.

Bambus schritt langsam und vorsichtig etwas tiefer in die See hinein, hauptsächlich um von seiner langen Gestalt so viel wie möglich im Wasser zu verbergen.

Mit ängstlichem Auge betrachtete er die dunkelgrünen Wasserberge, die zuletzt häuserhoch anschwollen, bis sie, endlich das Gleichgewicht verlierend, oben erst einen leichten, kräuselnden Schaum zeigen und dann tosend, brausend, donnernd über dem Badenden zusammenbrechen und ihn für einige Secunden in einen sprudelnden, kochenden Schaum und Gischt hüllen.

Und kaum ist diese Charybdis, die uns umtobte, zerronnen, kaum hat man Zeit gehabt, einen Blick um sich zu werfen und Athem zu schöpfen, so schwebt schon

eine neue Wasserlawine über unserem Haupte und umfaßt uns im nächsten Augenblick mit ihren kalten, nassen Armen, uns in ihrer gewaltigen Wucht eine Strecke mit sich fortreißend.

Bambus hatte bis jetzt noch Glück gehabt; denn obgleich er wankte, war er doch noch auf seinen Füßen geblieben und stand nun, fortwährend pustend und sich das Wasser aus den Augen reibend, halbtaub und ohne jegliche Orientirung.

„Compagnie!" keuchte Bambus; „Compagnie, wo bist Du denn? Komm heran zu mir. Wenn wir uns beide an einander stellen, werden wir weit sicherer sein, Compagnie!"

Aber wer nicht antwortete und auch nicht kam, war Doppelmeier.

„Compagnie!" rief Bambus noch lauter durch das Getobe der Wellen; „Compagnie, wo bist Du denn?"

Kaum hatte er aber das letzte Wort über die Lippen gebracht, als eine gewaltige Welle ihn faßte, mit sich in die Höhe hob und dann zehn Schritte weiter wieder auf dem Meeresgrund niedersetzte.

Bambus wußte gar nicht, wie ihm geschah; er war noch nicht gefallen, aber er wankte, um so mehr, als fortwährend neue Wellen gegen ihn anstürmten; er befand sich in dem Zustande, jeden Augenblick noch ein-

mal emporgehoben werden zu können; die Luft in der Brust wurde ihm unendlich knapp, ein trostloses Gefühl totaler Unsicherheit beschlich ihn, und sein rechter langer Arm streckte sich unwillkürlich aus, um nach etwas zu greifen, woran er sich halten könnte.

Da fühlte er auch einen weichen, nassen Gegenstand zwischen seinen Fingern, der nachgab, je mehr er ihn zu sich heranzog.

„Es wird eine Staude Seetang sein", dachte Bambus in seiner wüsten Gedankenwerkstatt.

Im nächsten Augenblick aber ließ sich der Gegenstand nicht mehr so leicht heranziehen wie vorhin, sondern er schien an etwas Schwerem zu haften, das Bambus' Anstrengungen, es an sich zu ziehen, Widerstand entgegensetzte.

Da gab der taumelnde Reisemarschall noch einen tüchtigen Ruck, und in der That gelang es ihm dadurch, den weichen Gegenstand trotz des immer noch fühlbaren Widerstandes noch ein wenig weiter an sich zu ziehen.

„Aber wer zieht denn da meiner Tochter den Bademantel weg?" tönte jetzt eine kreischende Frauenstimme; „das ist ja ganz empörend!"

Bambus bekam einen tödtlichen Schreck und schlug gewaltsam die Augen auf, ohne jedoch den Stoff los-

zulassen, an dem sich seine Finger wie an einem Rettungsanker festgeklammert hatten.

Ein schreckliches Bild bot sich seinen noch halb geblendeten Blicken dar.

Dicht vor ihm stand, ihm den Rücken zukehrend, die jüngste Nasentochter, der er von hinten den Bademantel weggezogen hatte und die ihn daher vorn vergebens suchte; neben derselben quälte sich die Mutter ab, das entzogene Hemd wieder an Ort und Stelle zu zerren, und ein Stückchen davon erblickte er die andere Tochter, die sich schamhaft mit der einen Hand die Augen zuhielt, deshalb aber doch sehen konnte, weil die große Nase eine vollständige Bedeckung nicht zuließ und die Blicke deshalb bequem zwischen den Fingern hindurchgleiten konnten.

Bambus stand einen Augenblick wie vom Schlage gerührt, dann aber ließ er den verhängnißvollen Bademantel los und machte der erzürnten Mutter eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, mit der er seine Bitte um Entschuldigung einleiten wollte.

Kaum hatte er aber den Oberkörper hinabgebeugt, als eine Welle über seinem Haupte das Gleichgewicht verlor und mit ihrer ganzen Wucht auf ihn hinabstürzte.

Bambus wurde auf den Meeresgrund niederge-

drückt; eine Welle nach der andern stürzte über ihm zusammen und verhinderte ihn am Aufstehen; eine entsetzliche Seelenangst ergriff den unglücklichen Menschen; die Luft verging ihm, daß er glaubte ersticken zu müssen; es klang ihm in den Ohren; Feuerkreise drehten sich vor seinen Augen; in seiner Todesqual öffnete er den Mund, um noch einmal „Compagnie!“ zu rufen, da drang ihm das Wasser in die Kehle, instinktartig machte er eine letzte verzweifelte Anstrengung, und im nächsten Augenblick stand er wieder auf seinen Füßen, schöpfte sich die leere Brust voll Luft, ließ sich das Wasser aus den Ohren laufen und wischte es sich dann auch mit den Händen aus den Augen.

Die Lust am Weiterbaden hatte er für heute verloren; er schaute sich deshalb nach seinem Badekarren um, damit er sogleich seinen Rückzug antreten könnte.

Aber seine Augen waren halb geblendet und der feine Wassergischt erfüllte die Luft mit Milliarden glitzernder Feuchtigkeitsatome, so daß es ihm unmöglich war, die Nummer seines Karrens wiederzufinden.

Er lief, zum Gelächter der am Strande lustwandelnden Herren und Damen, mit seinem langen, magern Körper und dem enganklatschenden Badeanzug die lange Wagenreihe wohl auf und ab; aber so verzweifelte Mühe

er sich auch gab die Nummern zu lesen, oder gar die seine zu finden, es wollte ihm durchaus nicht gelingen.

Es hatte sich schon eine dichte Menschenmenge am Strande zusammengefunden, die kichernd und lachend den krampfhaften Anstrengungen des armen Bambus folgte, dem bereits der Angstschweiß ausbrach und der jetzt wie ein Wahnsinniger die Fronte der Badekarren hinunterlief, um seine Nummer zu entdecken.

Da sah er in der offenen Thür eines Wagens die von der Natur sehr verschwenderisch ausgestattete Kehrseite eines Menschen, über welcher ein blaugestreiftes Damencostüm klebte.

„Compagnie!“ jauchzte Bambus, „ich bin gerettet!“

Und mit langen Sätzen sprang er auf den Wagen zu und unter unermeßlichem Gelächter des Publicums die Stufen der kleinen Treppe hinauf.

„Geh' doch hinein, Compagnie!“ rief er der blaugestreiften Kehrseite zu; „was stehst Du denn so lange in der Thür? Laß mich doch in den Karren!“

Aber die blaugestreifte Kehrseite rührte sich nicht und das Publicum wieherte aus vollem Halse.

Bambus konnte das Entsetzliche dieser Situation nicht länger ertragen, und in seiner Verzweiflung erhob er die Hand und versetzte der blaugestreiften Kehrseite auf ihre weichsten Theile einen weithin hallenden Schlag.

In demselben Moment wandte die Figur sich um, als wenn sie von einem Insekt gestochen worden sei, und Bambus blickte mit Entsetzen in das zornige Antlitz der üppigen Dame, und ebenfalls in demselben Moment trat aus dem hintern Gemach des Karrens die rothgestreifte Gestalt des russischen Grafen, dem Haare und Bart tragisch herunterhingen und der mit rollenden, rachesprühenden Augen die Faust gegen den unberufenen Eindringling ballte.

„Ah! Sie sind es wieder!“ brüllte der Russe, jetzt auch die andere Faust ballend. „Das soll Ihnen theuer zu stehen kommen! Diese Schmach kann nur mit Ihrem Blute gesühnt werden!“

Bambus fiel die Treppe herunter vor Schreck, raffte sich dann wieder auf und rannte, als wenn die ganze Hölle hinter ihm wäre, wieder die Fronte der Wagen entlang.

„Hier, mein Herr, hier!“ tönte da eine rauhe Stimme und ein kräftiger Arm faßte ihn und schob ihn in die Thür eines offenstehenden Karrens.

Als Bambus sich umsah, erblickte er seine Kleidungsstücke, aber Doppelmeier war nicht da.

Ohne den nassen Badeanzug abzustreifen, zog er seine Sachen in verzweifelter Hast darüber und lief dann, was das Zeug halten wollte, nach seinem Hotel.

In der Hausthür stand Monsieur Herbert, der ängstlich-freundliche Kellner, und schwitzte.

„Schreiben Sie uns gleich unsere Rechnung!" rief ihm Bambus entgegen.

„Wie, Sie wollen uns schon verlassen?" fragte Monsieur Herbert mit erstaunter Miene.

„Ja!" keuchte Bambus; „das Bad bekommt mir nicht; es ist mir zu stark, zu aufregend. Schreiben Sie uns gleich unsere Rechnung!"

„Aber Herr Doppelmeier hat sich eben noch ein Frühstück bestellt", warf der Kellner ein.

„Kann er nicht mehr verzehren", rief Bambus. „Tragen Sie es ihm gar nicht erst hinauf. Wann geht der nächste Zug nach Brüssel?"

„Heute Abend um sechs", rapportirte Monsieur Herbert.

„O, das ist uns viel zu spät", fuhr Bambus fort. „Ist der russische Graf schon vom Bade zurück?"

„Nein, aber er muß gleich kommen!" sagte der Kellner.

Bambus erbebte in seinen Grundfesten.

„Geht denn kein Schiff irgendwohin?" fragte er unter den Einflüssen einer fieberhaften Angst.

„O, Schiffe gehen oft des Tages, nach allen Weltgegenden", berichtete der Kellner.

„Gut!" rief Bambus. „Schreiben Sie uns gleich unsere Rechnung; in fünf Minuten bin ich wieder unten. Der Commissionär soll auch gleich kommen, um unser Gepäck nach dem Hafen zu tragen!"

Mit diesen Worten sprang Bambus, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf und stürzte in Doppelmeier's Zimmer.

„Compagnie!" rief er, noch ehe er die Thür wieder hinter sich geschlossen hatte.

Doppelmeier, der eben damit beschäftigt war, sich im Spiegel sein geschwollenes Gesicht zu besehen, drehte sich erschrocken um.

„Was willst Du denn?" fragte er ziemlich übelgelaunt.

„Packe schnell Deinen gelben Koffer!" rief Bambus, sogleich zur That schreitend und Alles zusammenraffend und in den Koffer stopfend; „wir müssen noch in dieser Stunde Ostende verlassen Mein Leben ist in Gefahr, und zwar durch Deine Schuld!"

Doppelmeier sah mit ganz verdutztem Gesicht dem Treiben seines Freundes zu, der jetzt die letzten Gegenstände in den Koffer legte und denselben dann verschloß.

„Komm!" rief er dann. „Meine Reisetasche ist in zwei Minuten fertig; unten erwartet uns die quittirte

Rechnung und der Commissionär; in fünf Minuten müssen wir auf dem Wege zum Hafen sein!"

„Aber ich bekomme gleich mein Frühstück", sagte Doppelmeier ziemlich niedergeschlagen.

„Ist schon abbestellt", rief Bambus; „Du kannst auf dem Schiff frühstücken!"

Doppelmeier zögerte immer noch.

„Das Bad bekam uns hier so gut", sagte er mit überzeugendem Tone.

„A propos vom Bade", fiel Bambus schnell ein; „ich habe Dich ja gar nicht im Wasser gesehen. Wo warst Du denn? Deine Haare sind ja auch ganz trocken."

Doppelmeier wurde sehr verlegen.

„Als Du die Treppe hinuntergestiegen warst, bekam ich plötzlich einen Fieberanfall", sagte er endlich mit gesenkten Blicken; „da dachte ich, es wäre besser, wenn ich heute nicht badete, sondern lieber nach Hause ginge —"

„Und frühstücktest", fiel Bambus unwillig ein. „Du bist mir ein schöner Freund! Deinetwegen bin ich wieder in die schrecklichsten Verlegenheiten gekommen? Weshalb bist Du nicht ins Wasser gegangen? Weshalb bist Du so dick, daß Dir kein männlicher Badeanzug paßt? Weshalb kaufst Du Dir gerade einen blauge-

streiften weiblichen? Das kann schuld an meinem Tode sein, weißt Du das?"

Doppelmeier wurde jetzt auch beinahe ängstlich.

„Schuld an Deinem Tode?" stammelte er; „wie denn aber das?"

„Ach, ich dachte, es wäre Dein blaugestreifter", erzählte Bambus in der Hast; „aber wie ich zugeschlagen hatte, daß mir die Hand brannte, da merkte ich zu meinem Schrecken, daß er der üppigen Dame gehörte, und in demselben Moment kam auch der russische Graf zum Vorschein und verkündete mir, daß ich das mit meinem Blut bezahlen solle. Aber was stehe ich noch hier und schwatze! Der rasende Roland kann jeden Augenblick kommen, und dann muß ich mich mit ihm schlagen und Du vielleicht auch. Also vorwärts, Compagnie!"

Mit diesen Worten gab er Doppelmeier seinen gelben Koffer in die Hand, stülpte ihm den Hut auf, zog den jetzt Widerstandslosen mit sich in sein Zimmer, packte in rasender Eile den rothen Nachtsack und dann stürzten beide reisefertig die Treppe hinab.

„Ist meine Rechnung fertig?" rief Bambus unten auf dem Hausflur.

„Noch nicht ganz, aber bald!" ertönte von weitem die Stimme des Monsieur Herbert.

„Ist der Commissionär da?“ fragte Bambus weiter.

„Noch nicht, aber er muß gleich kommen!“ rief Monsieur Herbert aus seinem hintern Zimmer heraus.

„Nein, diese Unpünktlichkeit!“ grollte Bambus, sich den Schweiß von der Stirn trocknend und vor die Thür tretend, um zu sehen, ob der Commissionär noch nicht im Anzuge wäre.

Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er am Ende der Straße den russischen Grafen erblickt, der mit der üppigen Dame am Arm mit langsamen Schritten sich dem Hotel nähert!

„Compagnie!“ rief Bambus mit den pfeifenden Tönen der Todesangst, „komm schnell, oder wir sind beide verloren.“

Und mit diesen Worten ergriff er Doppelmeier am Arm und beide liefen, was das Zeug halten wollte, in die Straße geradeaus und dann immer der Richtung nach dem Hafen zu.

Sie mochten ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als sie hinter sich rufen hörten.

„Vorwärts, Compagnie!“ keuchte Bambus, seine Beine förmlich aus dem Leibe herauswerfend, „vorwärts! Der Russe ist uns schon auf der Spnr!“

Doppelmeier lief, daß es ordentlich ängstlich anzusehen war, und nahm seinen gelben Koffer bald in die

eine, bald in die andere Hand, um die Kräfte seiner Arme frisch zu erhalten.

„Halt! Halt!“ schrie es hinter ihnen, aber bedeutend näher als das erste Mal.

„Vorwärts, Compagnie!“ keuchte Bambus, „oder es geht uns ans Leben!“

„Ich kann nicht schneller“, winselte Doppelmeier; „ich kann bald überhaupt nicht mehr. Mein Gott, — mein Gott — ich glaube, mich rührt der Schlag!“

Aber sie rasten doch noch eine Strecke fort, als sie von zwei Personen eingeholt wurden, von denen die eine an Bambus', die andere an Doppelmeier's Seite lief.

„Wir sind verloren!“ ächzte der Reisemarschall.

„So oder so“, winselte Doppelmeier; „wenn ich weitergelaufen wäre, hätte es mich auch das Leben gekostet!“

„Hier ist die Rechnung!“ ertönte da eine bekannte Stimme dicht an Bambus' linkem Ohre.

„Wollen Sie mir nicht die Sachen erlauben?“ fragte eine andere Stimme an Doppelmeier's rechter Seite.

„Monsieur Herbert!“ rief Bambus, den schwitzenden Kellner erkennend.

„Der Commissionär!“ krächzte Doppelmeier, ihm seinen Koffer und seines Freundes Nachtsack gebend.

Dann verkürzten alle Vier den rasenden Lauf zu einem bequemen Mitteltrab, während dessen Bambus dem Monsieur Herbert die Rechnung bezahlte.

„Ist der Russe schon im Hotel angekommen?“ fragte Bambus, nachdem Alles in Richtigkeit gebracht war.

„Jawohl!“ entgegnete der Kellner; „er hat sich nach Ihnen erkundigt!“

„Vorwärts, Compagnie!“ schrie Bambus.

„Wünsche den Herrschaften eine recht angenehme Reise!“ schrie ihnen Monsieur Herbert nach.

Und die drei Andern rasten wieder weiter, als wenn die wilde Jagd hinter ihnen wäre.

Als sie am Hafen ankamen, lichtete gerade ein Schiff die Anker, um abzusegeln.

„Halt!“ rief Bambus, „wir wollen noch mit.“

Die Leute ließen die Brücke, die von dem Ufer an Bord führt, noch einen Augenblick liegen, und im nächsten Augenblick stürzten Bambus und Doppelmeier hinüber und der abgelohnte Commissionär eilte an das Land zurück.

Die Leute wanden jetzt die Taue los und der Kapitän stieg auf seinen Posten empor.

„Himmel!“ schrie da Bambus.

„Was ist denn schon wieder?“ fragte Doppelmeier zusammenschreckend.

„Da kommt der russische Graf!“ stöhnte Bambus, nach dem Ufer zeigend, wo allerdings die bezeichnete Persönlichkeit wild und racheschnaubend angesetzt kam.

„Ach, bitte, nehmen Sie doch schnell die Brücke weg!“ wandte sich Bambus an einen Matrosen, der seinen Wunsch lächelnd erfüllte.

In demselben Moment stürzte der russische Graf an die Brüstung des Bollwerks, in demselben Moment entfernte sich aber auch das Schiff von derselben und glitt auf den schaukelnden Wellen dahin.

Bambus und Doppelmeier sanken auf eine Bank und holten Athem aus tiefster Seele.

Sie waren gerettet.

Eine Stunde später, als der Kapitän vor den beiden Reisenden vorbeiging, fragte Bambus denselben, wohin denn das Schiff eigentlich gehe.

„Nach Bremen!“ antwortete der Kapitän.

„Schön!“ wandte sich Bambus an Doppelmeier; „das ist mir gerade recht, da gehen wir von Bremen direct nach Norderney und setzen dort unter friedlichen Germanen unsere Badecur fort.“

„Mir ist's schon recht“, brummte Doppelmeier; „meinetwegen zu den Hottentotten! Wenn ich nur irgendwo einmal ein Bischen Ruhe hätte!“

III.

Andächtig geistliche Badefahrt.

Wer in dise batstub sizt
Und nur ein wenig din erhizt,
Das er nur kleine tropffen schwitzt,
Und schnaucht recht, als ein alter bere,
Dan er beladen ist so schwere,
Das er ein wenig ab will laden,
Nit gantz und gar sich sufer baden.
Thomas Murner.

Und das Schiff strich durch die Wellen; der salzig-warme Seegeruch erhob sich von neuem; die weißen Möven flogen mit ihrem wehmüthigen Geschrei über das blaugrüne Wasser; ein frischer Wind spielte mit den Bändern und Kleidungsstücken der Reisenden; Ostende mit seinem Gewimmel wurde immer kleiner und kleiner; der russische Graf erschien zuletzt nur noch wie eine wüthende Ameise, und Bambus und Doppelmeier saßen auf einer Bank des Verdecks und schauten schweigend über Bord in das eigenthümlich rastlose Spiel der Wogen, das in seiner unruhigen Hast Aehnlichkeit hatte mit ihrem jetzigen Reiseleben.

Und es ging vorbei an den vielarmigen, versandenden Mündungen des sonst so schönen und gewaltigen Rheins, dem man es hier nicht mehr ansieht, wie voll und majestätisch er früher durch die lachendsten Gegenden floß, und dann glitt das Schiff immer an der flachen, weißen, in leichte Nebel gehüllten holländischen Küste hin, die so wehmüthige Erinnerungen in der Seele des Beschauers wachruft.

Wo das Schiff jetzt auf den blauen Fluten dahinhüpft, war einst blühendes Land; wo das Harlemer Meer und die Zuydersee sich dehnen, war blühendes Land, und alle jene sandigen Inseln, die nach und nach aus dem Meere emportauchen, wie Texel, Vlieland, Terschelling, bis Wangerooge und Helgoland hinauf, waren einst alle blühend und mit blühendem Lande verbunden.

Der Holländer lebt seit Jahrtausenden in einem fortwährenden Kampfe mit dem Meere und läßt sich nur Schritt für Schritt sein theures Land von ihm entreißen, bis er auch das letzte Stück verloren haben wird.

Der Bewohner dieser gefahrvollen Scholle Landes hat sich mit seiner eisernen Energie die beiden gewaltigen Naturkräfte Wind und Wasser unterthan gemacht und sie zu demüthigender Dienstleistung gezwungen. Dem gewaltigen Andrange der Wogen des

Weltmeers setzt er seine kolossalen Dämme entgegen, welche, da die schwache, schwimmende Sandscholle den gewichtigen Bau nicht zu tragen vermag, mit ihren ehernen Füßen auf dem Grunde des Meeres ruhen.

Durch die mächtigen, unzähligen Schleußen bricht der Holländer die Kraft seines Gegners und zwingt ihn, demüthig und still in den ihm vorgeschriebenen Wegen, den Kanälen, zu fließen, auf seinem Rücken die Lasten zu tragen, die man ihm aufbürdet, und den verächtlichen Ruderschlag seines Feindes zu dulden.

Aber wenn das Land in Gefahr ist, wie zu Zeiten der spanischen Herrschaft, dann zwingt der Holländer seinen Feind und Sklaven, sein Bundesgenosse zu werden; er durchsticht die Deiche, er öffnet die Schleußen, und herein braust die gewaltige See und ertränkt in ihren kalten Wogen die feindlichen Heere.

Aber auch der Wind ist ein Sklave des Holländers. Er schleicht unwillig durch das Land und verrichtet murrend die ihm auferlegte Arbeit.

Indem er die unzähligen Windmühlen in Bewegung setzt, mahlt er Korn, sägt er Holz, preßt er Oel aus, formt er Papier, klopft er Hanf, oder leitet er das überflüssige Wasser ab und setzt er Wasserräder in Bewegung, welche die Polder auspumpen, das Ackerland

trocken erhalten und dem trägen Wasser der Kanäle eine gelinde Strömung verschaffen.

Und wenn der unbändige Geselle auch einmal trotzig aufbraust; wenn er auch wüthet und zürnt über die drückende Knechtschaft; wenn er auch in ohnmächtigem Zorn die Sandberge der Dünen in Staub auflöst und sie wie Bälle durcheinanderwirft; wenn er auch heulend und tosend das Land durchzieht; er findet nichts, das er zerstören könnte, auf dieser vollkommenen Ebene; seine Kraft stählt sich an keiner Opposition, sondern sie schwächt sich durch sich selbst, und mit dem Willen zu zerstören verrichtet er gerade demüthigende Sklavenarbeit und läßt sich als Gegenkraft gegen die See gebrauchen.

Aber furchtbar werden die einzeln unschädlichen Gegner, wenn sie gemeinsame Sache machen.

Der Wind braust dann dem Meere, dem phlegmatischen Riesen, revolutionäre Worte ins Ohr und schleudert dessen gewaltige Wogen mit Riesenkraft gegen die Deiche, welche der übermenschlichen Gewalt nachgeben. Und durch die Lücken dringt dann mit Alles verheerender Gewalt der furchtbare Feind, und der Biesbosch, das Harlemer Meer und die Zuydersee sind die Schlachtfelder, auf denen die Naturkräfte ihren Feind besiegten.

Aber der Holländer ist nicht so leicht zu besiegen.

Was er in einer einzigen Nacht verlor, sucht er durch die Arbeit langer Jahre wiederzugewinnen, und das ausgepumpte Harlemer Meer ist der glänzendste Sieg, den er je über die Natur davongetragen hat.

Trotz dieser riesigen Anstrengungen, die der Holländer macht, um sich seine kleine Sandscholle zu erhalten, beschleicht einen dennoch der trübe Gedanke, daß Holland einst ein ähnliches Schicksal haben werde wie Helgoland und Wangerooge, die traurigen Reste ausgedehnter blühender Länder, und daß auch dies Land mit all seinem Kämpfen und Streben einst ins nasse Wellengrab versinken werde.

Aber der Holländer, durch die ewige Gefahr gestählt, achtet ihrer nicht sonderlich, und während das Weltmeer hoch über seinen Häupten donnernd an die Deiche schlägt und sie zu überstürzen droht, sitzt er ruhig in seinem bunten Gärtchen und raucht behaglich seine Pfeife.

Wenn das Schiff hier und da näher an die Küste kam, überblickte man ziemlich weit in das Land hinein die holländische Gegend.

Unabsehbare Wiesenflächen, als wenn man mit einem grünen Pinsel über das vollständig ebene Land gefahren wäre, überall von stillen blauen Kanälen durchzogen, an denen lange Reihen von Weiden träumerisch

in das klare Wasser blicken; und auf dem grünen Wiesenteppich liegt in kleinern Gruppen das berühmte herrliche Vieh behaglich träumend und wiederkäuend da.

Das ist eine holländische Landschaft, und wer die eine gesehen hat, der kennt sie alle.

Das eigenthümlich Träumerische der Natur wirkte auch eigenthümlich träumerisch auf Bambus und Doppelmeier, und namentlich als die Seekrankheit mit allen ihren Qualen und Schrecken sich ihres Körpers und ihrer Seele bemächtigte, da beschlichen sie heftige Anwandlungen eines physischen und moralischen Katzenjammers, der ihren Geist in wehmüthig erbauliche Betrachtungen versenkte.

Sie kamen sich beide vor, als wenn sie aus einem langen, süßen Schlaf plötzlich gewaltsam emporgerüttelt wären und sich nun, mit ängstlich fliegenden Pulsen und unklaren Gedanken, noch nicht recht besinnen könnten, was in ihrer Vergangenheit Traum und was Wirklichkeit gewesen sei, so undeutlich flossen die gesehenen Bilder und die gehabten Eindrücke in einander.

Bambus sah aus wie eine geknickte Lotosblume, die ihren langen weißen Kelch welk und traurig über die Lehne der Bank hängen ließ, auf der sie beide saßen, und Doppelmeier machte ein Gesicht, als wenn aller

Weltschmerz der gesammten romantischen Schule von seinem Körper Besitz genommen hätte.

Nachdem sie beide schon lange, lange geschwiegen und oft auch noch etwas Anderes gemacht hatten, gähnte Doppelmeier so schrecklich, daß Bambus fürchtete, er werde einen Krampf bekommen und den Mund nicht wieder schließen können.

„Was ist Dir, Doppelmeier?" fragte Bambus theilnehmend, indem er sein Lotosblumenantlitz in wehmüthigem Schmerz zu seinem Freunde umwandte.

„Mir ist, als wenn ich am liebsten sterben möchte", stöhnte Doppelmeier ganz leise; „ich habe mich eigentlich doch in meiner Natur und in meinen Passionen getäuscht, denn ich fange an, zu der festen Ueberzeugung zu gelangen, daß ich eigentlich für das Reisen nicht geboren bin."

„Kleinmüthiger Mensch!" predigte Bambus, indem er versuchte, seinem Geist und Körper einen mächtigen Aufschwung zu geben, was ihm aber total mißglückte; „wenn man nicht gereist ist, so ist es, als habe man die Vorrede zu einem schönen Buche gelesen und als brenne man vor Begier, die Lectüre fortzusetzen. In diesem aufregenden Stadium befinden wir uns jetzt, und außerdem sind wir nicht ganz wohl; durch solche Kleinigkeiten muß sich aber ein energischer und feuriger Geist nicht zu weibischer Schwäche herabdrücken lassen."

Trotz des gewaltsamen poetischen Aufschwungs, den sich Bambus eben zu geben versucht hatte, konnte er doch die begonnene energische Rede nicht weiter fortsetzen, sondern unterbrach sich mit einem Male, fuhr mit der einen Hand nach der Magengegend und lehnte dann das wehmüthige Lotosblumenantlitz mit einer unendlichen Schwermuth in allen Zügen wieder über Bord und starrte nachher noch eine ganze Weile in die blaugrünen Wellen.

„Siehst Du wohl", sagte Doppelmeier, nachdem er erst dem Beispiel seines Freundes gefolgt war, „in der Wirklichkeit ist Alles anders. Wenn ich mir bei Lepke am Schaufenster oder auf unserer Kunstausstellung in Berlin das wogende Meer ansehe mit den schiefgehenden Schiffen darauf, dann wird mir gar nicht so schlecht dabei zu Muthe, wie — ach, du lieber Himmel, es ist ein reiner Jammer mit mir!"

Und nachdem er also gesprochen, konnte auch er seine Rede nicht weiter fortsetzen, sondern unterbrach sich ebenfalls mit einem Male, fuhr sich mit beiden Händen nach der Magengegend und lehnte sein schweres, weltschmerzliches Haupt auch über Bord und starrte nachher noch länger in die blaugrünen Fluten, als sein Freund vorhin vor ihm gethan.

„Hat sich was mit weibischer Schwäche", mur-

melte er endlich wieder. „Ich bin sonst gar kein weibischer Mensch, sondern im Gegentheil eigentlich ein sehr männlicher, aber hier auf der offenen See kann ich es allerdings nicht beweisen."

Hier sprach Doppelmeier nicht weiter, aber er lächelte.

„Worüber lächelst Du, Compagnie?" fragte Bambus, der es bemerkt hatte, mit einem schmerzlichen Neigen seines blonden, blassen Kopfes.

„Ich denke an die Frauen", entgegnete Doppelmeier. „Ohne Frauen ist das Leben doch eigentlich nichts. Weißt Du, Bambus; namentlich seit ich hier auf diesem unglücklichen Schiff bin, denke ich recht oft an unsere beiden Damen, die wir in Berlin so treulos zurückgelassen haben. Wenn jetzt Amanda Vogel — wollte ich sagen, Auguste Lüdecke da drüben an der ekligen holländischen Küste stände und streckte mir ihre feine weiße — wollte ich sagen, ihre dicke, fleischige Hand entgegen, ich spränge mit einem Satz über das Wasser und ginge direct mit ihr in die Kirche und von der Kirche zum Hochzeitsschmaus und vom Hochzeitsschmaus in's irdische Paradies!"

Als Doppelmeier diese letzten Worte gesprochen hatte, lächelte er stillselig vor sich hin, als wenn sein Geist sich in den duftigsten Träumen erginge.

Bambus runzelte seine ohnehin schon gerunzelte Stirn noch mehr und warf seinem Freunde einen unwilligen, verweisenden Blick zu.

„Die Frauen sind reizend“, fuhr Doppelmeier fort; „reizend, reizend, reizend, ganz außerordentlich reizend; wie schön ich es mir denke, mit Amanda Vo — wollte ich sagen, mit Auguste Lüdecke in den Stand der heiligen Ehe getreten zu sein!“

„Compagnie!“ entgegnete Bambus, indem er seinen welken Oberkörper matt und gespenstisch emporrichtete und dann mit der überzeugenden Weisheit eines indischen Braminen weiter sprach: „Compagnie! Ein Weib ist nur so lange reizend, so lange die Hand des Mannes noch nicht den Flügelstaub der Unschuld von den Schwingen ihrer Seele gestreift hat!“

„Ach Unsinn“, lächelte Doppelmeier; „dazu ist ja der Flügelstaub, damit er abgestreift wird. Das wäre ja gerade so, als wenn mir Jemand ein Glas Wein einschenkte und ich hielte es mir mein ganzes Leben lang unter die Nase, ohne es auszutrinken. Was die Natur geschaffen hat, ist zum Consumiren, sonst verdirbt es und erfreut keinen Menschen, wozu es doch als Gottesgabe bestimmt ist.“

Bambus wollte seinem Freunde etwas Mißbilligendes erwidern, aber er that es nicht, sondern senkte

seinen lotosblumenartigen Kopf mit einem unendlich wehmüthigen Ausdruck wieder über Bord, und als Doppelmeier das sah, that er bald dasselbe und verging fast vor zerknirschendem Weltschmerz.

Es wurde ihnen immer schlechter und schlechter zu Muthe, aber in den Zwischenpausen, wo der Körper sich wieder ein wenig erholte, ergoß sich Doppelmeier in lange erbauliche Betrachtungen über die Hinfälligkeit des Fleisches, die Unbeständigkeit alles Irdischen und die Bangigkeit und Verzagtheit des menschlichen Herzens.

Ja, das kleine Ding, das uns in der linken Brust puckert, ist allerdings gar schwach und wankelmüthig. Wenn der Körper leidet oder die Seele, oder wenn beide zusammen Schmerzen haben, was gewöhnlich der Fall ist, dann geht es in sich und macht sich Vorwürfe und quält sich ab mit banger Reue und schönen, erhabenen Besserungsgedanken, daß es eine wahre Freude ist; sowie aber die Schmerzen des Körpers und der Seele auch nur ein wenig nachlassen, dann erhebt es sich plötzlich wieder aus seinem vorigen Kleinmuth und schwillt förmlich an in neuem, frevelhaft sündlichem Begehr, und aus dem zurückgekehrten Gefühl der Sicherheit keimen frische Gedanken auf nach den verbotenen Früchten, die uns so lieblich entgegenlächeln.

So war es auch mit Doppelmeier, und so ist es leider mit allen Menschen.

Solange das Schiff sich auf den blaugrünen Wellen schaukelte und solange Bambus' und Doppelmeier's Häupter sich von Zeit zu Zeit, wie Passionsblumen an welkenden Stengeln, über Bord neigten, so lange hielten die beiden Freunde sich abwechselnd erbauliche Reden, stellten manche moralische Selbstschau an, fühlten Gewissensbisse darüber, daß sie die beiden Mädchen in Berlin so lange hingehalten und nun so frevelhaft und falsch verlassen hätten, und nahmen sich in allem Ernst vor, die begangenen Fehler wieder gut zu machen, sowie sie nach der Heimath zurückkehren würden.

Wenn aber der Allmächtige über sie verfügen und sie abrufen sollte aus diesem irdischen Jammerthal, was ihnen, bei dem überaus kläglichen Zustande ihres Körpers und ihrer Seele, gar nicht so ganz schrecklich erschien, so nahmen sie sich vor, die beiden Damen testamentarisch zu ihren Universalerbinnen einzusetzen.

Aber wie Vieles im Leben bleibt beim Vornehmen! Sowie die Qual aufhört, sind auch die guten Vorsätze wieder verschwunden; aber wenn neue Schmerzen kommen, dann brechen auch ebenso schnell die moralisch duftenden Blumen wieder auf.

Als die Reisenden endlich nach langer, entsetzlicher

Fahrt in Bremen ankamen und in der Stadt Hamburg abgestiegen waren, bezeigten sie eigentlich beide die schönste Lust, einen Notar rufen zu lassen und ihr Testament zu machen.

Als sie jedoch eine Nacht erquickenden Schlummers und darauf eine mächtige Kanne heißen Kaffees genossen, bezeigte Bambus, trotz seines Rheumatismus, doch schon wieder Lust, sich die alte Stadt Bremen anzusehen, und holte deshalb den rothen Bädeker hervor, um nachzuschlagen, was denn hier Merkwürdiges sei.

Er las von dem alten Rathhause, von Olbers' Standbild, dem Schütting, der Börse, dem Dom und dem Bleikeller, welcher eine Anzahl unverwester, lederartig eingetrockneter Leichen birgt, von denen die älteste 400, die jüngste 50 Jahre alt ist; er las von der Rolandssäule und erzählte von dem blauen Stein in der Nähe des Doms, der die Stelle bezeichnet, wo am 21. April 1831 die siebenfache Giftmörderin Gesche Margarethe Gottfried, geborene Timm, hingerichtet wurde, welche außer ihren vielen andern todeswürdigen Verbrechen ihre beiden Eltern, ihre zwei Männer, ihren Bruder, ihren Bräutigam und noch einen Bekannten durch Gift getödtet hatte; aber soviel Bambus auch las und erzählte, es zog bei Doppelmeier durchaus nicht, der fortwährend ein trübseliges Gesicht machte und dafür

stimmte, so schnell wie möglich nach Norderney zu kommen, damit er endlich seinen rheumatisch geschwollenen Körper wieder in die alte Façon bringen könnte.

„Na gut", sagte Bambus; „die Gründe, die Du anführst, alte Compagnie, sind so gewichtiger und überzeugender Natur, daß ich mein Gelüst, das alte, ehrliche Bremen zu sehen, gern opfere. Außer dem, was ich eben erzählt und gelesen habe, ist übrigens nur noch das Rathhaus mit dem berühmten Weinkeller bemerkenswerth, und das ist für unsern jetzigen körperlichen Zustand durchaus nichts."

Bei dem Worte Weinkeller hatte Doppelmeier schnell den Kopf emporgehoben und schaute Bambus ein wenig freundlicher durch seine Brillengläser an.

„Na, lesen kannst Du's aber doch — der Vollständigkeit wegen", sagte er; „man will doch gern wissen, was in jeder Stadt merkwürdig ist, wenn man's auch leider manchmal nicht in Augenschein nehmen kann."

Und Bambus klappte den Bädeker noch einmal auf und las die betreffende Stelle mit ziemlich gleichgültiger Stimme:

„An der Ostseite des Rathhauses ist der Eingang zu dem berühmten, nur mit Rheinwein gefüllten Weinkeller, in ganz Deutschland durch Hauff's „Phantasien

im Bremer Rathskeller" bekannt. Man kann den Wein in Flaschen und in Gläsern, wie in einem Weinhaus, bekommen. Die ältesten Fässer sind die Rose und die zwölf Apostel. Bei der Rose hielt, so sagt man, vor Zeiten der Magistrat wichtige Sitzungen; was da sub rosa verhandelt wurde, erheischte tiefes Stillschweigen."

„Weißt Du, das könnten wir eigentlich besehen", sagte Doppelmeier, ein vergnügtes Gesicht machend.

„Wo denkst Du hin?" warf der strenge Bambus ein; „die innere Erhitzung würde Dir unfehlbar wieder Schmerzen bereiten und die Cur in Norderney dadurch unnütz verlängert werden."

„I was!" rief Doppelmeier mit einem plötzlichen Furor aufspringend, den Hut nehmend und Bambus' Arm ergreifend, daß dieser schmerzlich das Gesicht verzog; „auf Reisen muß man es so genau nicht nehmen. Laß uns einmal leichtsinnig sein — wer weiß, wie lange wir noch leben, alter Junge!"

Und damit wollte er Bambus mit sich ziehen; doch dieser umklammerte in seiner energischen Pedanterie den eisernen Ofen, der in der Zimmerecke stand, runzelte die schulmeisterlich ernste Stirn und rief ruckweise, während Doppelmeier, seine Taille umfassend, ruckweise zog, daß der lange, dünne Körper wie der Bogen eines indianischen Wilden aussah:

„Laß mich — Doppel — meier! — Ich will nicht — und Du sollst — auch nicht. Was einmal — beschlossen ist — das ist — beschlossen!"

„Unsinn!" gegenredete der Andere, den Körper seines Freundes zu einem immer gespanntern Bogen in die Länge zerrend. „Einmal lebt der Mensch nur! Sei doch nicht immer solch alter Duckmäuser und Philister, sondern lasse die Poesie Deine nüchterne Seele warm küssen. Na, was sagt Heinrich Heine vom bremer Rathskeller?"

Und während er den Körper seines Freundes zog, als wenn er fortwährend die Sehne eines Bogens spannte und wieder nachließe, declamirte er mit mächtig potenzirter Begeisterung, aber ohne die Weihe eines künstlerisch vollendeten Vortrags:

„Halleluja! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth-El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude!
Auch meine unsterbliche Seele taumelt
Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf ans Tageslicht
Der brave Rathskellermeister von Bremen!"

Je länger die Declamation dauerte, desto stärker zog Doppelmeier und desto fester hielt sich der immer krummer gezogene Bambus an dem alten eisernen Ofen, und als Doppelmeier bei den letzten, mit höchster poeti-

scher Begeisterung gesprochenen Worten einen gewaltigen Ruck that, um den Freund an sich zu ziehen, löste sich plötzlich der eiserne Ofen von seinem Postament und stürzte auf Bambus, und Bambus, der nicht losgelassen hatte, stürzte auf Doppelmeier, und Doppelmeier, der auch nicht losgelassen hatte, stürzte rückwärts gegen die Wand, daß es einen fürchterlichen Knall gab und sie alle drei, Bambus, Doppelmeier und der Ofen, eine ganze Weile betäubt und regungslos liegen blieben, ohne einen Laut von sich zu geben.

Dergleichen Unglücksfälle und Situationen pflegen die Leidenschaften schnell abzukühlen, und so war es auch hier.

Nachdem Bambus Doppelmeier und dann Doppelmeier Bambus leise und kläglich gefragt hatte, ob ihm etwas fehle oder entzwei sei, standen sie ziemlich kleinlaut wieder auf, rieben sich mit beiden Händen die weiche Stelle, auf die sie am härtesten gefallen waren, setzten dann den alten eisernen Ofen wieder auf sein Postament und sich selber auf das Sopha, um ihre schmerzenden Glieder ein wenig ausruhen zu lassen.

Als endlich, nach einer guten halben Stunde, der strenge Bambus den Vorschlag machte, noch an demselben Vormittag mit dem Roland nach Norderney abzufahren, hatte Doppelmeier gar nichts mehr dagegen, son-

dern fügte sich geduldig und sanft wie ein Kind allen Anordnungen seines Freundes, und bereits nach einer Stunde standen sie auf dem Deck des bekannten Dampfers und glitten die breite, klare Weser hinab, wieder dem Meer zu.

Das Schiff war, wie gewöhnlich, sehr voll, hatte, wie gewöhnlich, eine sehr stürmische Fahrt, brauchte deshalb, wie gewöhnlich, eine weit längere Zeit zu seiner Reise, als es eigentlich sollte, kam aus diesem Grunde, wie gewöhnlich, zur Ebbe bei Norderney an, anstatt zur Flut, wurde aus demselben Grunde, wie gewöhnlich am Landen verhindert, und die zahlreichen Passagiere hatten, ebenfalls wie gewöhnlich, eine eintretende Hungersnoth durchzumachen und eine Nacht auf dem Schiffe zuzubringen, welche beiden letztern Uebelstände Doppelmeier wieder in die trostloseste Gemüthsstimmung versetzten.

Endlich, nach einer feuchten, durchfrorenen und durchhungerten Nacht, konnte der Roland in das Watt hineinfahren. Die sogenannten Kälberkarren strömten ihm entgegen, beluden sich mit seinem Inhalt an Menschen und Gepäck, fuhren mit ihrer Beute nach der Insel zurück und wurden auf dem Lande, in der Marienstraße, von königlich hannoverischer Blechmusik empfangen. Dann suchten sich unsere Passagiere eine Wohnung, wahrscheinlich bei

einem gewissen Visser, denn in Norderney führen die meisten Menschen den Namen Visser.

Ebenso unvermeidlich wie die Vissers ist in Norderney eine Persönlichkeit, die jedes Jahr dort eintrifft, um sich das Zittern in den Händen fortzubaden.

Der Mann ist ein förmlicher Schwärmer für die See und Alles, was damit zusammenhängt, namentlich daher für Seebäder im Allgemeinen und für Norderney insbesondere.

Er führt nur Bücher über das Meer und über Norderney bei sich, die er Jedem mit der größten Liebenswürdigkeit anbietet, wie er es überhaupt für seine Pflicht hält, allen Fremden mit Rath und That beizustehen, soviel es irgend in seinen Kräften steht, und sich zum freiwilligen Cicerone sämmtlicher Badegäste zu machen.

Mit nicht zu ermüdendem Interesse ist er den ganzen Tag über auf den Beinen, um Gelegenheiten zu erspähen, wo man seiner Hülfe bedürfen könnte, und den Glücklichen, die sich nach und nach seine besondere Gunst erworben haben, erzählt er dann merkwürdige Geschichten, unter denen sich namentlich eine auszeichnet, die er selbst miterlebt hat.

In seiner ungezügelten Leidenschaft für Wasserfahrten, deren er täglich kleinere unternahm, hatte er

auch eines Tages eine größere veranstaltet, indem er sich mit noch drei andern Herren eine Schlupe miethete, um eine Vergnügungspartie nach der Insel Borkum zu machen, welche mit Norderney in derselben Kette liegt, die, von Nordholland auslaufend und mit Wangerooge endigend, wie die immer kleiner werdenden Knorpel eines Pferdeskelett-Schweifs die nördlichen Küsten von Holland, Hannover und Oldenburg begleitet.

Als die kleine Gesellschaft, sanft nach Südwest fahrend, die Sandscholle Juist umsegelt hatte, erblickte sie nach einer Fahrt von sieben guten Stunden die nebligen Umrisse einer Insel, auf die man jetzt mit vollem Winde zusteuerte.

Als sie nun immer näher und näher kamen, sahen sie auch bereits menschliche Gestalten; aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie kurz vor ihrer Landung gewahren, wie zehn bis zwölf völlig nackte Männer ihnen entgegenlaufen, indem sie Stöcke schwenken, an denen oben weiße Fahnen befestigt sind.

Der Enthusiast für Norderney glaubte schon eine bisher völlig unbekannte Insel entdeckt zu haben, auf der die Menschen noch im Urzustande lebten, und die übrigen Reisenden begannen sich bereits ebenfalls dieser Ansicht zuzuneigen, als die Schlupe ans Ufer

stieß und die adamitischen Insulaner die Neuangekommenen auf das herzlichste und zwar in ganz gebildetem und modernem Deutsch willkommen hießen.

Bei näher eingehender Unterhaltung stellte es sich denn sehr bald heraus, daß die zehn bis zwölf nackten Männer die gesammte Badegesellschaft der Insel Borkum ausmachten, wo zwar ein sehr billiges Leben war, dafür aber auch die Bequemlichkeiten und Badeeinrichtungen sich beinahe auf Null reducirten.

Da es nämlich weder Badekarren noch eine Bude zum Entkleiden gab, so nahm sich jeder Fremde sein Handtuch mit, indem er es an seinen Spazierstock band; dann wurden die sämmtlichen Stöcke am Strande in einer Reihe aufgepflanzt und man entkleidete sich unter freiem Himmel und legte seine Sachen neben sein Stöcklein auf den feuchten Sand.

Als am heutigen Morgen sämmtliche borkumer Badegäste eben die stets gemeinschaftlich vorgenommene Procedur des Entkleidens beendigt hatten, sahen sie die Schalupe auf das Ufer, zukommen und in ihrer unbeschreiblichen Freude, endlich einmal andere Menschen auf der einsamen Insel zu erblicken, eilten sie sogleich auf die lieben Besucher zu, um sie auf das wärmste zu bewillkommnen.

Diese seine Lieblingsgeschichte hatte der Enthusiast

für Norderney natürlich auch seinen beiden neuen Schutzbefohlenen Bambus und Doppelmeier erzählt, die er aber, obgleich er sie sehr lieb hatte, durchaus nicht dazu bewegen konnte, ähnliche Wasserfahrten mit ihm zu machen.

Er stieß bei allen seinen Vorschlägen auf den allerhärtesten Widerstand, denn Bambus dachte stets noch mit gänsehäutigem Entsetzen an seine sanitätische Fahrt mit der Nasenfamilie in Ostende, und Doppelmeier hatte einen solchen Widerwillen vor dem Wasser bekommen, daß er sich eine Zeit lang steif und fest eingebildet hatte, er sei toll geworden und es könne ihm daher jeden Augenblick passiren, daß er irgend einen seiner Mitmenschen bisse.

Um sich hiervor soviel wie möglich zu schützen, aß er fast den ganzen Tag, um seine Zähne zu beschäftigen und sie dadurch abzuhalten, wo anders hineinzubeißen, als wo es ihnen nach menschlichen Gesetzen erlaubt war.

Aus diesen beiden Gründen stieß daher der Enthusiast für Norderney auf einen so harten Widerstand, wenn er seine Schutzbefohlenen zu einer Wasserpartie aufforderte; dieselben lebten überhaupt äußerst still, einsam und vernünftig fort, weil sie die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zum alleinigen Zweck ihres hiesigen Aufenthalts gemacht hatten.

Sie badeten sehr pünktlich und regelmäßig zur Zeit der Flut, tranken dann in der Giftbude bei Visser einen bittern Doorkat, promenirten eine gute Stunde auf dem windigen Strande, bis die Haare wieder trocken waren, legten sich dann eine zweite Stunde in den warmen Dünensand, gingen nach Hause und schliefen, aßen zu Mittag, nicht im Conversationssaal, sondern bei Schmidt, tranken nachmittags ihren Kaffee wieder in der Giftbude, promenirten wieder ein Stündchen am windigen Strande und suchten dann ihre Betten auf, deren Matratzen so hart wie Stein und so uneben wie eine Gebirgslandschaft waren.

So lebten sie einen Tag wie alle Tage, und ihr Rheumatismus nahm in erfreulicher Weise ab, obgleich das Wetter sie auch hier nicht begünstigte.

Es war fortwährend kalt, windig und regnerisch, und manchmal prasselte auch ein Hagelschauer gerade zur Badezeit auf sie herab, daß Doppelmeier laut aufschrie, wenn ihm die scharfen Körner auf seiner weichen Haut brannten und Bambus in dem Wellenschaum wie ein Storch herumlief, der eine Ladung Schrot bekommen hat.

Aber sie ließen sich durch das Alles nicht abschrecken, sondern badeten unverdrossen fort, und nachdem drei Wochen verflossen waren, machten sie die erfreuliche Be-

merkung, daß der fatale Rheumatismus nun vollständig gewichen sei und ihre Körper ganz die frühern Formen, Functionen und Empfindungen wieder angenommen hatten.

Man dachte also an eine sehr baldige Abreise und es kam nur noch darauf an, auf welchem Wege man Norderney verlassen und wohin man dann seine Schritte wenden wollte.

Doppelmeier schlug vor, nach Paris zu gehen und sich dort vier Wochen festzusetzen; aber Bambus, der nun einmal für Fußreisen und Romantik schwärmte, verwarf diesen Vorschlag unbedingt und sann hin und her, welches jetzt wohl das geeignetste Terrain für die Genüsse sein könnte, auf die er sich so lange gefreut hatte und die ihm bis jetzt von einem unerbittlichem Schicksal auf das grausamste versagt worden waren.

Schöne Gebirgsgegenden gab es allerdings im lieben deutschen Vaterlande genug; da es jedoch seit über sechs Wochen geregnet und gestürmt hatte, so kam es darauf an herauszugrübeln, wo es wohl nun nicht regnen und stürmen würde.

Der wetterkundige Bambus, der seit über zwanzig Jahren die Temperaturverhältnisse und ihre Schwankungen nach allen möglichen Instrumenten studirt und beobachtet, der täglich wohl zehnmal nach dem Kalender,

dem Barometer, Thermometer, dem Laubfrosch und dem Zuaventambour gesehen hatte, der bei keinem Schornstein, bei keinem Baum vorbeiging, ohne nachzuschauen, nach welcher Richtung hin Rauch oder Blätter geweht würden, der pedantisch gründliche und schulmeisterlich genaue Bambus, der alle Sprichwörter über das Wetter auswendig wußte, calculirte nun folgendermaßen:

„Wenn es sechs Wochen hintereinander geregnet hat, dann pflegt die nächsten sechs Wochen gewöhnlich wieder schönes Wetter zu sein, obgleich es auch schon öfters vorgekommen ist, daß die Natur von dieser Erfahrungsregel Ausnahmen gemacht hat."

Um daher noch sicherer zu gehen, sagte sich der vorsichtige Bambus weiter:

„Der Regen und alles schlechte Wetter überhaupt kommt in den meisten Fällen von Westen.

Wenn wir daher jetzt Norderney verlassen wollen und uns ganz Europa zur beliebigen Auswahl offen steht, so ist es jedenfalls gerathener, nicht in den Regen hinein zu reisen, sondern aus dem Regen heraus, also nach Osten und zwar nach Südosten, weil diese Himmelsgegend noch mehr Garantien auf Trockenheit bietet als der reine Osten und Nordosten.

Welche Gegenden sind aber dort vorzugsweise sehenswerth?

Das Riesengebirge? Das ist wohl zu naheliegend, zu gewöhnlich, zu allbekannt.

Die Karpaten? Die sind wohl wieder zu wild, zu unsicher, noch zu wenig zugänglich gemacht.

Aber das reizende, unvergleichliche Salzkammergut mit dem herrlichen Salzburg und der entzückenden Aussicht vom Schafberg, das ist unbedingt vorzuziehen und dabei soll es auch bleiben."

So calculirte Bambus, und obgleich Doppelmeier bei dem Namen Schafberg einen leichten Fieberschauer bekam, so wußte er doch, daß ihm alles Protestiren nichts helfen würde, und er schloß sich daher, wohl oder übel, dem Vorschlage seines Freundes an.

Nun blieb nur noch die Frage zu erledigen, auf welche Weise Norderney verlassen werden solle.

Mit dem Roland nach Bremen zurückzukehren und vielleicht noch einmal alle Schrecken der Seekrankheit und Hungersnoth durchzumachen, schien beiden Freunden nicht rathsam, und sie befolgten daher sehr gern den Rath des Enthusiasten für Norderney, die hannoverische Post zu benutzen, welche täglich zur Zeit der Ebbe durch das Watt, das heißt auf dem dann durch das Zurücktreten der See größtentheils vom Wasser befreiten Meeresgrund, nach der Stadt Norden fährt, welche an der Nordküste von Hannover liegt.

Gesagt, gethan. Der gelbe Koffer und der rothe Nachtsack wurden wieder gepackt, die Fahrbillets gelöst, und als die dickleibige Postkutsche mit dem rothen Postillon vorfuhr, stiegen Bambus und Doppelmeier als einzige Passagiere ein, was ihnen sehr angenehm war, weil Bambus, wenn andere Menschen und namentlich Damen zugegen waren, gewöhnlich kein Wort sprach, und weil Doppelmeier, obgleich er das schöne Geschlecht sehr liebte, dessen Anwesenheit in der engen Postkutsche doch nicht herbeiwünschte, weil er dann das Rauchen aufgeben mußte, was ihm im höchsten Grade unangenehm war.

Sie stiegen also ein, nisteten sich jeder in einer Ecke zurecht, setzten ihre Cigarren in Brand, der rothe Postillon blies, und die Kutsche rollte lautlos durch den feuchten Sand, aus dem die Räder in dem Moment, wo sie in ihn einschnitten, das helle Wasser herausdrückten.

Anfangs ging es noch immer auf dem festen Boden der langgestreckten Insel fort, an den mit Seegras bewachsenen Sandhügeln hin, die sich, immer mehr in eine Spitze auslaufend, wohl noch eine kleine halbe Stunde nach Osten erstrecken.

Dann verließ der Wagen allmälig die Insel und betrat den Grund des Meeres, von dem das Wasser

jetzt, während der Ebbe, zurückgetreten war, während wenige Stunden vorher hier Kähne und Dampfschiffe dahinfuhren.

Nur eine ganz leichte, silberhell rieselnde Wasserdecke war zurückgeblieben und ließ mit der größten Deutlichkeit Alles erkennen, was auf dem feinen weißen Sande lag und vorging.

Seltsam aussehendes Seegewürm kroch wild und verstört auf dem Meeresgrunde herum; Krabben und Granaten ruderten sich mit geschäftiger Hast von dannen; unzählige Haufen schwarzer Miesmuscheln bedeckten das Watt ringsumher und öffneten ihre Schalen, um die Sonnenwärme einzusaugen, und mit den hohen Füßen im Wasser saßen regungslos die weißen Möven, wie Vedetten des Meeres, oder flogen mit ihrem wehmüthigen Klageschrei über den nassen Grund dahin.

In den Meeresboden eingerammte Pfähle bezeichneten den Weg, den der Wagen zu nehmen hatte, der jetzt nur noch im Schritt fahren konnte, weil das Watt sich nach der Küste zu senkt und das Wasser, das vorhin nur aus einer leichten, überrieselnden Decke bestand, jetzt den Pferden schon bis ans Knie ging.

Bambus sah aus dem rechten Wagenfenster und Doppelmeier aus dem linken.

Und die Pferde zogen immer schwerer und schwerer.

und der Wagen ächzte und plätscherte ihnen langsam nach, und das Wasser stieg immer höher und höher an den Rädern empor.

„Das geht ja so tief“, sagte Bambus zu dem rothen Postillon auf dem Bock; „im Bädecker steht doch, das Wasser soll hier höchstens einen Fuß hoch stehen.“

Der Rosselenker knallte mit der Peitsche und lachte.

„Ja, das Meer kehrt sich nicht an den Bädeker“, entgegnete er; „es wird heut' wohl noch höher kommen; die Ebben sind jetzt immer sehr voll.“

„Aber es ist doch keine Gefahr vorhanden?“ fragte Bambus nicht ohne Besorgniß weiter.

„Na, manchmal ist's schon 'ne tolle Geschichte“, antwortete der Postillon, indem er wieder lächelte und mit der Peitsche schwippte.

„Wie so?“ examinirte Bambus fort; „ist denn hier auf dieser Tour schon einmal ein Unglück geschehen?“

„Na, manchmal kommt schon was vor“, sagte der Postillon; „neulich bei dem starken Nebel ist der ganze Postwagen mit Pferden, Postillon und Passagieren verloren gegangen.“

„Aber man hat ihn doch bald wiedergefunden?“ fragte Bambus mit steigendem Unbehagen.

Der Postillon lachte und ließ seine Peitschenschnur pfeifend durch die Luft fahren.

„Ah der liegt jetzt längst auf dem tiefen Meeresgrunde; den bekommt kein menschliches Auge mehr zu sehen", antwortete er, seine Gäule von neuem antreibend.

„Au!" schrie Doppelmeier jetzt plötzlich auf, der bis jetzt noch nicht viel zur Unterhaltung beigetragen hatte.

Bambus zog den Kopf aus dem Wagenfenster zurück und blickte seinen Freund besorgt an.

„Was ist Dir denn, Compagnie?" sagte er.

„Ich bekomme ganz nasse Füße", entgegnete Doppelmeier. „Au! Wie frostig und unangenehm das ist!"

„Unsinn, Compagnie", schalt der strenge, ernste Bambus; „wie kannst Du denn hier im geschlossenen Wagen nasse Füße bekommen; das ist ja ganz unmöglich!"

„Nun, wenn Du es nicht glauben willst, dann sieh doch her", sagte Doppelmeier, indem er seine beiden Beine in die Höhe zog, die bis zum Knöchel im Wasser gestanden hatten, das auf der linken, tiefer gehenden Seite des Wagens durch alle Fugen und Ritzen hereinquoll.

„Mein Gott", rief Bambus erschreckt, „was ist denn das? Das Wasser dringt ja schon in den Wagen!"

Und dann steckte er den Kopf wieder zum Fenster hinaus und rief dem Mann auf dem Bock zu:

„Postillon! Der ganze Wagen ist ja voller Wasser!“

„Ja, ja, das glaub' ich schon; es ist heut 'ne ziemlich hohe Ebbe“, antwortete der Rosselenker, indem er mit der Peitsche knappste.

„Aber es wird doch keine Gefahr haben?“ fuhr Bambus fort.

„Nu, es wird doch nicht!“ sagte der Postillon, seine müden Pferde von neuem antreibend.

Und die Gäule zogen immer schwerer und schwerer, und der Wagen ächzte und plätscherte ihnen langsam nach, und das Wasser stieg immer höher und höher im Wagen empor.

„Das ist nicht mehr zum Aushalten!“ sagte Doppelmeier, seine Beine ganz auf die Sitzbank heraufziehend; „es kann ja möglich sein, daß ein Hummer mit hereingeschwommen kommt und einem eine Zehe oder sonst etwas abkneift.“

„Auf meiner Seite steigt's auch schon“, gegenredete Bambus, seine langen Beine ebenfalls auf die Sitzbank emporziehend; „viel höher darf es nun nicht mehr kommen, sonst fangen wir an zu schwimmen und können leicht aus dem Wagenfenster gespült werden.“

„Das wär' doch 'ne verfluchte Geschichte!“ gurgelte Doppelmeier, dem die zusammengekrümmte Stellung sehr

unbequem zu werden begann. „So in die Nordsee hinauszuschwimmen und elendiglich umzukommen, ohne daß ein Mensch eine Ahnung davon hat, wo man eigentlich geblieben ist, das ist doch —“

Hier unterbrach Doppelmeier seine philosophische Betrachtung, weil in diesem Augenblick mit einem eigenthümlich glucksenden Ton eine ganze Quantität Wasser durch das linke Fenster zum Wagen hereinkam und in einem Nu die beiden Sitzbänke überschwemmte.

„Gott sei uns gnädig!“ rief Bambus, mit merkwürdiger Vehemenz aus dem kalten Wasser emporschnellend; „wir ertrinken hier wahrhaftig noch im Wagen!“

„Man muß sich zu helfen wissen“, entgegnete Doppelmeier mit stoischer Ruhe, indem er mit seinen nervigen Armen das Netz erfaßte, das oben an der Wagendecke hing, und sich mit einem kräftigen Ruck emporzog, sodaß sein Körper sich über dem Wasser in der Schwebe befand.

Kaum hatte er sich jedoch eine Minute in dieser Situation befunden, als das zum Aufnehmen leichter Bagage bestimmte Netz mit lautem Krachen von der Wagendecke abriß und Doppelmeier mit seiner ganzen Schwere hinabfiel, daß das im Wagen angesammelte Wasser hoch aufspritzte und ihn dann beinahe gänzlich bedeckte.

„Hülfe!“ rief Doppelmeier; „ich ertrinke! Bambus! Geliebter Bambus! Gib mir doch Deine Hand und hilf mir wenigstens wieder auf die Beine!“

Aber Bambus befand sich selbst nicht in der Lage zu helfen, so gern er es auch gethan hätte; denn da das Wasser immer höher und höher stieg, so hatte er das eine seiner langen Beine aus dem rechten Fenster gestreckt, während er das andere wie einen Telegraphen hoch emporhielt und sich mit beiden Händen an dem rechten Wagenleder festklammerte, um nicht mit dem Körper in die Sündflut unter sich zu gerathen.

In diesem Augenblick hielt der Wagen und die Stimme des Postillons ertönte vom Bock herunter.

„Heda! Meine Herren! Es wird zu tief! Sie müssen aussteigen!“

„Aber, lieber Mann“, keuchte Bambus, dem es auch schon sauer wurde, sich so lange in der theilweisen Schwebe zu halten, „wie können Sie denn verlangen, daß wir hier aussteigen — mitten im Meere? Das würde ja unser augenblicklicher Tod sein!“

„Herr, was fällt Ihnen eigentlich ein?“ polterte nun auch Doppelmeier, dem es eben gelungen war, seinen dicken Oberkörper aus dem Wasser emporzuheben. „Wir haben die Post bis Norden bezahlt und Sie sind verpflichtet, uns bis dahin zu fahren, ohne daß wir

nöthig haben, unterwegs auszusteigen. Wenn Sie sich eine Gesetzwidrigkeit zu Schulden kommen lassen, telegraphire ich den Vorfall von Norden aus sofort an das Hofpostamt in Hannover!"

„Na, wenn Sie nicht aussteigen wollen, dann bleiben Sie sitzen", rief der Postillon phlegmatisch, indem er von dem nassen Bock herunter auf den Rücken eines der beiden Pferde kletterte, wo er aber nicht rittlings Platz nahm, sondern, mit den Füßen auf der Kruppe stehend, sich hinhockte, wie man es gewöhnlich im Affentheater zu sehen bekommt.

Und die Gäule zogen immer schwerer und schwerer und der Wagen ächzte und plätscherte ihnen langsam nach, und das Wasser stieg immer höher und höher, und die beiden Reisenden hatten schon zu thun, daß sie nur die Köpfe aus der salzigen Flut hervorreckten.

„Postillon!" schrie Bambus in der höchsten Angst seiner Seele, „Postillon!"

„Was ist los?" tönte die Stimme des Rosselenkers von vorne her.

„Wir ertrinken hier bei lebendigem Leibe!" schrieen Bambus und Compagnie beinahe wie aus einem Munde.

„Ja, weshalb steigen Sie denn nicht aus?" rief der Postillon zurück. „So bin ich schon oft mit Herrschaften gefahren, aber dann haben sie sich zu mir auf

die Pferde gesetzt und sind durchgeritten; weit ist's ja nun nicht mehr!"

„Compagnie, kannst Du reiten?" fragte Bambus seinen Freund.

„I bewahre; fällt mir gar nicht ein!" brummte Doppelmeier, der seinen Kopf aus dem linken Wagenfenster gesteckt hatte und mit großer Aufmerksamkeit die ganze Situation, zu studiren schien.

„Na, wollen die Herren 'raus?" rief der Postillon stillhaltend.

„Ich kann auch nicht reiten", sagte Bambus, „aber Noth bricht Eisen!"

Und mit diesen Worten kroch er mit einer Geschicklichkeit, die man ihm gar nicht zugetraut hätte, aus dem rechten Wagenfenster, klimmte an dem Bock in die Höhe und erreichte von dort aus den Rücken des andern Pferdes, wo er sich auf dieselbe Weise hinhockte wie der Postillon und sich mit beiden Händen an der Mähne seines Gauls festhielt.

„Compagnie!" rief Bambus, als er sich selber in Sicherheit befand, „komm schnell heraus; es ist gar nicht mehr weit bis zum Ufer!"

„Fällt mir gar nicht ein!" entgegnete Doppelmeier, dessen Stimme aber gar nicht mehr aus dem Innern

des Wagens zu kommen schien; „nur immer vorwärts!“

Bambus konnte nicht umhin, einen neugierigen Blick zurück zu werfen, und da sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen, wie Doppelmeier in höchster Behaglichkeit auf dem sehr hochgelegenen, von einem kleinen Gitter umgebenen Verdeck des Wagens lag, wo auch der gelbe Koffer und der rothe Nachtsack festgeschnallt waren, und es sich dort bequem machte wie ein Pascha von drei Roßschweifen.

Als Bambus sich nach ihm umsah, nickte er ihm so recht freundlich und behaglich zu und rief in rosenfarbenster Laune:

„Nur immer vorwärts, alter Junge. Ich liege hier ganz bequem; falle nur nicht von Deinem magern Gaul herunter, sonst mußt Du elendiglich ertrinken!“

Nach einer kleinen Viertelstunde, in welcher die Pferde beinahe ganz im Wasser verschwanden, erreichte der Postwagen glücklich das Festland und hielt, nachdem er durch den Deich gefahren war, vor dem Kruge zum Hilgenriedersiel.

Bambus war in der hockenden Stellung, die er auf dem Pferderücken eingenommen, beinahe erstarrt, und es währte eine ganze Zeit, ehe der Postillon und der Krugwirth ihn wieder gerade gezogen hatten.

Nachdem ein Glas wärmenden Grogs getrunken

und der nasse Anzug mit einem trockenen gewechselt war, ging die Reise wieder weiter, durch das überaus fruchtbare Marschland, bis der Wagen nach guten anderthalb Stunden vor dem Gasthof zum Weinhaus anhielt, wo die beiden Reisenden bei dem aufmerksamen Herrn Dippel eine ganz vortreffliche Aufnahme und Bewirthung fanden.

Nachdem sie beide tüchtig gegessen und getrunken, gingen sie sofort zu Bett, um am nächsten Tage die Reise nach dem Südosten fortzusetzen, und Doppelmeier war ganz glücklich und guter Dinge darüber, daß er nun lange Zeit fahren könne und sich sobald kein Talglicht zu bestellen brauche.

IV.

Der Schafberg.

Daheim is mei Schatzerl,
In der Fremd bin i hier,
Und es fragt halt kein Katzerl
Kein Hunderl nach mir.
Volkslied.

Nachdem sie prächtig geschlafen und sich wieder ordentlich durchgewärmt hatten, fuhren die beiden Freunde früh am anderen Morgen mit der Post von Norden nach Emden, dem kleinen Amsterdam, und von dort per Eisenbahn durch eine der traurigsten Gegenden Europas über Oldersum, Papenburg und Meppen nach Lingen.

Soweit das Auge reicht, und es reicht weit auf dieser fast mathematischen Ebene, erblickt es die trostloseste Einöde.

Meilenweit kein Dorf, kein Haus, kein Strauch, kein Wasser; immer nur das traurige Haidekraut mit seiner verblichen röthlichen Blüte, über welches zahl-

lose Spinnen einen weißlichen Schleier gewebt haben, und hier und da eine kleine Heerde genügsamer Haidschnucken, die in dieser dürren Vegetation kärglich ihr trauriges Dasein fristen.

Von Lingen ging es der Geldersparniß wegen unaufhaltsam weiter über das hannoverische Osnabrück und das preußische Minden.

Auf dem Bahnhofe zu Bückeburg herrschte Freude und Jubel. Zwei Mädchen schlugen die Harfen und sangen und eine melancholische Flöte tönte dazwischen wie vordem in dem einsamen Wirthshause auf der Schmücke.

Doppelmeier's ganzes Gesicht lachte und glänzte, aber Bambus' Züge drückten eine tiefe Wehmuth aus; das Gemisch beider Gesichtsausdrücke bezeichnete aber sehr richtig die Färbung, die das Leben der wandernden Harfenmädchen gewöhnlich hat.

Diese unglücklichen Geschöpfe sind aufrichtig zu bedauern. Für Jeden, der eine kleine Silbermünze auf ihr Notenblatt wirft, müssen sie ein Lächeln und auf Verlangen auch einen Kuß haben. Gewöhnlich wandern sie unter der Last eines feierlichen, den Ältern gegebenen Tugendversprechens in der Welt umher, Freude spendend und selbst der Freude entbehrend. Und wenn sie zehn Jahre oder noch länger umhergezogen sind, dann finden

sie vielleicht auf ihrem heimatlichen Dorf in Braunschweig einen Mann, der sie ihrer kleinen Ersparnisse wegen heirathet und in dessen Armen sich wohl schwerlich jene Liebesträume verwirklichen, die sie so keck und so wehmüthig gesungen haben in den Jahren ihrer Jugend.

Der Zug brauste weiter; Doppelmeier lächelte immer noch; Bambus blickte ernst zum Wagenfenster hinaus und in der Ferne verklangen die rauschenden Harfen und die melancholische Flöte.

In Hannover wurde Nachtquartier gemacht, aber man konnte die Sehenswürdigkeiten der Stadt nicht in Augenschein nehmen, weil es wieder regnete und stürmte, wie dereinst im Thüringer Walde.

Doppelmeier machte Bambus Vorwürfe über seine schlechte Wetterberechnung und sagte, es wäre weit besser gewesen, nach dem westlichen Paris zu gehen, als nach dem südöstlichen Salzkammergut; denn da der Regen von Westen nach Osten ziehe, so werde man ihn jetzt stets zum Begleiter haben, während man nach Westen hin unter ihm hinweg in die Region des schönen Wetters gelangt sein würde.

Als man am andern Morgen erwachte, regnete es wieder so recht hübsch gleichmäßig. Der Himmel sah grau und wochentäglich aus und die Tropfen fielen

grämlich und mit melancholischer Eintönigkeit auf das Straßenpflaster. Die Häuser machten wieder eine sauertöpfische Miene, und anstatt der heitern, hellen Färbung des Frohsinns lagerten sich des Mißmuths dunklere Tinten auf ihre Züge. Der sonst demüthig duldenden Straße schwollen die Zornesadern an und die an schönen Tagen zu einer compacten Masse verwachsenen Droschken machten ihre Individualität geltend und stolperten in grämlich verdrossener Pflichterfüllung durch die Straßen.

Auf dem nassen Trottoir eilten in geschäftiger Hast Regenschirme hin und wieder, und hier und da wurde die träge Phantasie in schnellere Schwingungen versetzt, wenn der zierliche Kamaschenstiefel und der weiße Strumpf eines jungen Mädchens über die schwimmende Straße chassirte.

Die Sehenswürdigkeiten von Hannover mußten also, wie gesagt, ungenossen bleiben und die beiden Freunde sahen aus den Fenstern des Hotel du Rhin weiter nichts als die reitende Husarenstatue des verstorbenen Königs Ernst August, von dessen blanker Bronce das Wasser in lauter kleinen klaren Bächen herabfloß.

Als die beiden Freunde endlich Hannover verlassen hatten, entluden sich bald hinter der Stadt wahre

Wolkenbrüche über den keuchend dahineilenden Wagenzug, und als diese vorüber waren, floß von dem aschgrauen Himmel wieder mit satanischem Phlegma ein charakterloser warmer Regen, der die ganze Reisegesellschaft bald in eine träumerisch-langweilige Stimmung versetzte.

So ging es weiter, durch üppiges Land nach Braunschweig, dem Castilien des Nordens, wie Heinrich Laube es sehr richtig nennt und, dann nach Wolfenbüttel, wo Lessing Bibliothekar war und wo so wenig Menschen auf der Straße gehen, daß man glauben könnte, die Stadt wäre ausgestorben und nur wenige Personen wären zurückgeblieben, wie einzelne Halme, die der Schnitter vergessen.

Und dann ging es immer weiter; über Magdeburg und Halle nach Leipzig, wo wieder Nachtquartier gemacht wurde.

Von Leipzig machten sie am folgenden Morgen einen Abstecher nach Dresden; aber als sie dort ankamen, regnete es und man sah Dresden schlecht und die Sächsische Schweiz gar nicht.

Die sächsische Metropole gefiel ihnen auch gar nicht einmal sehr, und das hatte vielleicht seinen Grund darin, daß sie vorher zu viel Ueberschwängliches davon gehört hatten; dann ist die Enttäuschung gewöhnlich gleich bei der Hand.

Ein trüber und hypochondrischer Himmel hing dunkel und niedrig über der ganzen Gegend. Die Stadt starrte düster und mürrisch in die Elbe, die ihrerseits gelb und träge sich fortwälzte in ihrem viel zu großen Bett. Die katholische Kirche allein erhob stolz ihren schlanken Thurm über die geschwärzten, verräucherten Häuser der Altstadt, während das Theater, in sichtbarem Aerger darüber, ihr verächtlich den Rücken zuwandte.

Der Schloßplatz ist der schönste Platz in Dresden, obgleich er selber und Alles, was auf ihm steht, schief ist.

Man weiß gar nicht, wo man sich hinstellen soll, um die Dinge von der richtigen Seite zu sehen; man läuft um den ganzen Platz herum, und wenn man wieder auf der Stelle angekommen ist, von der man ausging, dann ist man so klug wie vorher.

Eine Fronte mußte doch bei der Anlage dieses großartigen Platzes und angenommen werden, diese Fronte konnte wohl keine andere sein als die gegen die Elbbrücke; denn diese war eher da als die Prachtgebäude, welche den Platz schmücken sollten.

Wie sieht nun aber der Platz von der Elbbrücke aus?

Die schöne Hofkirche mit ihrem feinen, schlanken Thurm steht wie ein Grenadier, der eine Halbrechtswendung gemacht hat, und wendet ihr Portal nicht der

Brücke, sondern der Terrasse zu. Hinter ihr versteckt sich das unschöne, unregelmäßige Schloß, welches weder seinen Thurm noch sein Portal in der Mitte hat und bei dem es überhaupt schwer halten dürfte, einen Mittelpunkt zu finden; und zur Rechten nimmt das Theater die schiefste Stellung ein, die man sich nur denken kann, denn es dreht dem Beschauer fast den Rücken zu.

Es mag allerdings wahr sein, daß sein Hintertheil seine schönste Partie ist, aber bei aller nur erdenklichen Schönheit bleibt es doch immer ein Hintertheil und man macht doch eine neue Bekanntschaft lieber von vorn als von hinten.

Der Zwinger und das neue Museum sind die einzigen Gebäude des Schloßplatzes, die gerade stehen und richtige Fronten haben; aber eben durch ihre Geradheit lassen sie die Schiefheit der andern Gebäude noch mehr ins Auge fallen.

Wie gesagt, Dresden gefiel Bambus und Doppelmeier nicht und an der weitgerühmten Sächsischen Schweiz, die sie des Regens wegen gar nicht zu sehen bekamen, verloren sie unserer Ansicht nach gerade nicht so bedeutend viel.

Die Gesammtausgabe der Sächsischen Schweiz überblickt man am bequemsten von der Bastei aus.

Tief unten schlängelt sich die kleine, schmuzige Elbe

durch grüne, anmuthige Wiesen, und jenseits erheben sich die drei berühmten Basaltblöcke: der Königstein, Lilienstein und Pfaffenstein.

Links blickt man zu den fernen Winterbergen hinüber, und rechts schweift der ungefesselte Blick über die flachen, sandigen Ufer der Elbe.

Das ist die Aussicht von der Bastei, einer der schönsten des ganzen nördlichen Deutschland, sagt Bädecker.

Ich gebe zu, daß es eine ganz hübsche Aussicht ist, aber sie ist nicht werth, daß man so viel Geschrei davon macht.

Sie entbehrt der Großartigkeit, der Romantik. Die drei vereinigten Kegel bilden zwar einen auffallenden, aber keinen angenehmen, keinen wohlthuenden Contrast zu ihrer Umgebung. Sie sehen immer aus, als wenn sie sich aus einer anderen Gegend hierher verlaufen hätten.

Nach sehr unvollständigem Genuß kehrten also Bambus und Doppelmeier von Dresden nach Leipzig zurück und fuhren von dort über Altenburg, wo die Frauen sehr kurze Röcke und sehr stämmige Beine haben und wo George Hesekiel, der letzte Troubadour, geboren ist, nach der bairischen Stadt Hof, welche den häßlichsten Bahnhof hat, den ich jemals gesehen, und die in der

Erinnerung jedes Reisenden einen unangenehmen Fleck bildet, weil sie die meisten Berechnungen in fataler Weise stört.

Nun ging es durch das schöne Baiernland, wo Doppelmeier in Bier zu schwelgen begann, über die berühmten Bierorte Culmbach, Erlangen und Nürnberg, wo es am schönsten im „Mondschein" und im „Täuble" schmeckt; dann über das urlangweilige Augsburg nach München, wo Nacht gemacht wurde, jedoch ohne Besichtigungsaufenthalt, weil man die bairische Metropole auf der Rückreise noch einer speciellern Prüfung zu unterwerfen gedachte.

In München regnet es fast immer und da man sich jetzt gerade in einer exceptionellen Nässe befand, so regnete es natürlich in München erst recht, wo man, wahrscheinlich aus dem vorstehenden Grunde, die öden Vorstädte nicht gepflastert hat.

Am nächsten Morgen fuhren sie mit der Eisenbahn weiter über das unvermeidliche Rosenheim, am Chiemsee vorbei, nach dem wunderschönen Salzburg, das des Regens wegen diesmal auch nur ganz flüchtig berührt wurde, und von dort über ~~Gmunden~~ nach St.-Wolfgang, von wo aus man am andern Tage den berühmten Schafberg, die Krone des ganzen Salzkammerguts, zu besteigen gedachte.

Als die beiden Freunde im weißen Hirsch zu St. Wolfgang abstiegen, regnete es noch immer, und um sich wenigstens ein Bischen aufzuheitern, machte Doppelmeier den Vorschlag, eine Schüssel voll Backhähndel und eine Flasche Wein zu bestellen, worein Bambus, obgleich im Stillen die großen Kosten des Abendbrodes überschlagend, wohl oder übel willigen mußte.

Als sie beim fröhlichen Mahl saßen und Doppelmeier die zarten Knochen der Backhähndel zwischen seinen eisernen Kiefern zermalmte, als wenn es kleine knusprige Krammetsvögel gewesen wären, während Bambus mit ängstlichen Blicken berechnete, ob wohl noch etwas zum morgenden Frühstück übrig bleiben würde, gesellte sich der Wirth zu ihnen, der seinerseits wieder die Berechnung anstellte, ob seine Gäste wohl noch eine zweite Flasche Wein verlangen würden.

Bei dieser verschiedenen Kopf- und Mundarbeit entspann sich natürlich eine Unterhaltung, die freilich mit sehr verschiedenen Interessen geführt und mit sehr divergirenden Wünschen im Stillen begleitet wurde.

„Die Herren wollten wohl auf den Schafberg?“ fragte der Wirth, mit innerem Vergnügen Doppelmeier betrachtend, der mit lechzender Zunge den goldigen Wein schlürfte, während Bambus nur an seinem Glase nippte, um seine Ersparnisse Doppelmeier zuzuwenden und

dadurch dem Bestellen einer zweiten Flasche vorzubeugen.

„Ja, wir wollten morgen früh auf den Schafberg," entgegnete Bambus; „wenn es nur aufhören wollte zu regnen!"

„Ja, da haben Sie meine Ansicht, lieber Herr", sprach der Wirth weiter; „wir haben dies Wetter hier schon seit sechs Wochen und morgen ist nicht einmal Mondwechsel. Da werden Sie die Partie schon aufgeben müssen; aber wenn Sie vielleicht noch acht bis vierzehn Tage warten wollen, bis es sich abgeregnet hat, dann kann ich Ihnen eine recht hübsche zusammenhängende Wohnung in meinem Hotel vermiethen, und eine gute Küche finden Sie bei mir auch."

„Was meinst Du dazu, Bambus?" mischte sich Doppelmeier in die Unterhaltung. „Der Schafberg ist doch zu wichtig, als daß wir ihn auslassen könnten; ich glaube wirklich, es wäre am gerathensten, das Aufhören des Regenwetters hier abzuwarten."

„Wo denkst Du hin, Compagnie?" zischelte ihm Bambus ins Ohr. „Das wäre ja eine ganz unnütze Geldausgabe, für die wir nichts wie Langeweile hätten. Wir bleiben ganz einfach bei unserem alten Princip, und wenn sich das Wetter nicht an uns kehren will, kehren wir uns auch nicht an das Wetter. Mag es

morgen sein, wie es will; auf den Schafberg wird gestiegen, und wenn wir nicht Alles sehen, so werden wir wenigstens etwas sehen und können dann die ersparte Zeit zu andern Genüssen verwenden."

Doppelmeier machte ein besorgtes Gesicht, und da sein scharfer Blick in dem Wirth sogleich seinen natürlichen Bundesgenossen erkannt hatte, wandte er sich gegen diesen um und sagte:

„Bei einem solchen Wetter halten Sie es doch auch nicht für gerathen, den Schafberg zu besteigen; nicht wahr, Herr Wirth?"

„O Gott bewahre!" entgegnete dieser mit einem Lächeln, in dem eine vollständige Unmöglichkeit lag; „und selbst wenn es gutes Wetter würde, ist es nach dem langen Regen nicht zu rathen; denn die Bergwände sind dann ganz aufgeweicht und schlüpfrig und an manchen Stellen bilden sich förmliche Seen."

„Wie hoch ist der Schafberg?" fragte Doppelmeier plötzlich mit der eigenthümlichen Energie, die ihn manchmal befiel.

„Ueber dem Meeresspiegel 5628 Fuß und über unserem See 3912 Fuß!" entgegnete der Wirth.

Doppelmeier konnte ein leichtes Schaudern nicht unterdrücken.

„Und wie lange braucht man, um hinaufzusteigen?"

fuhr er aber dennoch mit derselben Lebhaftigkeit der Rede fort.

„Na bis zur obersten Spitze werden Sie vier und eine halbe Stunde brauchen, bis zu den Sennhütten nur drei und eine halbe Stunde“, antwortete der Wirth.

Doppelmeier bekam jetzt eine ganz prononcirte Gänsehaut, denn er dachte mit Schrecken an die Besteigung der Schmücke, wo der Weg immer länger wurde, je weiter sie gegangen waren.

„Wir würden doch natürlich nur bis zu den Sennhütten gehen“, sagte er, nachdem er sich wieder ein wenig gesammelt; „die obersten Spitzen sind gewöhnlich in Wolken und Nebel gehüllt und man hat gar keine Aussicht von ihnen.“

Der Regen prasselte draußen an die Fenster, daß die Scheiben zitterten.

„In den ersten vier, fünf Tagen kommen Sie nicht hinauf“, sagte der Wirth, lächelnd den Kopf schüttelnd; „erst muß es aufhören und dann abtrocknen, sonst wird das Steigen zu beschwerlich und namentlich für den dicken Herrn da!“

„Laß uns dem Rath des verständigen Mannes folgen, Bambus“, sagte Doppelmeier. „Du könntest wirk-

lich zu Schaden kommen, und dann bedenke nur, welche Vorwürfe ich mir zu machen hätte."

Und damit streckte er seine rechte Hand nach dem Weinglase aus, um der Wirkung seiner Rede durch einen kräftigen Schluck mehr Nachdruck zu verleihen.

Der berechnende Bambus jedoch, der dies Evenement längst vorhergesehen und der ebenfalls seit einiger Zeit bemerkt hatte, daß sowohl Doppelmeier's Glas als die Flasche bereits leer seien, schob mit einer blitzschnellen Bewegung, die einem Taschenspieler Ehre gemacht haben würde, sein beinahe noch unberührtes Glas in des Freundes geöffnete Hand, und im nächsten Moment goß dieser die Frucht der weisen Sparsamkeit seines Compagnons in den weiten, dunklen Schlund seiner Kehle und setzte dann Bambus' nun ebenfalls geleertes Glas neben das seine.

„Vielleicht noch ein Fläschchen gefällig?" fragte der Wirth mit einschmeichelndem Lächeln, indem er die Hand nach der Flasche ausstreckte.

„Nein!" entgegnete Bambus mit jener unantastbaren Hegemonie, die er manchmal gegen seinen Freund geltend zu machen wußte, um dessen ungeeignete und dem Zweck schädliche Opposition in der Wurzel zu ersticken. „Nein! Wir haben jetzt genug und wollen schlafen gehen, weil wir morgen wieder früh aufstehen müssen.

Bestellen Sie uns also zu Punkt fünf Uhr den Kaffee und zu Punkt sech's einen Führer nach dem Schafberg!"

„Sie werden sehen, es ist unmöglich", wagte der Wirth noch einmal zu entgegnen.

„Sei nicht leichtsinnig, Bambus, bedenke Deine schwächliche Gesundheit", bat auch Doppelmeier noch einmal, indem er den Freund mit einer besorgten, beinahe wehmüthigen Miene anblickte.

Aber Bambus richtete seine lange, hagere Gestalt noch höher empor, steckte die rechte Hand vorn in die Weste, um sich einen imponirenden Anstrich zu geben, und sagte mit einem Ton der Stimme, dem Niemand mehr zu widersprechen wagte:

„Punkt fünf Uhr den Kaffee!"

„Ganz wohl, mein Herr", sagte demüthig der Wirth.

„Für mich ein paar weiche Eier dazu!" hauchte wehmüthig Doppelmeier.

„Punkt sechs Uhr den Führer!" commandirte der eiserne Bambus weiter.

„Ganz wohl, mein Herr", sagte demüthig der Wirth.

„Aber sorgen Sie dafür, daß es ein recht zuverlässiger Mensch ist!" hauchte wehmüthig Doppelmeier.

„Und nun gute Nacht, meine Herren!" sprach Bam-

bus, ein Licht von dem Tisch nehmend und zur Thür des Speisezimmers hinausschreitend.

„Gute Nacht, mein Herr", sagte demüthig der Wirth.

„Gute Nacht, lieber Bambus", hauchte wehmüthig Doppelmeier.

Und dann nahm auch er ein Licht von dem Tisch und schritt zum Speisesaal hinaus, um sich in sein Schlafgemach zu begeben, und als ihm auf dem Flur eine stattliche Nymphe des Hotels begegnete, würdigte er die Versucherin keines Blicks, sondern schritt düster und in sich gekehrt mit niedergeschlagenen Augen den langen Gang hinab, öffnete seine Stubenthür, verriegelte sie dann hinter sich, was er sonst nie zu thun pflegte, setzte das Licht auf den Tisch, trat an das Fenster, lehnte die heiße Stirn an die kalten beschlagenen Scheiben und starrte lange hinaus in die dunkle Nacht.

Der Regen rauschte und prasselte förmlich auf die Straßen hernieder und der Sturm sang und ächzte so schaurig-gespenstische Klagelieder, daß es Doppelmeier ganz ängstlich und bange ums Herz wurde, als wenn böse Vorahnungen seine sonst so heitere Seele quälten.

Er holte so recht aus tiefster Brust Athem und

machte dann eine Bewegung, als wenn er sich den Rock ausziehen wollte.

Plötzlich aber schien er sich eines Andern besonnen zu haben, denn er ließ die beiden Arme wieder sinken, ergriff das Licht, riegelte die Thür wieder auf und schritt langsam und fast feierlich den Gang hinab, dem Zimmer seines Freundes zu.

Als er vor der Thür angekommen war, horchte er erst, dann dirigirte er das Auge ans Schlüsselloch, und als er noch Licht in dem Gemach erblickte, legte er die Hand auf den Drücker und trat geräuschlos ein, um seinen Freund nicht zu erschrecken.

Bambus lag bereits im Bette und hatte die Augen geschlossen.

Als Doppelmeier sah, daß sein Freund kein Glied rührte, erhob er endlich die Stimme und sagte mit leisem, dumpfem, gespensterhaft klingendem Ton:

„Thu's nicht, Bambus! Laß ab von Deinem Vorhaben, lieber Bambus!

„Weshalb soll ich's denn nicht thun? fragte Bambus, langsam die Augen öffnend. „Weshalb soll ich denn davon ablassen?“

„O Bambus, wenn Du mir das Opfer bringen könntest!“ sagte Doppelmeier mit sich verklärenden Zügen.

„Du willst mich wohl zum Besten haben, Compagnie?" rief Bambus, der außerordentlich schlechter Laune war. „Verlaß augenblicklich mein Zimmer und geh zu Bett, sonst besteige ich morgen noch einen Berg mit Dir!"

Doppelmeier machte wieder ein sehr niedergeschlagenes Gesicht.

„Thu's nicht, Bambus!" wiederholte er beinahe flehend. „Laß ab davon, lieber Bambus; denn glaube mir — ich habe eine Ahnung — es wird nichts Gutes!"

Als Bambus darauf aber gewaltig die Augen zu rollen begann, warf er ihm nur noch einen bittenden Blick zu und verließ dann mit seinem Licht das Zimmer. —

Und als Doppelmeier wieder in dem seinen ankam, warf er noch einen Blick in die finstere stürmische Nacht hinaus und murmelte dann auch vor sich hin:

„Vielleicht ist er morgen früh anderer Ansicht! — Sonst wird es nichts Gutes — mir sitzt eine Ahnung um den Magen herum."

Und dann ging auch er zu Bett.

Es regnete die ganze Nacht, als wenn die Welt untergehen wollte; aber dies häßliche Geräusch, das andere Reisende erschreckt und beunruhigt hätte, hüllte Doppelmeier's bange und ahnungssüchtige Seele in einen

leichten, rosigen Hoffnungsschimmer, denn bei einem Wolkenbruch dachte er, werde sich Bambus doch nicht auf den Weg machen.

Das mattgraue Morgendämmern des nächsten Tages hatte noch nicht gar lange in Doppelmeier's Zimmer geblickt, als dieser auch schon den Kopf aus den Kissen erhob und sein bestes Ohr horchend nach dem Fenster hinhielt.

Nachdem er sich dieser Beschäftigung eine ganze Weile hingegeben, schüttelte er sein Haupt, als wenn er sich etwas nicht recht erklären könne, drehte sich dann schwerfällig im Bette um und hielt sein anderes Ohr nach dem Fenster hin, als wenn er von dort her einen Schall auffangen wolle.

Das Experiment mit dem zweiten Ohr schien ihn aber ebenso wenig zu befriedigen, wie das mit dem ersten es gethan hatte, denn er schüttelte noch einmal den Kopf, als wenn er sich jetzt etwas erst recht nicht erklären könnte, streckte dann das eine seiner dicken Beine aus dem Bett und gleich darauf das andere, ging barfuß an das Fenster, zog das Rouleau auf und blickte blöden Auges auf die Straße hinab.

„Es ist doch aber ganz naß“, murmelte er leise vor sich hin, „und ich höre keinen Regen. Mein alter Rheumatismus wird mir doch nicht über Nacht auf die Ohren gefallen sein?“

Und damit ging er besorgt nach seinem Bett zurück, zog sich die Pantoffeln an die Füße und begab sich dann wieder auf seinen Beobachtungsposten am Fenster, indem er jetzt den Blick nach dem Himmel emporwandte.

Dort zogen schwere graue Wolken haufenweis dahin; aber in ihren Zwischenräumen wurde es weiß und manchmal riß auch dieser leichte weiße Schleier auseinander und der freundliche, blaue Himmel blickte für einen Augenblick hindurch, als wenn er sich die Erde einmal ansehen wollte, die er so lange nicht geschaut hatte, ebenso wenig wie die Erde den Himmel.

„Es sind doch noch ganz dicke, finstere Wolken da oben", murmelte Doppelmeier von neuem, „und doch sehe ich nicht, daß es regnet. Sollte mir mein alter Rheumatismus auch auf die Augen gefallen sein?"

Nach diesen Worten öffnete er mit der linken Hand das Fenster und hielt die rechte Hand hinaus, um jetzt zur Ermittelung, ob es regne, das Gefühl zu Hülfe zu nehmen, da ihn Gehör und Gesicht verlassen zu haben schienen.

Fast in demselben Moment kam es ihm vor, als wenn noch ein Fenster geöffnet würde, und als er sich ein wenig hinausbeugte, sah er auf dem andern Flügel des Hauses einen langen weißen Arm, der ganz dasselbe Experiment zu machen schien wie er.

„Es regnet nicht!“ murmelte Doppelmeier leise in seinen buschigen Schnurrbart, nachdem er eine ganze Weile die Hand hinausgehalten.

Dann schloß er das Fenster wieder und fast gleichzeitig kam es ihm vor, als wenn auch das andere Fenster zugeschlagen würde.

Als er eben im Begriff war, nach seinem Bett zurückzukehren, um sich weiter anzukleiden, wurde plötzlich die Thür weit aufgerissen und Bambus' lange Gestalt, nur mit einem kurzen Hemdchen bekleidet, stürzte in höchster Aufregung ins Zimmer und sogleich dem noch mitten in der Stube stehenden Freunde um den Hals.

„Es regnet nicht!“ rief Bambus mit einem Ton, als wenn er die ersten Noten eines Hosiannah gesungen hätte.

„Es regnet nicht!“ wiederholte Doppelmeier, als wenn er die letzten Klänge eines Miserere hauchte.

Und dann blieben sie, von den verschiedenartigsten Gefühlen beseelt, einer in des Andern Arme liegen, als wenn Don Quixote, der edle Ritter von La Mancha, seinen dicken Knappen Sancho Pansa umhalste.

Endlich erhob Doppelmeier den dicken Kopf ein klein wenig von der knöchernen Brust seines Freundes und dirigirte das rechte Ohr noch einmal nach der Richtung der Fenster zu, um zu horchen, ob denn nicht wieder aus irgend einer Wolke Segen für ihn quille.

Aber er mochte sein Gehör anstrengen, soviel er wollte, kein Tröpfchen klatschte an die Scheiben und draußen wurde es immer heller und heller.

„Ach, mein Gott!“ stöhnte er ganz leise, indem ihm die Beine schon im bloßen Vorgefühl der Anstrengungen weh thaten, die ihn heute erwarteten.

Nun löste sich auch der edle Bambus aus der Umarmung los, blickte mit verklärten, beinahe feierlichen Zügen auf den Freund hinab, drückte ihm fest und männlich die Hand und sagte mit vieler Wärme im Ton:

„Siehst Du, Compagnie, man muß nicht kleinmüthig verzagen; der Himmel meint es doch noch gut mit uns!“

Doppelmeier erwiderte, obgleich etwas minder kräftig, den Händedruck seines Freundes und nickte schwermüthig mit dem Kopfe.

„Aber nun wollen wir uns ankleiden“, fuhr Bambus fort, einen verschämten Blick auf seine langen dünnen Beine werfend, „und dann in Gottes Namen die Besteigung des herrlichen Schafbergs beginnen. Auf baldiges Wiedersehen also, Compagnie!“

„Auf baldiges Wiedersehen!“ hauchte Doppelmeier, und dann öffnete Bambus die Thür, warf erst einen vorsichtigen Blick auf den Flur hinaus, ob auch Niemand

da sei, und eilte dann mit langen Sätzen seinem fernen Zimmer zu.

Doppelmeier aber blieb noch eine ganze Weile stehen, als wenn ihn das Unglück über seine Lage versteinert hätte; dann hob er den gesenkten Kopf, schritt noch einmal nach dem Fenster hin und warf einen langen, forschenden Blick zum Himmel empor.

„Wehe mir, er ist ganz blau!“ stöhnte er darauf, indem sich ein so recht kläglicher Seufzer seinem Busen entwand; „das Schicksal will es; ich muß auf den Schafberg. O wenn ich doch erst wieder herunter wäre!“

Dann schritt er zu seinem Bett zurück und begann sich anzukleiden und zu waschen, wozu er in gewöhnlichen Verhältnissen eine Stunde brauchte; heute aber, wo ihm Körper und Seele so matt waren und wo sich so viele tiefe Seufzer zwischen die verschiedenen morgendlichen Functionen drängten, consumirte der arme, von bösen Ahnungen erfüllte Doppelmeier noch eine gute halbe Stunde mehr.

Als er endlich etwas bleich und angegriffen in das Frühstückszimmer trat, war Bambus schon längst mit seinem Morgenmahl fertig und ging bereits mit großen, ungeduldigen Schritten auf und ab.

„Ich begreife Dich nicht, Compagnie“, rief er dem

eintretenden Freunde entgegen; „trotz der großen, freudigen Aufregung, in der ich Dich heute Morgen gesehen habe, bist Du dennoch nicht im Stande, die Zeit für Deine Toilette etwas abzukürzen!“

Doppelmeier sah seinen Freund traurig an.

„Ich werde dafür nur wenige Minuten zum Frühstück brauchen“, sagte er; „mir ist so weh um den Magen herum; ich glaube kaum, daß ich einen Bissen hinunterbringe.“

„Ja, ja, meine alte Compagnie“, rief Bambus mit strahlenden Blicken; „vor großen Genüssen des Geistes entsagt der Magen gewöhnlich seinen Rechten; aber genießen mußt Du doch auf jeden Fall etwas, sonst hältst Du die Strapazen des langen Steigens nicht aus, und unterwegs finden wir kein Gasthaus, ja nicht einmal eine Hütte, wo ein Trunk oder ein Bissen Brod zu haben wäre.“

Doppelmeier seufzte und dann setzte er sich an den Frühstückstisch und begann sein Morgenmahl, auf das er sonst so große Stücke zu halten pflegte.

Heute aber schien es ihm wirklich nicht zu schmecken; der Kaffee kam ihm in die falsche Kehle, der Bissen Milchbrod quoll ihm im Munde wie ein bairischer Knödel, und das Ei schlürfte er sich vor lauter Trübsinn

und Melancholie in die Nasenlöcher, anstatt in den Mund.

Unter diesen Umständen gab denn der arme Doppelmeier auch bald sein Frühstück auf, schüttelte traurig den Kopf, rieb sich mit dem Taschentuch das gelbe Ei aus dem schwarzen Schnurrbart und ging dann noch einmal ans Fenster, um nach dem Himmel emporzublicken.

„Er ist noch immer blau!“ seufzte er still in sich hinein; „mein Schicksal will es!“

Und dann nahm er sich gewaltsam zusammen, hob den Kopf empor und fügte laut hinzu:

„Nun laß uns gehen, Bambus; ich bin fertig!“

Als sie auf den Flur hinaustraten, war der Führer schon da und hatte bereits den gelben Koffer und den rothen Nachtsack in seine Trage geschnallt.

Er hielt drei lange Stöcke in der Hand, von denen er einen Bambus und den andern Doppelmeier anbot.

„Was soll ich denn damit?“ fragte der letztere, den sechs Fuß langen Stab mit einem gewissen Mißtrauen betrachtend; „gibt es denn unterwegs etwas zu springen, über Abgründe oder dergleichen?“

„O nein, das nicht, lieber Herr“, entgegnete lächelnd der Führer; „aber Sie werden schon sehen; er wird Ihnen gute Dienste leisten beim Steigen.“

Ist's denn so sehr steil?" fragte Doppelmeier mit einem leichten Anflug von Schwindel.

„Nun, so sehr steil ist's gerade nicht", antwortete der Führer; „aber auf manchen Stellen wird's Ihnen schon sauer werden. Ja, ja, der Schafberg bleibt schon immer der Schafberg."

Doppelmeier nahm, ohne weitere Fragen zu thun, den langen Stock wie eine Lanze über die Schulter, und die kleine Gesellschaft verließ den Gasthof zum weißen Hirsch zu St. Wolfgang und schritt durch die feuchten Straßen des Ortes, bis der Führer über einen schmuzigen Hof ging, hinter welchem man auf einen rasigen Abhang kam, der bereits als der erste Anfang des Schafbergs zu betrachten war. Der Grund war von dem langen Regen dermaßen naß und schlüpfrig, daß Doppelmeier bei dem ersten Schritt, den er that, bei einem Haar schon gefallen wäre, wenn er nicht noch schnell den langen Stock von der Schulter genommen und sich mit Hülfe desselben nun langsam und unsicher weiter gearbeitet hätte.

Sie waren daher noch keine zehn Minuten ganz leicht bergan gegangen, als Doppelmeier, von dem ewigen Ausgleiten und der großen Kraftanstrengung, deren es bedurfte, um seinen schweren Körper dem vorangesetzten Stock nachzuschleppen, schon so erschöpft war

und von Schweiß triefte, daß er stillstand und mit keuchender Stimme dem Führer nachrief:

„Sagen Sie einmal, guter Freund, bleibt denn der Weg auf der ganzen Tour so beschwerlich wie hier?“

„Na, so beschwerlich bleibt er nun gerade wohl nicht, lieber Herr“, entgegnete der Führer lächelnd; „aber so eben behalten wir's nicht mehr lange; nun fängt's Steigen bald an. Ja, ja, der Schafberg ist nun 'mal der Schafberg!“

„Gott erbarm' sich!“ stöhnte Doppelmeier, mühsam wieder hinter seinem langen Stock herrutschend; „nun fängt das Steigen erst an. Dagegen war die Schmücke ja ein neugeborenes Kind. Ach, du lieber Augustin! Ach, du lieber Augustin!“

Was die Wanderung noch ganz bedeutend erschwerte, das waren die beinahe alle hundert Schritte wiederkehrenden langen, ungefähr vier bis fünf Fuß hohen Zäune, welche über die rasige Böschung hinliefen, um die verschiedenen Weideplätze abzugrenzen und das Vieh nicht untereinander kommen zu lassen.

Der geschickte Führer und Bambus mit seinen langen Beinen kletterten zwar ziemlich leicht darüber hinweg, Doppelmeier machte es aber sehr bedeutende Schwierigkeiten, die gewichtige Last seines sterblichen Theils über die schwankenden Hindernisse zu transportiren, und mehr

als einmal brach ein Zaun ganz oder theilweise unter seiner gewaltigen Schwere zusammen.

Wenn die beiden Voranschreitenden dann stehen blieben und sich umsahen, winkte ihnen aber Doppelmeier nur mit der Hand zu, daß sie sich seinetwegen nicht aufhalten, sondern ruhig und ungestört ihres Weges fürbaß gehen sollten, was diese denn auch thaten und sich in immer größern Zwischenräumen nach Doppelmeier umsahen, der immer weiter und weiter hinter ihnen zurückblieb.

Nach dem mehrwöchentlichen, anhaltenden Regen war das Erdreich, wie gesagt, entsetzlich naß. Namentlich wenn es steiler bergan ging, wurden die Pfade schlüpfriger, als wenn es über blankes Eis gegangen wäre und auf andern ebenern Stellen mußte man wieder bis an die Knöchel durch klares Wasser schreiten, das sich von dem Berge über die glattgespülten Steine dahin ergoß.

Es war selbst für Bambus eine äußerst beschwerliche Wanderung; wie mußte sie erst Doppelmeier mit seinem schweren Körper anstrengen, dem noch außerdem die glühende Reisepassion, welche seinen Freund beseelte, nicht helfend und stützend unter die Arme griff.

Aber Doppelmeier hatte sich jetzt einer stillen Resignation ergeben; er wußte, es half ihm nichts, er mußte da oben hinauf, auf den verdammten Berg, und

da wollte er also die ungeheure Aufgabe mit so viel Ehre und Anstand wie nur irgend möglich bewältigen.

Er schwitzte wie ein Schwamm, der fortwährend gepreßt, aber niemals ausgepreßt wird; jede Pore seines Körpers schien sich in einen kleinen Springbrunnen verwandelt zu haben; die Brillengläser waren beschlagen wie die Fenster, wenn es draußen anfängt kühl zu werden; sein Haar triefte wie ein Strohdach nach einem Gewitter; sein Athem keuchte wie eine Locomotive, der das Wasser ausgehen will, und sein Gesicht glühte wie ein überheizter eiserner Ofen.

Wenn er sich fünf Minuten lang mit der entsetzlichsten Kraftanstrengung und Qual wieder ein Stück vorwärts geschleppt hatte, so mußte er immer wieder ein wenig ruhen und stand dann, beide Hände hoch an seinem Gebirgsstock haltend, den Oberkörper vornüber gebeugt und den Kopf zu Boden gesenkt, ächzend und mit geschlossenen Augen da, einem Bären nicht ganz unähnlich, wie sie man sie früher auf den Jahrmärkten sah, an ihren langen Stöcken gehend und tanzend, und wie man sie heute fast nur noch auf den Weihnachtsmärkten zu sehen bekommt.

Wenn aber Bambus und der Führer wieder einmal stehen blieben und sich nach ihm umschauten und einer von ihnen umkehren wollte, um ihm die Hand zu reichen

und ihn ins Schlepptau zu nehmen, dann richtete sich Doppelmeier stolz an seinem langen Stabe empor und winkte ihnen mit der Hand, daß sie sich seinetwegen nicht aufhalten, sondern ruhig und ungestört ihres Weges gehen sollten.

Doppelmeier erwarb sich heute die Märtyrerkrone seiner ihm octroyirten Reisepassion; er überwand Anstrengungen und erduldete Qualen, von denen sich weder Bambus noch der Führer eine Vorstellung machen konnten, weil sie eben nicht in seiner Haut steckten, und ihm ward als Lohn für das Alles eigentlich nur seine eigene Anerkennung und eine Selbstachtung, die ihn immer weiter vorwärts trieb, wie einen Düppelstürmer, bis er Bambus oben stehen bleiben sah, der mit jubelnder Stimme zu ihm hinabrief:

„Victoria! Wir sind bei den Sennhütten, und weiter gehen wir nicht, weil die Kuppe des Bergs in Nebel gehüllt ist!"

„Wenn die Kuppe auch nicht in Nebel gehüllt wäre, ich wäre doch nicht weiter gegangen wie bis zu den Sennhütten", murmelte Doppelmeier in den Bart; „für meine Verhältnisse ist das schon brillant und vollständig genügend."

Und dann, als wenn ihn der Gedanke, daß er die vierstündige Marter in wenigen Minuten überstanden

habe, mit einer staunenswerthen, beispiellosen Energie erfüllte, lief er mit dem letzten Aufwand seiner Kräfte vollends die Anhöhe hinan und warf sich dann mit einem ebenso energischen Ruck der Länge lang auf den Rücken, indem er die Augen schloß, den Mund öffnete und Arme und Beine so weit von sich streckte, wie dies bei deren geringer Längenausdehnung überhaupt möglich war.

„Mein Gott!" rief Bambus, besorgt hinzutretend, „sollte ihn der Schlag gerührt haben?"

„O, er wird doch nicht", sagte der Führer, ebenfalls näher kommend.

„Compagnie!" schrie Bambus, der sich ernstlich zu beunruhigen begann, „Du wirst doch hoffentlich jetzt keinen Spaß treiben! Sage mir doch einmal, was Dir fehlt!"

Aber Doppelmeier rührte sich nicht, sondern lag da wie ein Frosch, der vom Dach gefallen ist.

„Ach, ängstigen Sie sich nur nicht, lieber Herr", sagte der Führer lächelnd; „Ihr Freund denkt ja gar nicht daran todt zu sein, sondern er ist nur sehr müde und erschöpft; wenn er erst bei der Nandl drin sitzt und ein paar Gläser guten Ungarwein getrunken hat, dann wird ihm bald wieder anders zu Muthe werden."

Bei dem Worte „Nandl“ hatte Doppelmeier leise gezuckt und bei dem Worte „Ungarwein“ hatte er noch einmal gezuckt.

„Wer ist denn die Nandl?“ fragte Bambus mit leise gerunzelter Stirn, weil ihm der Name einen so koketten, harfenmädchenähnlichen Klang hatte.

„Nun, sehen Sie, lieber Herr, das ist die Wirthin, die die neue Sennhütte dort hinten gepachtet hat und die den Sommer über Wirthschaft drin hält. Im Winter ist sie bei ihrem Mann unten in St. Gilgen, wo er kaiserlicher Förster ist.“

„Ist sie jung, die Nandl?“ fragte Bambus noch nicht ganz beruhigt weiter.

„Nun jung ist sie schon nicht mehr“, entgegnete der Führer schmunzelnd; „ihre achtundvierzig Jährchen wird sie wohl auf dem Rücken haben; aber eine respectable Person ist es immer noch und einen guten Ungarwein hat sie auch, das muß ihr der Neid lassen.“

„Wie weit ist's denn noch bis zur Nandl?“ fragte da plötzlich Doppelmeier, die Augen öffnend und mit einem ganz glücklich behaglichen Gesicht.

„Nun, höchstens fünfzig Schritt von hier“, antwortete der Führer, mit dem Finger nach einem neuen ganz aus Holz gebauten Hause deutend; „das ist ja dorten schon ihre Hütte!“

Doppelmeier wandte sich von dem Rücken auf die Seite, drehte dann den Kopf nach der von dem Führer bezeichneten Richtung und blickte mit prüfenden Blicken das Gebäude an.

Da trat eine dicke Frauensperson mit schwarzem Haar und feuerrothem Gesicht auf den kleinen Balkon des Hauses und stieg dann die Treppe hinab, um die Fremden zum Nähertreten einzuladen.

Aber bei Doppelmeier war diese Höflichkeitsform überflüssig, denn kaum hatte er Wirthshaus und Wirthin erkannt, so sprang er trotz seiner ungeheuren körperlichen Erschöpfung wie ein Gummiball vom Erdboden auf, warf seinen langen Stock dem Führer zu, lief, als wenn es eine Wette gälte, zu der dicken Person mit dem rothen Gesicht und den schwarzen Haaren, fiel ihr mit einer Wucht um den Hals, daß die arme Frau in ein bedenkliches Schwanken gerieth, und rief im Uebermaß der Lust und Wonne:

„Nandl, meine Nandl, kennst Du mich denn nicht mehr? Ich bin ja expreß deswegen auf den Schafberg gekommen, um Dich noch 'mal zu sehen. Na, so schau mich doch an, Nandl! Ich hab Dich doch oft genug im Tanz geschwenkt, unten in St. Gilgen, wie Du noch ein junges Dirndl warst, und jetzt willst Du mich nicht wiedererkennen? Pfui, Nandl; das hätt' ich Dir nicht zuge-

traut, und wenn Dein Mann, der kaiserliche Förster aus St. Gilgen, hier oben wäre, dann würde er selber sagen: Nandl, ich erlaub' Dir's; sei freundlich gegen den Herrn und gib ihm 'nen Kuß in Ehren; das kann Dir kein Mensch übelnehmen!"

Die Schnelligkeit, mit der Doppelmeier der dicken Wirthin entgegengelaufen war, die plötzliche, fast erdrückende Umarmung und die Ueberschüttung mit dieser Flut von Worten, mit der sich der Fremde als einen alten Bekannten und Tänzer von ihr vorstellte, hatte die gute Frau dermaßen perplex gemacht, daß sie Doppelmeier ganz verdutzt ansah und durchaus nicht wußte, was sie zu dem Allem eigentlich sagen sollte.

„Aber, Nandl", fuhr Doppelmeier in seinem ekstatischen Zustande fort, „wie ist es denn nur menschenmöglich? Hast Du mich denn ganz und gar vergessen? Kannst Du Dich denn gar nicht mehr entsinnen, wie Du nach dem Tanz im Garten mit mir spazieren gingst und mir versprachst, daß Du mich heirathen wolltest?"

Die dicke Wirthin machte jetzt ein sehr erstauntes Gesicht und fragte dann, indem ihr der Humor auch schon wiederzukehren schien:

„Wann soll denn das gewesen sein, lieber Herr, daß ich mit Ihnen in St. Gilgen getanzt und Ihnen die Eh' versprochen hab'?"

„Vor zwanzig Jahren", platzte Doppelmeier heraus; „Du warst gerade achtzehn geworden und hattest eine Taille — ach, eine Taille — wenn ich daran denke, wird mir noch ganz schwindlig zu Muthe."

Und mit diesen Worten wollte er kühn seinen dicken Arm um die jetzt sehr dick gewordene Taille der Wirthin schlingen, als diese ihn ziemlich unsanft auf die Hand schlug und, nun die Fopperei einsehend, erwiderte:

„Ach, gehen's doch; vor zwanzig Jahren war ich noch gar nicht in St. Gilgen und noch weniger achtzehn Jahr, sondern achtundzwanzig, weil ich jetzt die Fünfzig schon mit der Hand ablangen kann. Na", fuhr sie dann, auf einen für sie wichtigern und interessantern Gegenstand übergehend, fort, „was schaffen's denn zu essen und zu trinken? Ein gutes Brod, eine gute Butter, einen guten Käs und einen echten Ofener — was soll ich denn den Herrschaften bringen?"

„Alles, Nandl! Alles, was Du hast!" rief Doppelmeier in vollständiger Verzückung über diese Fülle von Genüssen, die ihn erwartete; „bringe Brod, bringe Butter, bringe Käs, bringe eine Flasche echten Ofener — bringe zwei Flaschen, drei Flaschen, vier Flaschen — so viel Flaschen, wie Du überhaupt willst; ich bin so hungrig und durstig, daß Du gar keine Vorstellung davon hast!"

„Aber, Compagnie“, rügte Bambus mit mißbilligendem Stirnrunzeln, „laß es uns doch erst mit einer versuchen; „wir können ja nachher immer mehr bekommen!“

„Nein!“ rief Doppelmeier im vollständigen Uebermuth über das glückliche Bestehen seiner Herculesarbeit; „wenn ich bei meiner Nandl bin, kommt es mir auf ein paar Flaschen mehr oder weniger gar nicht an. Nun tafle uns auf, Nandl, aber recht schnell und recht viel!“

Bald stand auf dem schneeweißen Tischtuch ein Teller voll tüchtiger Brodschnitte, ein anderer mit saftiger Gebirgsbutter und ein dritter mit einem Käse, der die ganze Atmosphäre rings umher mit Wohlgerüchen erfüllte; in der Mitte des Tisches aber prangte eine Flasche rothen Ofeners, die Doppelmeier sogleich ergriff und die Gläser so voll schenkte, daß sie überliefen.

„Noch eine Flasche, Nandl!“ rief Doppelmeier, noch ehe die erste halb ausgeschenkt war, und dann ergriff er sein Glas und sog wie ein Vampyr mit unaussprechlichem Behagen die purpurne Flüssigkeit ein, wie ein Verschmachtender, dem man endlich einen Labetrunk reicht.

„Ah!“ sagte er, das Glas hinsetzend, aber nur um es sofort wieder zu füllen; „das hat mir wohlge-

than! Lieber, einziger Bruder Bambus, ich bin heute wie ein hohles Faß; Du glaubst gar nicht, was ich gelitten habe; nein, Du glaubst es nicht!"

Und damit stürzte er das zweite Glas hinunter, wie er es mit dem ersten gethan hatte, während Bambus nur an dem seinigen nippte, um durch seine Sparsamkeit wenigstens das Erscheinen einer dritten Flasche zu verhindern.

Aber bei Doppelmeier hörte heute jede Berechnung auf. Die kolossale Anstrengung, die er hatte erdulden müssen, die Freude, daß er nun Alles glücklich und mit Ehren überstanden, und der aus diesem Triumph erwachsende Uebermuth ließen den dicken Compagnon heute ganz aus seiner Natur heraustreten, und wie er vorhin des Schlimmen beinahe zu viel gethan hatte, so that er jetzt beinahe des Guten zu viel.

Sein ganzes Inneres schien zu brennen, denn mit unersättlicher Gier stürzte er ein Glas nach dem andern hinunter, während Bambus alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anwendete, um den Freund von seinem excentrischen Gebahren zurückzuhalten.

Die dritte Flasche war geleert und Doppelmeier brüllte eben nach der vierten, als Bambus, der jetzt doch begann ernstlich besorgt zu werden, aufstand und mit seiner ernsten und ruhigen Stimme fragte:

„Aber, Compagnie, wollen wir nun nicht erst die herrliche und vielgerühmte Aussicht genießen? Bedenke, wir haben noch drei gute Stunden wieder hinunter bis St. Gilgen!"

„Ja!" rief Doppelmeier mit einer Bereitwilligkeit und Begeisterung, die Bambus gar nicht erwartet hatte, „ja, alter Bambus, laß uns jetzt die herrliche und vielgerühmte Aussicht genießen; komm, komm!"

Und damit erhob er sich so plötzlich und ungestüm, daß alle Weingläser überschwepperten und die noch halb volle Flasche in sehr bedenklicher Weise das Gleichgewicht zu verlieren begann, und stolperte die hölzerne Treppe hinunter, daß sie in allen Fugen ächzte und knackte.

Unten auf dem kleinen Hof angekommen, erblickte er die Wirthin, die sich über einen Wasserbehälter beugte und einen Topf ausspülte.

Wie ein Wetter eilte Doppelmeier auf sie zu, umfaßte sie mit seinen beiden herkulischen Armen von hinten bei der Taille, lud sie sich, als wenn es ein kleines Kind gewesen wäre, auf die Schulter und lief mit ihr in voller Carrière dem Platze zu, von welchem man die herrliche Aussicht genießt.

„Komm mit, Nandl, mein Mädchen!" schrie er dabei wie ein Zahnbrecher; „komm mit, mein Kind;

Du sollst auch die schöne Aussicht genießen. Alle Menschen sollen heut' lustig sein — juchhe!"

„Hülfe!" kreischte die dicke Wirthin, auf Doppelmeier's Armen vergebens strampelnd und zappelnd; „Hülfe! — Der dicke Herr läuft mit mir auf den Abgrund zu! — He! — Seppel! — Seppel! — Komm mir doch zu Hülfe!"

„Um Gotteswillen, Compagnie, bist Du denn ganz wahnsinnig geworden?" schrie Bambus in höchster Angst und mit seinen längsten Schritten dem forteilenden Compagnon nachlaufend; „Du rennst ja mit der Wirthin direct dem Abgrunde zu!"

„Hülfe! Barmherzigkeit!" zeterte nun auch Seppel, der Knecht, ebenfalls dem Räuber seiner Herrin nachsetzend. „Lieber Herr! lieber Herr! Halten Sie doch an! Sie zerschmettern sich und der Frau ja sämmtliche Knochen im Leibe!"

Als jedoch der Schrecken der beiden Verfolger und der Entführten aufs Höchste gestiegen war, hielt Doppelmeier, wenige Schritte vor dem Abgrunde, plötzlich mit Laufen inne, setzte die dicke Wirthin wieder auf die Beine und starrte keuchend die herrliche Aussicht an, die sich jetzt seinen Blicken darbot, während Bambus, Seppel und zuletzt auch der Führer ebenfalls herankamen.

Unten lag ein wunderbar frisches und grünes Thal,

in dem ein kleiner dunkelblauer See schlief, und jenseits desselben schimmerten und glitzerten die schneebedeckten Berge des Salzkammerguts, Oberösterreichs bis zum Böhmerwald hin, die Schneealpen der Steiermark und die salzburger Berge, ein unvergleichliches Panorama von amphitheatralisch den Horizont begrenzenden und sich übereinander thürmenden Bergketten.

Während Bambus in stille Andacht versunken war bei dem herrlichen Schauspiel der Natur, schien Doppelmeier förmlich in dem Anblick, den er genoß, zu schwelgen.

Sein kirschrothes Antlitz strahlte, als wenn es von einer glühenden Abendröthe übergossen wäre; die Augen leuchteten durch die Brillengläser hindurch, als wenn sie dieselben zerschmelzen wollten; die mächtige Brust hob und senkte sich, und die Lippen öffneten und schlossen sich wieder, als könnte der Mund noch keine Worte finden für das überströmende Gefühl, das die ganze Seele mächtig anschwellte.

Plötzlich aber füllten sich die großen, strahlenden Augen mit Thränen; die zu hoch gesteigerte Bewunderung schien sich in stille Wehmuth aufzulösen und Doppelmeier wandte sich mit einer plötzlichen Bewegung zur dicken Wirthin um, sank ihr noch einmal unversehens um den Hals und rief mit schluchzender Stimme:

„O Nandl, Nandl, wodurch habe ich das verdient?“

„Mein grundgütiger Himmel, was denn?“ kreischte die Wirthin auf, sich wieder in Doppelmeier's sehnigen Armen sträubend und windend.

„Aber, Compagnie“, — sagte Bambus in verweisendem Ton, „fange doch die Narrheiten nicht noch einmal an.“

„Oh“, entgegnete Doppelmeier, sich von Nandls Busen erhebend und Bambus mit vorwurfsvollen Blicken anschauend; „Du bist auch eine so kalte, unpoetische Natur, Dein Herz erwärmt sich auch nicht bei dem Anblick solcher Schönheiten, die meine ganze Seele in Flammen der Bewunderung versetzen. O, Nandl, Nandl, wodurch habe ich diese Begünstigung verdient?“

Und nach diesem Ausruf sank er noch einmal leise schluchzend an den vollen Busen der Wirthin und lehnte seinen Kopf auf ihre üppige Schulter.

„Jesus, Maria und Joseph!“ kreischte Nandl, sich aus Doppelmeier's Umschlingung loszumachen suchend, „was für Schönheiten haben Sie denn gesehen? Was für Begünstigungen habe ich Ihnen denn zugestanden?“

„Aber, Compagnie“, wiederholte Bambus jetzt mit sehr ernstem Stirnrunzeln, „schämst Du Dich denn gar nicht, daß Du hier, bei hellem Tage —“

„O nein, Ihr solltet Euch schämen!“ rief Doppelmeier, plötzlich aus der Umarmung der Wirthin empor-

schnellend und in die Mitte der Gruppe tretend; „ich begreife es nicht, wie Ihr so gefühllos bleiben könnt bei dem Schönsten, was die Natur gebildet. So etwas muß doch jedes, selbst das roheste Menschenherz rühren und bewegen. Selbst Du, Seppel, der Du nur ein gewöhnlicher Knecht bist, sage es einmal aufrichtig, fühlst Du nicht alle Deine Pulse heftiger klopfen, wenn Du Abends, nach gethaner Arbeit, in diesen Reizen schwelgest?"

„Heiliger Nepomuk!" kreischte die Wirthin auf eine durchdringende Weise, „was schwatzt der dicke Mann? Er ist entweder betrunken oder verrückt geworden!"

„O Seppel, sage es aufrichtig, wodurch hast Du das verdient?" schluchzte Doppelmeier wieder, sich mit gewaltiger Rührung dem Großknecht in die Arme werfend, der ein so dummes Gesicht dazu machte, wie es ihm nur irgend möglich zu sein schien.

„Na, nu hören's auf — verstehen Sie mich? Nu wird's mir bald zu arg!" schrie die Wirthin mit puterrothem Gesicht. „Einen Spaß läßt man sich gefallen, aber was zu toll ist, ist zu toll!"

„Wodurch haben wir Alle das verdient?" schluchzte Doppelmeier an Seppel's Busen weiter.

„Seien Sie ruhig jetzt, sonst hole ich die Sennleute zu Hülfe!" schrie die dicke Wirthin, vor Wuth mit den Bei-

nen den Boden klopfend „so etwas ist mir noch nicht gesagt worden, solange ich lebe!“

„Ja ja“, declamirte Doppelmeier, sich plötzlich aus des Großknechts Umarmung erhebend und einen Schritt gegen den Abgrund vortretend; „was man immer besitzt, das achtet man nicht; deshalb will ich dem Seppel und dem Führer ihre Unempfindlichkeit verzeihen, aber Dir, Bambus, hätte ich allerdings mehr zugetraut. Sprich, kalter Verächter der Schönheit, wodurch hast Du es verdient, daß nach sechswöchentlichem Regen heute plötzlich die Sonne scheint und die Luft so klar und durchsichtig ist, daß sie auch nicht den leichtesten Schleier über das Gemälde der Natur wirft? Wodurch hast Du es verdient, daß gerade an dem Tage, wo Du den Schafberg besteigst, das Unwetter aufhört, das so lange getobt und gewüthet hat, und Dir dadurch ein so ungetrübter und herrlicher Genuß verschafft wird, wie er nur wenigen Menschen zu Theil wird? Solche Gnade muß man aber erkennen und preisen, sonst verdient man die Begünstigung gar nicht, die uns der grundgütige Himmel bescherte, indem er uns gerade die herrlichsten Reize der Natur enthüllte, während andern, vielleicht ebenso würdigen Menschenkindern dieser Genuß sechs volle Wochen lang versagt worden ist.“

Bambus' streng verweisendes Gesicht verzog sich zu

einem ganz leisen, verlegenen Lächeln; die dicke Wirthin blickte auf ihre Schürze nieder, als wenn sie sich schämte, etwas falsch aufgefaßt zu haben; der Führer lachte in seinen schlechtrasirten Bart, und Seppel der Großknecht machte ein noch bedeutend dummeres Gesicht als vorhin.

Nachdem Doppelmeier noch eine ganze Weile unendlich erhebende, begeisternde und wehmüthige Reden über die Schönheiten der Natur und die Undankbarkeit und das Unverdienst der Menschen gehalten hatte, erinnerte der Führer daran, daß es Zeit sei aufzubrechen, denn es wären noch drei gute Stunden bis St. Gilgen und der Weg hinunter sei nicht so leicht, wie die Herrschaften es dächten, namentlich bei einer solchen Nässe, wie sie sie heute hätten.

Bei diesen Worten des Führers zog ein leichter Schatten über Doppelmeier's strahlende Züge und er rief, die Arme ausbreitend, als wollte er die ganze Gegend an sein Herz drücken:

„O Kinder, hier ist es zu schön! Weshalb denkt Ihr schon an den Aufbruch? Laßt uns die Nacht hier bleiben an dieser heiligen Stätte!

Als jedoch Bambus und der Führer sehr ernst gegen die Unmöglichkeit der Ausführung eines solchen Vorhabens auftraten, fügte sich Doppelmeier endlich der schmerz-

lichen Nothwendigkeit, leerte, nach der Hütte zurückgekehrt, schnell noch zwei Gläser rothen Ofeners und erklärte sich dann zum Aufbruch bereit.

„Adieu, Nandl!“ sagte er, der dicken Wirthin herzlich die Hand schüttelnd; „wenn ich einmal wieder in diese Gegend komme, klettere ich wieder zu Dir hinauf und dann erzähle ich Dir ausführlich, wie die Geschichte zusammenhing mit unserem Tanz in St. Gilgen, und was wir nachher noch gemacht haben, als wir im Garten spazieren gingen.“

„I, Sie Allerweltsherr!“ schalt die dicke Wirthin wieder los; „fangen Sie denn zum Abschied noch einmal an mit Ihren verfänglichen Redensarten? Na, warten Sie nur; da sollen Sie aber doch noch einen tüchtigen Klapps von mir haben!“

Und mit diesen Worten ging sie mit erhobener Hand auf Doppelmeier zu; dieser aber rannte mit lautem Hurrahgeschrei, den langen Stock über seinem Haupte schwingend, von der Kuppe des Bergs hinab den waldigen Abhängen zu.

„Hoho, lieber Herr!“ rief der Führer, mit seinem schweren Pack auf dem Rücken dem Voranstürmenden nachtrottend. „Immer langsam, immer langsam! Es kommt nachher gleich sehr steil und abschüssig, und da

können Sie leicht fallen und sich Schaden thun, namentlich da Sie ein bischen im Kopf haben."

„Was?" schrie Doppelmeier, „ich soll etwas im Kopf haben! Bilden Sie sich doch so was nicht ein, lieber Freund. Hurrah!"

Und damit stürmte er noch einmal vorwärts, den steilen, schlüpfrigen Bergabhang hinunter, daß es ordentlich ängstlich mitanzusehen war.

„Lieber Herr, lieber Herr!", rief der Führer noch einmal, „lassen Sie sich doch rathen. Ich bin hier auch einmal mit einem jungen Herrn gegangen, der oben bei der Nandl ein Bischen zu viel rothen Ofener getrunken hatte und der nachher gerade so lief wie Sie; aber mit einem Male lag er da, und wie Gott den Schaden besah, hatte er sich das ganze Gesicht grausamlich zerschlagen."

„Compagnie, Compagnie!" rief auch Bambus mit warnender Stimme; „ich bitte Dich, laß doch die Streiche, Du wirst wahrhaftig noch ein Unglück anrichten."

„Laßt mich zufrieden und bekümmert Euch um Euch selber!" rief Doppelmeier. „Hurrah!"

Und damit stürmte er wiederum los; als er aber kaum ein halbes Dutzend Schritte gemacht hatte, glitten ihm beide Beine auf einmal unter dem Leibe weg und

er setzte sich so heftig in den aufgeweichten Boden, daß es einen lauten Klatsch gab.

„Na ja, da haben wir die Geschichte", sagte der Führer, auf Doppelmeier zulaufend; „geben Sie mir die Hand, lieber Herr, ich werde Ihnen wieder aufhelfen!"

„Siehst Du wohl, das kommt von Deinem Unsinn", fügte Bambus halb besorgt, halb vorwurfsvoll hinzu. „Hast Du Dir denn Schaden gethan?"

„Stehen Sie auf, lieber Herr", fuhr der Führer wieder fort; „diesmal scheint's noch gnädig genug abgegangen zu sein; aber nun nehmen Sie sich in Acht und gehen Sie hübsch langsam; nachher kommt's gar glatt und abschüssig!"

Doppelmeier, der im Anfang durch die Heftigkeit des Falles doch einen kleinen Schreck bekommen hatte, machte jetzt ein ganz vergnügt behagliches Gesicht, sah dann seine beiden Reisebegleiter humoristisch verwundert an und sagte mit einer trefflich gespielten Bonhommie:

„Was wollt Ihr denn eigentlich? — Was fällt Euch denn ein? Ich habe mich ein bischen hingesetzt, um auszuruhen, das ist Alles!"

„Na, auch gut", sagte der Führer lächelnd; „nun haben Sie sich aber genug ausgeruht; nun geben Sie mir die Hand, damit ich Ihnen wieder auf die Beine helfe!"

„Helfen Sie sich nur selber auf die Beine, alter Freund“, entgegnete Doppelmeier, der, trotzdem er seine Schwäche fühlte, sie doch durchaus nicht aufkommen lassen wollte; „ich brauche keine fremde Hülfe!“

Und mit diesen Worten erhob er sich mit großer Anstrengung vom Boden; da der Grund jedoch außerordentlich schlüpfrig war, konnte er keinen festen Fuß fassen, sondern drehte seinen dicken, schwerfälligen Körper erst um, stützte sich dann mit beiden Armen auf die Erde und versuchte auf diese Weise in die Höhe zu kommen; aber auch das wollte nicht glücken und der arme Doppelmeier war genöthigt, eine ganze Weile in dieser Stellung, ungefähr wie ein auf allen Vieren stehender Bär, zu verharren, indem sein Gesicht jetzt gerade über der Stelle schwebte, auf der er vorhin gesessen, und indem die Stelle, mit der er gesessen, sich hoch in die Lüfte erhob, um schneller zu trocknen.

Doppelmeier fühlte die große Schwierigkeit, wieder auf die Beine zu kommen, aber seine Eitelkeit war weit entfernt davon, auch nur das leiseste Eingeständniß seiner Schwäche und Hülfsbedürftigkeit zu machen; er bemäntelte vielmehr das Lächerliche seiner Lage dadurch, daß er seinen eigenen Humor, aber doch in anderer Weise auf sich selbst lenkte.

„Ich habe mich da hübsch abgedrückt“, sagte er,

lächelnd die Stelle betrachtend, auf der er gesessen, während die andern Beiden ebenfalls lächelnd jene Stelle beäugelten, mit der er gesessen; „jede Falte von meinem Rock ist zu sehen; komm doch einmal her, Bambus!“

In dem Augenblick aber, wo der Freund hinzutreten wollte, glaubte Doppelmeier die benöthigte Kraft und Sicherheit zum Aufstehen erlangt zu haben und machte eine energische Anstrengung, um seinen Oberkörper wieder zu erheben.

Das Manöver schien auch wirklich zu glücken, denn schon hatte er den einen Arm von der nassen Erde entfernt und war eben im Begriff, auch den zweiten an sich zu ziehen, als ihm plötzlich beide Beine auf einmal wieder unter dem Leibe wegrutschten und er nun mit dem Gesicht in den Abdruck seiner Kehrseite klatschte, den er sich soeben aufmerksam besehen.

„Mein Gott, was machst Du denn nun schon wieder?“ sagte Bambus, die dicke Taille seines Freundes umfassend, um ihn emporzuziehen; „Du siehst ja schon über und über voll Schmutz aus!“

„Das ist meine Sache“, polterte Doppelmeier, sein Gesicht mühsam vom Erdboden erhebend — „Du weißt ja, daß ich kurzsichtig bin. Ich wollte mir die eine Falte noch etwas genauer besehen, und da bin ich ein

bischen zu nahe herangekommen; das ist die ganze Geschichte. Nun laßt mich aber los, ich kann allein aufstehen!"

Und mit diesen Worten führte er, durch die Energie seines Willens gekräftigt, ein gymnastisches Manöver aus, das seiner Schwerfälligkeit alle Ehre machte und ihn mit einem Ruck wieder auf die Beine brachte.

„Nun vorwärts!" rief er, mit seinem langen Stock, rüstig voranschreitend; „wir haben noch ein ganzes Stück hinunter nach St.-Gilgen!"

Der Weg wurde jetzt außerordentlich steil und beschwerlich.

Entweder war der Pfad so steil und schlüpfrig, daß es aller Aufmerksamkeit und Vorsicht bedurfte, um nicht auszugleiten und zu fallen, oder man mußte über loses Gestein schreiten, das unter den Füßen wegrollte und nirgends einen sichern Tritt gestattete.

Dazu kam aber jetzt noch der erschwerende Umstand, daß an vielen Stellen zu beiden Seiten des Pfades sich steile Abhänge hinuntersenkten, die sich in wilde, dunkle Schluchten verloren, deren Grund das Auge nicht zu erschauen vermochte.

Trotzdem Doppelmeier jetzt nicht mehr lief, weil das erste Feuer des Weins verraucht zu sein schien, so war sein Gang dennoch, trotz des Stabes, so schwankend

und unsicher und seine Füße glitten so oft aus, daß jeden Augenblick zu befürchten war, der dicke Herr werde noch einige Abdrücke von sich in dem feuchten und aufgeweichten Erdreich veranstalten.

Bambus versuchte, mit Aufbietung großer Mühe, sich stets an Doppelmeier's linker Seite zu erhalten, und sowie der Freund einen unsichern Schritt that oder ins Schwanken gerieth, streckte er einen seiner langen Arme aus, um ihn zu halten oder zu unterstützen, während der Führer sich hinter Doppelmeier hielt, um ihm ebenfalls seine Hülfe angedeihen zu lassen, wenn irgend ein Unglück zu befürchten stände.

Das nahm aber Doppelmeier jedesmal, wenn er es bemerkte, gewaltig übel und wies jeden Beistand auf das hartnäckigste zurück, durch welche fortwährenden Kämpfe sein Eigensinn und sein Unverstand immer neue Nahrung fanden.

Bambus stand förmliche Todesqualen aus; der Angstschweiß perlte schon von seiner Stirn und er sprach einmal über das andere ein kurzes Stoßgebet, daß doch der gütige Himmel seinen Freund glücklich vom Schafberge hinuntergeleiten möge.

Jedesmal wenn Doppelmeier glitschte, zuckte Bambus zusammen; jedesmal wenn er ins Schwanken ge-

rieth und das Gleichgewicht verlor, hob Bambus unwillkürlich eins seiner langen Beine wie eine Balancirstange, als wenn er dadurch den Freund vor dem Fall bewahren wollte, und jedesmal, wenn Doppelmeier sich hintenüber legte, um seinen Schwerpunkt wieder richtig zur Erdoberfläche zu stellen, neigte sich Bambus ebenfalls nach hinten, um in seiner aufgeregten Phantasie die Bewegung seines Reisegefährten zu unterstützen.

So, in fortwährender körperlicher und geistiger Anspannung und Aufregung, ging, kletterte, rutschte, wankte und stolperte man den Berg hinab, Doppelmeier in eigensinnig sorgloser Verwegenheit voran und Bambus nebst dem Führer in ängstlich nervöser Angst und Besorgniß hinter- und respective nebenher.

Da kam wieder eine äußerst glatte und abschüssige Stelle, und kaum hatte sie Doppelmeier betreten, als er dermaßen ins Schwanken und Gleiten gerieth, daß ihm Bambus von links unter den Arm griff, während ihm der Führer von hinten beisprang.

Doppelmeier jedoch, dem der Weindunst noch immer nicht aus dem Kopfe gewichen war und den die geringste Andeutung seines schwächevollen Zustandes, zu dem er ganz unverschuldet gekommen, in trotzige Aufregung versetzte, schüttelte die beiden Helfer mit einer heftigen Geberde von sich ab und rief mit fast zorniger Stimme:

„Laßt mich und bekümmert Euch um Euch selber; ich kann besser gehen, als Ihr!"

Und damit schwang er seinen langen Gebirgsstock wieder wie eine Lanze über seinem Haupte und rannte mit einem lauten „Hurrah!" den glatten, steilen Abhang hinunter, indem er sich wunderbarerweise einzig und allein durch den Schuß auf den Beinen erhielt, mit welchem er dahinraste.

Die beiden Begleiter blieben einen Augenblick starr vor Entsetzen stehen und schauten sprachlos dem tollen Wagehals nach, dann aber ermannten sie sich und folgten ihm, in Gefahr jeden Augenblick selbst niederzuschlagen, so schnell sie es vermochten.

„Compagnie, ich bitte Dich um Gotteswillen!" rief Bambus mit beinahe erstickender Stimme; steh doch still — ich beschwöre Dich!"

„Lieber, guter Herr!" schrie auch der Führer, „hören Sie doch! Sie werden sich unglücklich machen!"

Aber wer nicht hörte, war Doppelmeier.

„Hurrah!" schrie er, daß es gellend durch die Lüfte tönte, und dabei raste er, seinen Gebirgsstock schwingend, immer den steilen Abhang hinab, daß den beiden Andern die Haare zu Berge standen.

„Compagnie, ich reise nicht mehr mit Dir, wenn Du jetzt nicht stillstehst!" rief Bambus, indem er noch

einmal seine alte Autorität in Kraft zu setzen versuchte. „Halt, sage ich Dir — steh!“

„Hurrah!“ gellte Doppelmeier, immer wilder davonstürmend. „Hur —“

Aber die letzte Hälfte des Rufes kam nicht mehr heraus. Bambus und der Führer sahen mit Entsetzen, wie Doppelmeier plötzlich den einen Fuß unnatürlich hoch emporhob, dann den langen Gebirgsstock weit nach der andern Seite hinüberneigte, um sein Gleichgewicht wiederherzustellen, und im nächsten Augenblick sich nach links hin überschlug und in dem Abgrunde verschwand, der sich dort tief und grausenerregend öffnete.

Bambus und der Führer blieben stehen, als wären sie plötzlich in Salzsäulen verwandelt worden, und starrten mit gesträubtem Haar und schreckenbleichen Zügen nach der Stelle, wo Doppelmeier so eben verschwunden war.

„Das ist gräßlich!“ sagte Bambus endlich mit tonloser Stimme.

„Ja, das ist auch gräßlich!“ wiederholte der Führer wie ein dumpfes Echo.

Dann erfolgte eine bange Pause, wie sie gewöhnlich nach großen plötzlichen Freuden oder Schmerzen eintritt.

„Kommen Sie", sagte endlich Bambus zu dem Führer, „lassen Sie uns ihm zu Hülfe eilen."

Der alte Mann schüttelte traurig den Kopf und rührte sich nicht von der Stelle.

„Aber, so kommen Sie doch!" fuhr Bambus dringender fort; „hier ist kein Augenblick Zeit zu verlieren; „wir wollen nachsehen, wo der Unglückliche geblieben ist!"

„Mein lieber Herr", antwortete der Führer, „den sieht kein menschliches Auge wieder! Wer in den Grund hineinfällt, kommt nie wieder ans Tageslicht; denn da ist es sogar von uns noch Niemandem gelungen, hineinzukommen, obgleich viele Versuche dazu gemacht worden sind."

Bambus bedeckte die Hand mit den Augen und zwei große Thränen liefen über seine bleichen Wangen.

Mit schwankenden, unsichern Schritten ging er jetzt zu der Stelle, wo er seinen Freund hatte verschwinden sehen, kniete dort nieder, bog seinen Oberkörper weit vorwärts und schaute hinab.

Ein tiefer, unabsehbarer Abgrund gähnte schwarz vor seinen Blicken; oben an den Wänden erhoben Dornensträucher ihre zackigen Aeste und weiter nach unten sah er die spitzen, scharfen Felsstücke wie rohe Lanzen und Messer emporragen.

„Compagnie!" rief Bambus mit herzzerreißender Stimme hinab, „liebe, gute, alte Compagnie! Hörst Du mich denn nicht? Ich bin es ja. Dein alter Freund Bambus, Dein unglücklicher Freund Bambus, der Dich sucht, der Dich ruft. O, liebe, einzige, alte Compagnie, thue mir doch nur den einzigen Gefallen und antworte mir mit einem Sterbenswörtchen!"

Aber so viel Bambus auch flehte und horchte, so nahe er sein banges Ohr zu dem Abhang hinabbeugte, kein Wort, kein Ton, nicht einmal ein Angstschrei oder ein Todesröcheln drang zu ihm herauf.

„Er kommt nicht wieder, guter Herr", sagte der Führer, ebenfalls eine Thräne in den alten Augen zerdrückend; „lassen Sie uns ein kurzes Gebet sprechen und dann hinabgehen nach St. Gilgen, ehe die Dunkelheit uns überrascht, die gefährlich ist auf diesem Berge."

Bambus und der Führer falteten die Hände und senkten die Häupter und dann schritten sie schweigend nebeneinander her, bis sie das Gasthaus im Dorfe St. Gilgen erreicht hatten.

Hier erzählte der Führer die traurige Begebenheit und Bambus forderte noch einmal dazu auf, ein Dutzend Führer zu entbieten und den Grund durchsuchen zu lassen; aber der Wirth schüttelte auch mit dem Kopfe und sagte:

„Das ist vergebene Mühe, lieber Herr! Den Grund hat noch keines Menschen Fuß betreten, und wer da unten liegt, der sieht den blauen Himmel nicht wieder!"

Bambus entließ den alten Führer und blieb die Nacht in St. Gilgen, aber ohne zu schlafen.

Er ging fast fortwährend im Zimmer auf und ab und rang die Hände und rief nach seiner guten, alten Compagnie und klagte und jammerte, bis sich endlich der erste wilde Schmerz gelegt hatte und die ruhigere Besonnenheit allmälig ihre Rechte geltend zu machen begann.

Was war das Nächste, was nun in der traurigen Angelegenheit zu thun war?

Er wollte doch, trotzdem ihm vom Führer und vom Wirthe das Wiederauffinden der irdischen Reste Doppelmeier's als eine Unmöglichkeit hingestellt war, am nächsten Tage eine Bekanntmachung in das Kreisblatt rücken lassen, welche den ganzen Thatbestand genau erzählte, Doppelmeier's Persönlichkeit beschrieb und alle Menschen aufforderte, zu seiner möglichen Entdeckung zu thun, was irgend zu thun sei.

Nähere Verwandte Doppelmeier's waren Bambus nicht bekannt und er konnte deshalb auch keinem das traurige Ereigniß anzeigen, aber da fielen ihm die Gespräche ein, die er mit seinem Freunde auf der See-

fahrt von Ostende nach Bremen geführt hatte; es fielen ihm die Absichten ein, die damals in ihrer Seele aufgetaucht waren und die auf nichts Anderes hinausgingen, als im Fall ihres Ablebens die beiden verlassenen Mädchen zu Erbinnen ihres Vermögens einzusetzen, als Entschädigung für die ungerechtfertigte Behandlung, die man ihnen hatte zu Theil werden lassen.

Wenn Doppelmeier seinen so vorschnellen Tod geahnt hätte, würde er ohne allen Zweifel sein Testament gemacht und Auguste Lüdecke zu seiner Universalerbin eingesetzt haben; es war vorbenannte Dame daher gewissermaßen als seine nächste Verwandte oder wenigstens als die ihm zunächst stehende Person zu betrachten und es lag aus diesem Grunde dem Freunde die Pflicht ob, dem Mädchen oder der Mutter, was vielleicht noch schicklicher sein dürfte, das jähe und traurige Ende des Mannes anzuzeigen, welcher mit höchster Wahrscheinlichkeit bestimmt war, der Familie Lüdecke Schwiegersohn zu werden.

Um jedoch die vorerwähnte Anzeige in ein Kreisblatt einrücken und die Todesnachricht, für welche er vorläufig die Form des Telegramms wählte, nach Berlin gelangen zu lassen, mußte er sich selbst in einer Stadt befinden, da St. Gilgen weder Post- noch Telegraphenstation war.

Nachdem Bambus daher die Nacht noch dazu benutzt hatte, um die Anzeige und das Telegramm aufzusetzen, nahm er sich am andern Morgen einen Wagen nach Salzburg, um von dort aus seine Operation ins Leben treten zu lassen.

Bereits nach wenigen Stunden fuhr er in die alte schöne Stadt ein und nahm auf Anrathen seines Kutschers Quartier im Gabler.

Winterfeld, Adolf <<von>>,

Die Reisen von Bambus [und] Comp komischer Roman

Bd.: 2

Leipzig (1865)